Charlotte (Schütz)



+ Fr. Carl Jul. Schütz

Leben und Charakter

der

Elisabeth Charlotte

Herzogin von Orleans

nebst

einem Auszuge des Denkwürdigsten aus ihren Briefen.

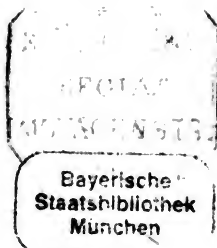
Ein Beitrag

zur Charakteristik des französischen Hofes Ludwigs XIV.

vom

Professor Schütz
zu Halle.

Leipzig, 1820.
bei Leopold Voß.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Königlich Preußischen Staatsrathe

Herrn

Langermann

zu Berlin

im Gefühl innigster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorerinnerung.

Die Grundideen der französischen Revolution, deren unermeßlichen Einfluß auf die Richtung des Zeitgeistes und das Schicksal der Völker Mirabeau durch sein bedeutungschweres Wort: „La révolution de France fera le tour de l'Europe!" bei ihrem Ausbruche schon weissagte, haben seit dem Falle Napoleon's, durch die wunderbarsten Fügungen, eine solche Verjüngung ihrer Schwungkraft gewonnen, daß man bei den Declamationen der sogenannten Liberalen unserer heutigen Politiker, wie den Ereignissen in Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien, seit fünf Jahren sich in das Ballhaus von Versailles und die ersten Schreckensscenen zu Paris im Sommer 1789

zurück versetzt zu sehen wähnt. Wie lange aber die, noch immer also unabsehbaren, Folgen der französischen Revolution, die jetzt von Neuem unser Zeitalter mit dem Gepräge des revolutionären stempeln, und aus welchen die neueste Gegenwart sich immerfort als das neueste Resultat derselben, unter dem seltsamsten Wechsel von Begebenheiten entwickelt, auf unsere und kommende Zeit, zum Wohl und Wehe der Menschheit, auch noch einwirken werden; so ist doch diese Revolution selbst, deren welthistorische Größe sich, gleich der der Reformation, eben in diesem fortdauernden, selbst der zehnjährigen Gewaltherrschaft jenes Völkerdrängers unüberwindlich gebliebenen, Einfluß auf das, allein unvergängliche, Reich der Ideen und die Macht der öffentlichen Meinung vornehmlich gründet, durch die Wiederherstellung der königlichen Regierung Frankreichs im Hause Bourbon, geschichtlich beendigt worden.

Der Rückblick auf die Ursachen, aus denen diese, das ganze europäische Staatensystem und seine Colonien, volle zwanzig Jahre hindurch zertrümmernde Weltbegebenheit hervorgegangen ist, hat daher jetzt für jeden Einzelnen, der unter den Millionen von Menschenopfern, welche die furchtbaren Wirkungen ihrer politischen Centrifugalkraft der Welt gekostet, seine Existenz aus dem endlich überstandenen allgemeinen Schiffbruch mehr oder minder glücklich gerettet, einen erhöheten Reiz erhalten, dem vergleichbar, der es dem am Ziel einer langen gefahr- und abenteuervollen Wallfahrt angelangten Pilger so anziehend macht, nach der Stelle des heimathlichen Bodens, von der er sie antrat, zurückzuschauen.

Die Untersuchung des Ursprungs der französischen Revolution gewährt aber zugleich eine sehr wohlthätige Beschäftigung, in Bezug auf die gegenwärtige Zeit, zu deren Vergleichung mit dem Zustand

der europäischen Völker, vor dem Anfang der Revolution, sie uns von selbst hinzieht. Der Herausgeber vorliegender Schrift, durch seine Vorträge über die französische Revolutionsgeschichte an der hiesigen Universität, wiederholt zu dieser Beschäftigung veranlaßt, hat darin jedesmal den kräftigsten Schutz gegen den in unsern Tagen so allgemein herrschenden, und wie es ihm scheint, hauptsächlich auf dem Vergessen jener Vergangenheit beruhenden Geist der Unzufriedenheit gefunden, indem er sich, je tiefer er in diese Forschungen eindrang, nur um so lebendiger überzeugen mußte, um wie Vieles besser dieser Zustand jetzt als damals ist. In Beziehung auf das französische Volk selbst schienen ihm dabei, die, auch schon mit Unrecht vergessenen, Briefe der deutschen Mutter des Regenten von Frankreich, worin sie mit der ganzen Nacktheit der Stammmutter ihres Geschlechts den Hof Ludw

wigs XIV. und die Regentschaft ihres Sohnes, als den ersten Zündstoff der von ihr schon geahneten Revolution, geschildert hat, ein besonders wirksames Mittel zu solcher heilsamen Betrachtung, und darum der Erneuerung in dem Gedächtniß seiner Zeitgenossen, gerade jetzt, vorzüglich werth zu seyn; zumal da diese Briefe in dem hohen Geradsinn und der unerschütterlichen Selbstständigkeit des in ihnen sich abspiegelnden Charakters ihrer Verfasserin, uns zugleich das ächt vaterländische Bild einer in Wort und That deutschen Frau (der Verehrung ihrer Nation und Nachwelt gleich würdig!) erkennen lassen. Ich übergebe daher diesen Versuch ihrer Lebensgeschichte und Charakteristik, nebst dem ihm folgenden, sorgfältig geordneten, Auszug aus ihren Briefen, der ihre denkwürdigsten Bekenntnisse über sich selbst, wie über Ludwig XIV. und die bedeutendsten Personen seines Hofes enthält, meinen Lesern

mit dem Wunsche: daß auch sie sich dadurch, zu einer solchen, uns mit der Gegenwart versöhnenden, Vergleichung unsrer und jener Zeit angeregt finden mögen.

Halle, am 18ten October
1820.

Schütz.

Inhalt.

Seite

Elisabeth Charlotte

Herzogin von Orleans.

„Ehret die Frauen!“
Schiller.

Eine der seltsamsten, anziehendsten und, für ein deutsches Gemüth, herzerhebendsten Erscheinungen in der Geschichte der Europäischen Höfe ist unstreitig der kräftige Gegensatz wahrhaft altdeutscher Einfachheit, Treue, Redlichkeit und Tüchtigkeit, den das Leben einer deutschen Fürstin an dem Französischen Hofe Ludwigs des Vierzehnten zu dem Glanze, der Ueppigkeit, Etikette und Galanterie, wie dem unbegränzten Intrikengeist und der ganzen, systematisch ausgebildeten Frivolität und Scheinheiligkeit dieses Hofes, ein volles halbes Jahrhundert hindurch, dargestellt hat. Diese Fürstin, die auf eine so seltene und eigenthümliche Weise den alt angestammten Adel Germanischer

Frauentugend sich so makellos und unerschütterlich standhaft zu bewahren gewußt ist Elisabeth Charlotte, Churprinzessin von der Pfalz, zweite Gemahlin des Herzogs Philipp I. von Orleans, und Mutter des Herzogs Regenten von Frankreich. — „Das Weib ist nicht schwach, es gibt starke Seelen in dem Geschlecht!" sagt die Königin Elisabeth in Schiller's Maria Stuart. Eine der starkherzigsten unbezweifelt war diese deutsche Elisabeth, und wohl konnte sie darum, wie dort ihre brittische Namensschwester, auch von sich sagen: „Ich will in meinem Beiseyn Nichts von der Schwäche des Geschlechtes hören!" Wenn wir den Helden bewundern, der siegreich im Kampf mit überlegenen Gewalten besteht, oder den kühnen Taucher, der aus dem Strudel einer Charybde den unversehrten Leib dem Licht des Tages wieder bringt, so verdient diese Bewunderung gewiß nicht minder ein Weib, das in allen Gefahren der anlockendsten und ränkevollsten

Verführungen eines wahrhaft Sybaritischen Hofes sich die Selbstständigkeit seines Charakters in seiner ganzen Reinheit erhält. Eine solche erfreuliche Erscheinung bietet uns das Leben dieser Elisabeth dar; dieser trefflichen Fürstin, die mitten in dem Rausch und Strudel jenes prachtvollen Hoflebens an dem flachen Ufer der Seine nie aufhörte, sich zu ihrer geliebten deutschen Heimath in dem stillen romantischen Neckarthal zurückzusehnen, wo noch heute die Ruinen ihres väterlichen Schlosses an die Gräuel der Verheerung erinnern, die ihre unselige Verbindung mit Frankreich, in dem Orleanschen Erbfolgekrieg über ihr, ihrem Herzen so theures, Vaterland brachte.

Auch ist die Betrachtung ihres Lebens gerade in der gegenwärtigen Zeit vorzüglich anziehend, wo die Geschichte der Französischen Revolution uns nunmehr endlich durch die Wiederherstellung der monarchischen Verfassung Frankreichs in der Familie der Bourbons als geschlossen erscheint; einer

Revolution, deren Haupturheber sie, die deutsche! (so wunderbar gehen die Wege des Höchsten in seiner Lenkung der Schicksale der Völker,) als Mutter des bekannten Prinzen Regenten, Frankreich und der Welt eigentlich gegeben hat! — Die Hauptquelle für die Biographie und Charakteristik dieser merkwürdigen Frau besitzen wir durch sie selbst, in einer außerordentlich zahlreichen Menge von Briefen, die sie während ihres ein und funfzigjährigen Lebens am französischen Hofe, an ihre, meist alle durch weite Fernen von ihr getrennte Verwandte und Freundinnen geschrieben hat. Sie fand in diesen schriftlichen Mittheilungen den wirksamsten und süßesten Trost für die ihrem Gemüth so herbe Trennung von ihrem geliebten Deutschland, dem sie nicht bloß durch ihre Geburt, sondern ihrem ganzen Geist und Wesen nach, so eigenthümlich angehörte, und für all den schmerzlichen Kummer, womit ihre unglückliche Ehe, die schrecklichen Kriegsleiden, die dadurch über

ihr Vaterland verhängt wurden, die Entartung ihres talentreichen Sohnes, unter der Leitung seines schändlichen Führers Dubois, die unaufhörlichen Kabalen, die von ränkevollen Frauen des Ludwigschen Hofes, besonders der scheinheiligen Maintenon, gegen sie und um sie her geschmiedet wurden, und alle die zahllosen Greuel, die vor ihren Augen unter Ludwigs des XIV. despotischer Regierung von seinem Hofe aus geschahen, und nachmals die von ihr ausdrücklich geweissagte völlige Zerrüttung des Französischen Staates herbei führten, so vielfach als fortdauernd ihr edles ächt deutsches Herz zerrissen. Deshalb unterhielt sie, theils in französischer, theils, wie es ihr am liebsten war, in deutscher Sprache, einen beständigen Briefwechsel mit ihrer Tante Sophie, der jüngsten Schwester ihres Vaters (geb. 1630), die mit dem Churfürsten Ernst August von Hannover vermählt war, mit deren Tochter, der berühmten Prinzessin Charlotte Sophie von Hannover, der

zweiten, geistvollen Gemahlin Königs Friedrichs des Ersten von Preußen, mit ihrer ehemaligen Erzieherin, der geheimen Räthin von Harling und deren Gemahl zu Hannover, mit ihren beiden Stieftöchtern Maria Louise, Königin von Spanien, und Anna Maria, Herzogin von Savoyen, mit ihrer Tochter Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen, mit der Prinzessin Wilhelmine Charlotte von Wallis, dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, und mehreren andern ihr theuern Personen, von denen ihr feindliches Schicksal sie auf Erden für immer getrennt hatte. Leider ist aber von dieser reichen Correspondenz bis jetzt nur weit der kleinste Theil durch den Druck bekannt geworden, und ein nicht genug zu beklagender Verlust für die Geschichte der Verfasserin und ihrer Zeit würde es seyn, wenn die große, gewiß eine stattliche Reihe von Bänden füllende Masse der übrigen, fernerhin ungedruckt bleiben sollte.

Vor allen aber ist eine baldige Herausgabe ihrer Briefe an die erste Preußische Königin Charlotte Sophie, der hochgebildeten geistvollen Freundin eines Leibnitz, die in dem Königlichen Archiv zu Potsdam verwahrt liegen, höchst wünschenswerth, da sie den Charakter dieser beiden, durch ihre Persönlichkeit und ihren Rang gleich erhabenen Fürstinnen, ohne Zweifel in ein noch volleres und glänzenderes Licht, als sie jetzt schon in der Historie umleuchtet, stellen würden. Friedrich dem Großen (welcher auch der Mémoires der Mlle d'Orleans in der Vorrede zu seiner histoire de mon temps erwähnt) sind sie, wie man weiß, nicht unbekannt geblieben, denn es ist eine bekannte wahre Anekdote, daß er, von dem Kammerherrn Baron von Pöllnitz *): dessen Mé-

*) Dieser Baron Carl Ludwig Pöllnitz war 1692 im Cöllnischen geboren und kam früh nach Berlin in die Hofdienste Königs Friedrichs I., in welchen er auch bei dessen beiden Nachfolgern geblieben und 1775 gestorben ist. Er ge-

moires zu ihrer Zeit eine so lebhafte Sensation erregten, zuerst darauf aufmerksam gemacht, jene Briefe sich aus dem Archiv zur Durchsicht bringen ließ, und am folgenden Tage bei der Tafel, zu der Pöllnitz auch eingeladen war, einen davon, worin er zufällig die Stelle gefunden hatte, „daß sich jetzt auch ein Preußischer Kavalier, ein gewisser

noß des Vertrauens Friedrich Wilhelms I., in dessen Tabaks-Collegium er sich oft befand; gehörte auch eine Zeitlang zu dem engern Umgangskreise von Friedrich II. Doch erwarb er nie die Achtung desselben und zuletzt war er durch seinen schlechten Charakter in völlige Verachtung, sowohl bei dem König als beim Publikum gefallen. Als er gestorben war, schrieb Friedrich an Voltaire: „Poellnitz est mort comme il a vecu en fripponant encore la veille de son decès.“ Doch verdienen seine Mémoires des quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg, Berlin 1791. 2 Bde. alle Aufmerksamkeit, da sie unterhaltend und mit genauer Kenntniß vieler Vorfälle am Hof und in der königl. Familie geschrieben sind. (S. von Dohms treffliche Denkwürdigkeiten meiner Zeit. I. Bd. S. 469.)

Herr von Pöllnitz in Paris aufhalte, der aber ein lüderlicher Patron sey, und nichts als dumme Streiche mache" u. s. w. zu Pöllnitzens gewaltigem Schreck und unter dem lautesten Gelächter aller Anwesenden, selbst vorlas. Ueberhaupt aber ist es nicht zu berechnen, welch ein unendlich reicher Schatz für die neuere Geschichte, in den Briefen so mancher geistreichen und großherzigen Fürstin, noch in den staubigen Tiefen fürstlicher Archive verborgen ruht. Die Frauen sind zwar selten nur vermögend, wie eine Stael, große Ansichten in der Politik zu fassen, aber desto schärfer und heller durchschauen sie das Detail der Vorgänge und ihrer geheimen Triebfedern, die sie unmittelbar umgeben, und diese oft so kleinen Quellen sind es am Ende denn doch, die das unermeßliche Meer der Weltgeschichte bilden. Nur zwei Sammlungen von den zahlreichen Briefen der Herzogin von Orleans sind bis jetzt durch den Druck öffentlich bekannt gemacht worden. Die eine,

zuerst erschienene, enthält einen Auszug aus ihren Briefen an die Prinzessin Wilhelmine Charlotte von Wallis, geborne Prinzessin von Anspach, und einige an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig. Diese Briefe, deren Zahl allein sich an 800 belief, befanden sich in der Verlassenschaft der im Jahre 1767 zu Braunschweig verstorbenen Herzogin Elisabeth, Witwe des Herzogs August Wilhelm von Braunschweig, und der Geheime Rath von Praun erhielt den Auftrag, einen Auszug daraus zu machen, der dem Publikum unter dem Titel: „Anekdoten vom Französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent. Aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, Herzogs Philipp's I. von Orleans Witwe" *), Strasburg (eigent-

*) Eigentlich heißt sie Elisabeth Charlotte, so wie die Prinzessin von Wallis nicht, wie in

lich Braunschweig) 1789. 8. mitgetheilt wurde. Zu bedauern ist es jedoch, daß dieser Auszug, dem noch eine Untersuchung über die famöse Masque de fer beigefügt ist, nicht mit mehr Planmäßigkeit verfertigt worden, indem die Nachrichten über den Französischen Hof sehr unordentlich darin durcheinander liegen. Diese Sammlung enthält einen reichen Schatz von größtentheils höchst lesenswerthen Anekdoten und Charakterzügen zur Geschichte des Französischen Hofes unter Ludwig XIV. und selbst aus früherer Zeit. Freilich läuft manches Unwahre darunter mit, denn Prinzessinnen sind gar leichgläubige Historiographen, und um diese Materialien geschichtlich zu nutzen, muß man daher sehr wohl den Horizonten zwischen dem, was Historie, und was bloß Histörchen darin ist, zu machen verstehn. Aber bei der völlig rücksichtslosen Offenheit, mit der die Herzogin hier die bedeutendsten Personen

diesen Anekdoten: Caroline, sondern Wilhelmine Charlotte.

an Ludwigs Hofe, und ihn selbst, so ganz ohne Schleier dargestellt hat, enthält diese Gallerie von gar merkwürdigen Kabinetsstücken, allerdings auch einen nicht geringen historischen Werth, indem sie uns diese Personen, die von den Federn der zahlreichen feilen Lobredner jener Zeit oft so ungebührlich verherrlicht worden sind, in ihrer ganzen Menschlichkeit zeigen, und uns die hellsten Blicke hinter die Coulissen dieses wahrhaft theaterartigen Hoflebens werfen lassen. Es ist in der That zum Erstaunen, zum Belachen und zum Bejammern zugleich, was man hier für Dinge nicht bloß von den angesehensten Männern und Frauen des Ludwigschen Hofes, sondern selbst von so manchen von ihrer Mitwelt vergötterten Helden, wie die Marschälle Villars, Vendome und der große Eugen waren, erfährt!

Die zweite, besser geordnete, Sammlung erschien zwei Jahre nachher, unter dem Titel: „Bekenntnisse der Prinzessin

Elisabeth Charlotte von Orleans, aus ihren Original-Briefen, Danzig (eigentlich Hannover) 1791. 8." und ist eine Auswahl des Denkwürdigsten aus den Briefen, welche die Herzogin in den Jahren 1661 bis 1687 an ihre ehemalige Erzieherin, die geheime Räthin von Harling in Hannover, und nach deren Tode, vom Jahre 1702 bis 1722 (in welchem Jahre sie selbst starb) an den hinterlassenen Gemahl derselben geschrieben hat. Diese zweite Sammlung enthält mehr Nachrichten der Herzogin über sich selbst, und ist also für ihre Lebensgeschichte wichtiger als die erste. Der unbekannte Herausgeber hat eine kurze geschichtliche Einleitung und mehrere historische Anmerkungen, so wie am Schlusse drei genealogische Tafeln über die Häuser Orleans, Pfalz-Simmern und Hannover zur Erläuterung der Geschlechtsfolge der von der Herzogin öfters angeführten fürstlichen Personen, hinzugefügt, und sich auch dadurch ein besonderes Verdienst erworben;

daß er die von ihm ausgewählten zahlreichen Stellen aus jenen Briefen (nur ein paar Briefe hat er ihrem ganzen Inhalt nach mitgetheilt) mit diplomatischer Genauigkeit sämmtlich dem Original buchstäblich getreu, mit allen Sprach- und Schreibfehlern hat abdrucken lassen; dagegen der erste Sammler den Geschichtsfreunden unter seinen Lesern den schlechten Dienst erwiesen hat, den höchst charakteristischen und eigenthümlichen Styl der Herzogin auf moderne Weise corrigirt zu haben. Die Briefe dieser beiden Sammlungen sind bis auf ein paar geringe Ausnahmen, alle in der deutschen Sprache abgefaßt, der diese herrliche Frau, wie ihr letztes Schreiben an Herrn von Harling, vom 3. Oct. 1722 bezeugt, bis an ihren (kurz darauf erfolgten) Tod, wie und wo es ihr nur immer reden oder schreiben zu können verstattet war, unwandelbar treu geblieben ist. Da sie aber nach der bekannten leidigen Art der damaligen Erziehung an deutschen Höfen,

sorgfältiger in der französischen, als in ihrer eigenen Muttersprache unterrichtet worden war, und ihr langes Leben an dem Hofe Frankreichs selbst, ihre Ausbildung in jener auf Kosten der letztern vollendete, so schrieb sie gleich Friedrich dem Einzigen bei einer wirklich seltenen Fertigkeit und Gewandtheit in ihrem französischen Ausdruck, ihr ganzes Leben hindurch stets nur ein sehr unbeholfenes fehlerhaftes Deutsch. Gerade diese Fehler aber, die gar oft ungemein komischer Art sind, verbunden mit den häufig eingemischten französischen Redensarten und recht eigentlich mittelpfälzischen Provinzialismen ihrer heimathlichen treuherzigen Mundart, und dem ganzen Charakter ihrer ungekünstelten, energischen, kernigen und humoristischen Ausdrucksweise überhaupt, geben diesem ihren deutschen Briefstyl, wie dem Friedrichs des II., ein so originelles Gepräge von Naivetät, Kraft, Derbheit und Drolligkeit zugleich, daß der Herausgeber jenes ersten Auszugs aus ihren

Briefen, schon darum nichts davon hätte hinweggläten und ausputzen sollen; nicht zu erwähnen, daß die Eigenthümlichkeit der Schreibart, zumal bei Frauen *), im hohen Grad bezeichnend für den Charakter des Wesens und Geistes eines Briefstellers ist. Diese Beziehung findet nun in dem vorliegenden Falle ganz besonders Statt. Die ganze Seele der Verfasserin liegt in dem Inhalt wie in der Form dieser ihrer Briefe. Beide sind der treueste Spiegel ihrer so durchaus von aller Spur irgend einer Ziererei entfernten Offenherzigkeit, und wie die alterthümlich ehrwürdige Einfalt ihrer Sitte, Denk- und Handlungsweise, so geht auch sogar ihre National-Eigenthümlichkeit auf das Sprechendste aus

*) Anmerkung. Dem Verfasser dieser Charakteristik schrieb eine innigst von ihm verehrte, männlich hochgesinnte deutsche Frau: „Sie kennen meinen Eichen Sinn!“ Sie hatte ihren Charakter damit treffender bezeichnet, als wenn sie sprachrichtiger: Eigensinn geschrieben hätte.

ihnen hervor, wie denn z. B. wenn sie in einem Briefe an die Frau von Harling schreibt: „Es mag hübsch oder schlecht Wetter seyn, findt ich alß waß zu thun:" die ächte biderbe Pfälzerin unverkennbar ist. Mit der rücksichtslosesten Offenheit stellt sie sich in diesen Briefen mit all ihren Fehlern wie Tugenden dar. Freilich schrieb sie ihre Briefe unbekümmert um das Urtheil der Welt, da sie gewiß keinen Augenblick daran gedacht hat, daß sie jemals gedruckt werden könnten. Ein so kräftiger weiblicher Charakter aber, wie der ihrige, läßt voraussetzen, daß sie auch für die öffentliche Lesewelt eben nicht anders geschrieben haben würde. Sie hatte aber auch nicht nöthig, wie die französischen Frauen an Ludwigs Hofe, einen Schleier über ihr Herz zu werfen, um den Beobachter durch ein erborgtes Colorit ihrer Grundsätze und Handlungen zu täuschen. Nichts haßte sie gründlicher, als Affectation, Künstelei, Geziertheit, Intrike, Trug, Heuchelei, Verstel-

lung und Falschheit jeder Art, für die ihr Herz zu groß und edel blieb, obschon sie ein und funfzig Jahre lang von diesen Uebeln der sogenannten eleganten Bildung zu jeder Stunde ihres Lebens umlagert war. Freilich waren ihr darum auch die gefälligen Vorzüge solcher Feinheit und Glätte eben nicht eigen. Ihre Ausdrücke zu wählen, kam ihr nie in den Sinn. Sie nennt ohne Rücksicht ein jedes Ding bei seinem rechten Namen, und die Aeußerungen ihrer guten Laune selbst und ihres natürlichen Witzes, den sie in reichem Maße besaß, sind nicht selten bis zur männlichen Derbheit kräftig, wie dieses der Fall auch bei einer nicht minder wackern deutschen Frau unserer Zeit, der Mutter unsres unsterblichen Göthe, die auch alles gezierte, verschrobene und verzwickte Wesen an ihrem Geschlecht in tiefster Seele haßte, und darum einen so erquicklichen Contrast, zu der süßlich empfindsamen Frau von La Roche bildete, gewesen ist. Aber eben deßhalb sind auch die

Worte der Herzogin immer die sicherste Bewährung, wie der treueste Abdruck ihrer eigenthümlichen Empfindungs-, Denk- und Handlungsweise. In seinem vollsten Licht offenbart sich dieser gesunde, kraftvolle, ächt deutsche Charakter der Herzogin in ihren Briefen an die Frau von Harling, und es ist darum nur zu bedauern, daß ihr Herausgeber, der an vierhundert derselben, wie er sagt, in Händen hatte, nicht mehr davon, ja nicht alle der Welt mitgetheilt hat. Dieser dankbarlichst von ihr geliebten, verständigen Führerin ihrer Jugend vertraut sie sich in diesen Briefen, wie ihrem Beichtiger, und man fühlt es aus ihnen heraus, wie es das höchste Bedürfniß und die süßeste Labung ihres Herzens war, in den guten stillen Stunden ihrer Einsamkeit, wo sie sich von dem lästigen Druck des französischen Hofzwanges befreit hatte, ihre gepreßte Seele gegen sie in diesen vertraulichen Geständnissen zu ergießen. Hier schilderte sie sich ganz, wie sie war, wie sie

fühlte und dachte, mit der liebenswürdigsten Nachlässigkeit, der unverkennbarsten Sprache eines unverdorbenen freimüthigen Herzens, und einer sich immer unerschütterlich gleichbleibenden Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe und Geradsinnigkeit. Keinen Einfall verhehlt sie, keine Falte in ihrem Gemüth bleibt zurück, jeder Gedanke und jeder Ausdruck, wie er im Augenblick sich ihr dargeboten, ist ihr willkommen. Alles, was der Moment ihr eingab, das hat sie hier niedergeschrieben, ohne nur einen Augenblick an eine künstliche Ordnung ihrer Ideen oder Wahl und Wägung ihrer Worte zu denken. Daher sind diese Briefe denn auch ein so sprechendes und vollständiges Bild ihres Charakters nach allen seinen, auch den kleinsten, Zügen und Eigenheiten, daß ihr Biograph zur Darstellung desselben durchaus keines andern als ihres eigenen Griffels bedarf. Nicht minder wichtig aber als in dieser Beziehung auf sie selbst, sind ihre Briefe bei so mancher unbedeutenden

Plauderei, die sie natürlich auch enthalten, für die Geschichte des Hofes und der Regierung Ludwigs des XIV., und in dieser Hinsicht besonders die an die Prinzessin von Wallis geschriebenen, die ein eben so wichtiges als treues Gemälde von dem tiefen, damals nur noch von Ludwig's und der Maintenon Frömmelei bemäntelten, unter dem Herzog Regenten aber in offenbare Zügellosigkeit ausbrechenden Sittenverderbnisse, dem ausschweifenden Luxus und den zahllosen Intriken dieses Hofes, oft seine innersten und verstecktesten Geheimnisse enthüllend, darstellen. Was ihres Lebens Unglück machte, war für die Geschichte ein Glück, daß in ihr das Schicksal gerade eine im vollsten und herrlichsten Sinn des Worts deutsche Fürstin als vieljährige Augenzeugin an diesen Hof geführt, deren hellem Beobachtungsgeist und freimüthiger Mittheilungsgabe ihre Nachwelt eine Menge der wichtigsten Aufschlüsse über jene Zeit, welche die französische Nation ihr Au-

gusteisches und goldenes Zeitalter genannt, obschon es ein ehernes für die Menschheit ward, zu verdanken hat. Wären vollends alle ihre Briefe bekannt, sie würden die furchtbarste Kritik zu Voltaire's wie falsches Gold schimmernder Darstellung von der sittlichen Schönheit des Versailler Hofes in seinem Siécle de Louis Quatorze liefern, und man kann darum nicht innig und dringend genug wünschen, daß mehr als bisher für ihre Aufsuchung, Sammlung und Herausgabe geschehen möge! — Wie ganz anders würden uns so manche Begebenheiten und Menschen in der Geschichte erscheinen, hätten alle Historiker, Memoirenschreiber und Biographen, mit der Aufrichtigkeit geschrieben, wie diese Frau! Darum sagt denn freilich auch der geistreiche Spittler in seinem genialen Entwurf der europäischen Staatengeschichte, indem er bei der Literatur zur Geschichte Ludwigs XIV. auch die Briefe der Herzogin von Orleans anführt: „Man weiß nicht, ob man

wünschen soll, daß die Prinzessinnen viele Briefe schreiben und daß sich ihre Briefe auf die Nachwelt erhalten mögen." — Außer diesen Briefen ist für die Lebensgeschichte und Charakteristik der Herzogin von Orleans auch noch Manches aus französischen Werken jener Zeit zu benutzen. Die Oraisons funebres des berühmten französischen Kanzelredners Massillon, Bischofs von Clermont, enthalten auch seine Leichenrede auf sie, worin er ihren Charakter mit folgenden Worten geschildert hat: „Epouse fidéle, mère tendre, maitresse douce et bienfaisante, Princesse chretienne, c'est-à-dire devoirs domestiques et publics toujours remplis durant le cours d'une longue vie, avec décence, avec noblesse, avec humanité, avec réligion. Vous la connoissez à ces traits simples et peu recherchés; ils suffisent à la vérité et son caractère est son eloge." Der kaustische, aber wahrheitliebende, Herzog von Saint Simon hat in seinen bekannten in-

tereſſanten Mémoires du regne de Louis XIV. das 2. Kapitel des 5. Buches, und in ſeinen Mémoires de la Régence das 2. Kapitel des 1. Buches unter der Ueberſchrift: „Portrait de Madame la Duchesse d'Orleans“ eigends ihrer Charakterſchilderung gewidmet, worin er unter andern folgendes ſagt: „Madame seconde femme de Monsieur étoit une Princesse toute de l'ancien temps, attachée à l'honneur et à la vertu, au rang, à la grandeur; inexorable sur les bienséances. Elle ne manquoit point d'esprit, et ce qu'elle voyoit, elle le voyoit très-bien: bonne et fidelle amie, sure, vraie, droite, aisée à prevenir et à choquer, fort difficile à ramener, grossiere, dangereuse à faire de sorties publiques, fort allemande dans toutes ses moeurs et franche, ignorante toute commodité et toute délicatesse pour soi et pour les autres; sobre, sauvage, et ayant ses fantaisies. Elle n'avoit pas moins d'esprit;

que Mr. le duc d'Orléans et de plus que lui; une grande suite dans l'esprit; avec cela une éloquence naturelle, une justesse d'expressions, une singularité dans le choix des termes, qui couloit de source, et qui surprenoit toujours, avec ce tour particulier à Madame de Montespan et à ses soeurs, et qui n'a passé qu' aux personnes de sa familiarité ou qu'elle avoit élevées. Elle disoit tout ce qu'elle vouloit et comme elle le vouloit, avec force, délicatesse et agrément, même jusqu' à ce qu'elle ne disoit pas, et faisoit tout entendre selon la mesure et la précision qu'elle y vouloit mettre. La mesure et toute espece de decence et de bienséance étoient chez elle dans leur centre." — Auch die geistreiche Frau von Sevigné erwähnt ihrer mehrmals, zwar als eines weiblichen Sonderlings *),

*) Unter andern schreibt sie: „Die zweite Gemahlin des Herzogs von Orleans soll über ihre Größe ganz verblüfft seyn. Als man ihren

aber doch zugleich auch als einer höchst respektabeln Frau, in ihren reizenden Briefen an ihre Tochter, wovon wir bekanntlich jetzt eine so vorzügliche deutsche Uebersetzung (Brandenburg, bei Wiesike 1818, in 3 Bänden) vom Herrn Prediger Bock erhalten haben. Die im Jahr 1807 zu Paris aber herausgekommenen: „Melanges historiques sur la fin de Louis XIV. et le commencement de Louis XV. par Mdme la princesse Elisabeth Charlotte de Bavière, so wie die schon 1789 daselbst erschienenen fragmens de lettres originales de Madame Charlotte Elisabeth de Bavière, welche die Madame Briquet (die, wie auch der Duc St. Simon, sie zu einer Prinzessin von Baiern macht) in ihrem Dictionnaire

Leibarzt vorstellte, gab sie zum Bescheid: so was brauche sie gar nicht. Sie habe niemals zur Ader gelassen und nie zu purgiren eingenommen. Wenn ihr nicht wohl wäre, so trollte sie ein paar Meilen zu Fuße herum und dann sey Alles wieder gut."

historique-litteraire des Françaises connues par leurs écrits etc. (Paris 1804. 8.) angeführt hat, sind bloß Uebersetzungen des bereits genannten Auszuges aus ihren deutschen Briefen an die Prinzessin von Wallis, denen das deutsche Original, wie auch schon Spittler bemerkt, weit vorzuziehen ist.

Nach diesem, der Pflicht eines Biographen gemäßen, Bericht über die Quellen für die Lebensgeschichte der Herzogin von Orleans, will ich nun versuchen, meinen Lesern diese Geschichte selbst, so ausführlich als es mir die zu Gebote stehenden Mittel verstatten, und zwar zum Theil mit den eignen Worten unsrer Heldin, darzustellen.

Elisabeth Charlotte, geboren zu Heidelberg den 7. Juli 1652, war die einzige Tochter des preiswürdigen Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwig (Sohn des unglück-

lichen *) Churfürsten Friedrichs V.) aus dem Hause Pfalz-Simmern (geboren 1617, gestorben 1680), die er mit seinen rechtmäßigen Gemahlin, Charlotte, einer gebornen Prinzessin von Hessen-Cassel (Tochter des Landgrafen Wilhelm V. und der trefflichen Amalie Elisabeth von Hanau, gest. 1686.), welche ihm ein Jahr vorher auch einen Sohn, den nachmaligen letzten Churfürsten dieses Hauses, Carl, gegeben, erzeugt hatte. Er besaß aber noch eine ihm zur linken Hand angetraute Nebengemahlin, Marie Louise, Baronesse von Degenfeld (gest. 1677),

*) Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., ließ sich bekanntlich verleiten, die von den unruhigen Böhmen ihm angetragne Krone anzunehmen, weshalb ihm Kaiser Ferdinand II. seine Lande und die Churwürde nahm, und beide seinem Vetter dem Herzog Maximilian von Baiern übertrug. Der Sohn Friedrichs V., Carl Ludwig, erhielt zwar durch den westphälischen Frieden die Unterpfalz und die Churstelle wieder. Die Oberpfalz aber verblieb bei Baiern.

mit der er dreizehn Kinder erzeugte, welche in der Folge den Namen Raugrafen und Raugräfinnen erhielten *). Wahrscheinlich war dieses doppelte eheliche Verhältniß des Churfürsten, der stete Zwist, in dem er deßhalb mit seiner legitimen Gemahlin lebte, und die Menge seiner natürlichen Kinder die Veranlassung, daß er die Prinzessin schon in ihrem vierten Jahre der Erziehung seiner Schwester, der Churfürstin Sophie von Hannover, Mutter König Georgs I. übergab. Zu seiner Gemahlin, die er nicht liebte **), hatte er

*) S. die beiden Schriften; Geschichte Karl Ludwigs Kurf. von der Pfalz. Genf, 1786. 8. (von Wundt) und Louise Raugräfin zu Pfalz, Leipzig, 1798. 3 Th. 8. (von Kazner.) Desgl. „Licht und Schatten in der Schilderung des Churfürsten Carl Ludwig" in Mosers patriotischem Archiv 11. Band.

**) Er trennte sich vielmehr zuletzt förmlich von ihr, indem er ihr einen Theil des Heidelberger Schlosses zu ihrem beständigen einsamen Wohnsitz anwies. Die arme verlaßne Churfürstin wendete sich daher in dem Schmerz ihrer so hart gekränkten Rechte und in ihrer dadurch

auch in dieser Hinsicht kein Zutrauen, und so glaubte er seine Tochter keiner bessern Aufsicht,

nur um so heftiger gereizten Eifersucht auf die *Degenfeld*, die früher Hofdame bei ihr gewesen war, sogar an den Kaiser *Leopold* I. durch ein: „*Demüthiges Supplicationsschreiben, wegen der von ihrem Gemahl aufgesetzten Eheverschließung sub praetextu denegatae cohabitationis.*“ Aus diesem, sowohl nach Inhalt, als Form sehr merkwürdigen Aktenstück, das ich in einer ältern *Lebensgeschichte des Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz*, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, wörtlich abgedruckt, besitze, geht hervor, daß die unglückliche Fürstin, um der *Degenfeld* willen, selbst bis zu Thätlichkeiten von ihrem Gemahl mißhandelt wurde. „Als Herr Friedrich, Markgraf zu Baden,“ schreibt sie unter andern, „unser vielgeliebter Herr Schwager und Bruder, uns zu besuchen, nach Heidelberg kommen, da hat sich zugetragen, daß er einsmals, als wir eben zur Tafel gesessen, zu uns gesprochen: „Wie, meine Frau Schwester, wie so traurig?“ Wir antworteten: Geliebter Herr Bruder, vielleicht finden sich wohl noch Ursachen unsrer Traurigkeit. Worauf unser Herr Gemahl ganz erröthet und geantwortet: „Es ist nichts Neues, daß meine

als den Händen einer Schwester anvertrauen zu können, die sich durch so viele große Ei-

Frau Gemahlin ohne gegebne Ursach zürnet." Wir aber konnten Ehren halber solche Worte nicht unbeantwortet lassen, sondern sprachen: „Diejenigen, welche die Mägde lieber sehen als die Frauen, machen mich zornig." Worauf sich unser Herr Gemahl gestochen befunden und für Zorn ganz verblichen, uns in Gegenwart besagter fürstlicher Gesellschaft eine solche harte Maulschelle versetzet, daß wir uns wegen des verdrießlichen Wischens der Nasen von der Tafel hinweg begeben müssen." — Zugleich enthält diese Supplik auch die von der Churfürstin entdeckten Liebesbriefe ihres Gemahls an die Degenfeld, welche zur Vorsicht in lateinischer Sprache (der diese geistreiche Frau vollkommen mächtig war) ihr von ihm geschrieben wurden, aber fast wörtlich aus den Briefen des Aeneas Sylvius in seiner historia de Eurialo et Lucretia, entlehnt, und in den beredetsten Ausdrücken der leidenschaftlichsten Liebe verfaßt sind, so daß sie der bekannte schwülstige deutsche Dichter der damaligen Zeit von Hoffmannswaldau sogar zu einem Theil seiner herzbrechenden Heroiden beuutzte, worin er u. a. den Churfürsten an seine Geliebte also schreiben läßt:

schaften des Geistes und Herzens unter den damaligen Fürstinnen Deutschlands auf das Vortheilhafteste auszeichnete. Auch hatte er nicht falsch geglaubt. Die edle Churfürstin gab der jungen Prinzessin eine Erzieherin, welche alle die seltenen und mannigfaltigen Talente, die zu einem so wichtigen Beruf des Weibes erforderlich sind, und nur allzu oft

„Mich wirst du durch ein Ja! ins Paradies erheben,
Darinnen aber auch vor dich was Süßes rinnt.
An meine linke Hand wird man dich zwar nur trauen,
Solch Kummer aber fällt, wenn Sie's, mein Schatz, versteht,
Daß man mit mehrerm Pracht die Rechte pflegt zu freyen,
Doch daß die Linke stets von treuem Herzen geht."

Uebrigens erreichte die Churfürstin durch jene Supplik ihren Zweck auch nicht, indem der Kaiser sich nicht damit befassen mochte, und sie begab sich daher, da sie nun alle Mittel zur Wiedervereinigung mit ihrem Gemahl verloren sah, zu ihrem Bruder, dem Landgrafen von Hessen, nach Cassel, wo sie bis zum Tod des Churfürsten lebte.

bei der gewöhnlichen Klasse von Hofgouvernanten vermißt werden, in sich vereinigt zu haben schien. Dies war ein Fräulein von Offeln, die nachmalige geheime Räthin von Harling, der sie, obschon sie nicht selten wegen ihrer außerordentlichen Lebhaftigkeit mit wirklicher Strenge von ihr behandelt ward, bis an ihren Tod mit einer so unauslöschlichen Liebe und Dankbarkeit eigen geblieben ist. In einem ihrer spätern Briefe an Herrn von Harling sagt sie selbst, daß sie seine, damals gestorbene, Gemahlin unendlich mehr als ihre nachherige französische Gouvernante, eine Frau von Frelon, geliebt habe, obgleich jene ihre Fehler stets ernstlich bestraft, diese hingegen jederzeit die größte Nachsicht mit ihr gehabt. Als sie schon lange Herzogin von Orleans war, schrieb sie ihr immer nur in den redendsten Ausdrücken einer unwandelbar treuen und dankbarsten Elevin. Sie nennt sie in ihren vertraulichen Briefen nie anders als ihre herzliebste Jungfer Uffeln, ihre theuerste Freun-

din, ihr trautes Mütterchen u. s. w., und schüttet all ihren Kummer in ihre theilnehmende Brust aus. Bei der Nachricht von ihrem Tode war sie untröstlich, wie mehrere ihrer Briefe an Herrn von Harling bezeugen, dem sie unter andern auch schrieb, daß der Tod ihrer eigenen Mutter sie nicht so tief als der seiner seligen Frau betrübt, und sie gern einige Jahre von ihrem eigenen Leben hingegeben haben würde, wenn sie das ihrige dadurch hätte verlängern können. „Was ich Gutes und Rühmliches besitze,“ sagt sie, „das verdanke ich ihr und meiner guten Tante.“ Man sieht aus alle dem, in wie hohem Grade diese treffliche Führerin die Gabe, auf ein jugendliches weibliches Gemüth tief und dauerhaft zu wirken, besessen haben muß. Mit einem hellen reichgebildeten Geist ein eben so edles und gefühlvolles Herz verbindend, machte sie die Seele der jungen Elisabeth früh für die schönen Tugenden der Aufrichtigkeit, Mildthätigkeit, Mäßigkeit

und Bescheidenheit empfänglich, und flößte ihr dabei einen tiefen Sinn wahrhaft religiöser Frömmigkeit ein. Die vorherrschenden Züge ihres Charakters entwickelten sich bereits in ihrer zartesten Jugend. Schon als ein fünfjähriges Kind äußerte sie ein so ungewöhnlich lebhaftes und feuriges Temperament, daß man ihrer Ausgelassenheiten wegen ihr den drolligen Namen „Rauschen-platten-Knechtchen" gab, dessen sie sich noch oft in ihren spätesten Briefen erinnert, klagend, daß sie jetzt in ihrem hohen Alter diesen Namen leider nicht mehr verdiene, da es mit dem rauschenden wilden Wesen nun vorbei sey, und die lustigen Sprünge ihrer Jugend sich in gar langsame und bedächtige Schritte verwandelt hätten. Auch gedachte sie in diesem Alter noch oft und gern jener bisweilen in Wildheit übergehenden Ausbrüche der Fröhlichkeit ihrer Kinderjahre selbst. So schreibt sie z. B. in einem Briefe an die Prinzessin von Wallis von 18. August 1718: „Ich bin mein Leb-

tag lieber mit Degen und Flinten umgegangen als mit Puppen; das hätte mir schier das Leben gekostet, denn ich hatte erzählen hören, daß Maria Germain *) vom Springen zum Mannsmenschen geworden. Das hat mich so erschrecklich springen machen, daß es ein Mirakel ist, daß ich nicht hundertmal den Hals gebrochen habe" — und nur zwei Jahre vor ihrem Tode noch, am 11. Juni 1720 schrieb sie ihr: „Des Königs von England Geburtstag (Georgs I.) erinnere ich mich, als wenn's heute wäre. Ich war schon ein muthwillig vorwitzig Kind (Georg I. wurde

*) Anm. Der tiefsinnige Montaigne, der sich in seinen Essais, im 20. Kapitel des 1. Buches über diese wunderliche Geschichte noch wunderlicher erklärt, versichert, diesen Germain selbst zu Vitry, schon hochbejahrt gesehn zu haben, und erzählt, daß die Mädchen dieses Orts ein eignes Lied gehabt hätten, „une chanson, par laquelle elles s'entr'avertissent de ne faire point de grandes enjambées, de peur de devenir garçons comme Maria Germain."

1660 geboren, die Prinzessin 1652. Folglich war sie damals acht Jahre alt). Man hatte eine Puppe in einen Rosmarinstrauch gelegt, und mir weiß machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante niedergekommen; in der Zeit hörte ich sie abscheulich schreien, denn ihre Liebden waren sehr übel, das wollte sich nicht zum Kinde im Rosmarinstrauch schicken. Ich that als wenn ich's glaubte, aber ich versteckte mich hinter einen großen Schirm, so man vor die Thür bei dem Kamin gestellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man sollte mich streichen; aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt." —

Bei all dieser übersprudelnden Lebendigkeit blieben aber Grund und Boden ihres Charakters gut und tüchtig, und der kräftig heitere Humor, der sich so früh schon in den Spielen und Scherzen ihrer Kindheit verrieth, ward ihr zu einem treuen wohlthätigen Begleiter durch ihr ganzes künftiges Leben, in dessen

trübsten Tagen und heftigsten Stürmen sie doch nur selten auf lange Zeit ihre gute Laune verlor. Sie genoß indeß das Glück jener wackern Erziehung am Hofe ihrer Tante nur bis in ihr neuntes Jahr, wo ihre Eltern sie wieder zu sich nach Heidelberg, und bald darauf auch mit auf eine Reise nach Holland nahmen. Von dieser Reise, so wie ihrem folgenden Aufenthalt in der Pfalz, abwechselnd aus Heidelberg, Frankenthal, Friedrichsburg und Schwetzingen, schrieb sie an ihre geliebte, indessen mit dem geheimen Rath und Oberstallmeister von Harling verheirathete Erzieherin, ihre ersten Briefe, deren der obgedachte Herausgeber über 20 aus jener Zeit in Händen gehabt zu haben, versichert. „Sie sind voll," sagt er, „von den wärmsten Ergießungen ihres Herzens und Andenkens an die froh durchlebten Tage ihrer frühern Jugend. Jede Zeile verräth ihre natürliche ungeschminkte und liebenswürdige Gutmüthigkeit." Ungemein naiv ist die Beschreibung, die sie

ihr am 4. März 1670 von der Bereitlung einer theatralischen Lustbarkeit am Heidelberger Hofe, ganz im Geschmack der damaligen Zeit, mittheilt. „Ich muß mein lieb Fraw Harling doch sagen, wie daß mein Bruder und ich in unser Rechnung seyn zu kurz kommen. Wir haben sollen auf die Fastnacht lauter Götter und Göttinnen seyn, undt weillen es damals noch zu kalt war, ist es noch 10 Tag Aufgeschoben worden, undt hatt als gestern 8 Tag seyn sollen undt waren alle unsre Kleider schon fertig. Mein Bruder war Mercurius und ich Aurora, die Landes Diane, Jungfer Kolb Ceres, summa summarum wir waren lauter Götter und Göttinnen, Schäfer und Nimphen, die Triumphwagen waren schon Alle fertig undt hat nichts mehr gefehlt als nur Donnerstag, daß wir Es gespielt hätten, so kam Eben Mittwoch in die Zeitung, daß der König in Dänemark gestorben, so sindt auß lautter götter lautter sterbliche Menschen geworden, doch hat man uns

alle auf 6 Wochen vertröst, undt wan dann nichts darzwischen kompt, so kan mir Fraw Harling Nur berichten, ob sie gerne früh aufstehen will oder nicht, weil ich alsdenn die Pforten des Tags werde (als Aurora) in meiner Macht haben, will ichs nicht eher aufmachen, als wenn sie will." Der in diesem Brief erwähnte Bruder Karl, mit dem das Churhaus von Pfalz-Simmern ausstarb, vermählte sich nachher mit einer Dänischen Prinzessin. Kurz vor seiner Abreise nach Dänemark bekam er während eines Aufenthaltes in der Schweiz die Blattern. Seine Schwester schrieb deshalb zwei Briefe an die Frau von Harling, welche von ihrer zärtlichen Liebe für diesen ihren einzigen rechtmäßigen Bruder zeugen. „Hab in langer Zeit," schreibt sie u. a., „kein Schreiben von meinem Bruder bekommen, sondern Etwas von ihm gehört, welches mir nicht gar lieb war undt auch einem Herrn Hochzeiter nicht wohl ins Gesicht kompt undt nicht Wohlanständig ist, Nemblich das er

die Kinderplattern zu Genf bekommen. Es ist gar eine häßliche Schminke für einen Hochzeitter, ich förchte die mäler werden ihm bleiben undt die princeß von Denemark wird itzunder mehr auf sein gutt Gemüth als gesicht sehen müssen, denn dieses wird sie richtig finden." In ihrem achtzehnten Jahr sollte sie mit dem jungen Herzog von Kurland, dessen Eltern diese Verbindung wünschten, vermählt werden. Da dieser aber eine leidenschaftliche Liebe zu der Würtembergischen Prinzessin Maria, einer Tochter des Herzogs Ulrich von Würtemberg, gefaßt hatte, so drang sie, als er auf seiner Reise nach Frankreich durch Heidelberg kam, zu seinem freudigsten Erstaunen, auf das Nachdrücklichste in ihn, diesem Rufe seines Herzens zu folgen, und sich dem Willen seiner Eltern mit aller Festigkeit entgegen zu setzen. Ihr Bruder wünschte hierauf, daß sie den Markgrafen von Durlach, der im Begriff war, um sie anzuhalten, heirathen möchte, aber sie schreibt in einem Briefe, daß

sie durchaus keine Zuneigung zu ihm habe fassen können, weil er ein affectirter Narr gewesen sey und sie schlechterdings kein geziertes Wesen leiden könne; daher sie ihm, als er sie durch seinen Leibarzt fragen lassen, ob er seinem Vater gehorchen und eine Prinzessin von Holstein heirathen solle? die schriftliche Antwort gab, daß er dem Rathe seines Herrn Vaters ja folgen, und alle Absichten auf ihre Hand aufgeben möge, da sie nichts anders als ihm für seine Anfrage herzlich danken könne. So forderte sie hier einen Sohn zum Gehorsam und dort einen andern zum Widerstand gegen seine Eltern auf, um einer ehelichen Verbindung auszuweichen, indem sie, die überhaupt nie ein Gefühl von eigentlicher Liebe zu irgend einem Manne gekannt zu haben scheint, dagegen ein freies Daseyn über alles schätzte, wohl vor Vielen ihres Geschlechts mit ihrer brittischen Namensschwester denken mochte: „Der Ring macht Ehen und Ringe sinds, die eine Kette bilden." Dennoch entfloh sie diesen

Fesseln nicht, vom Schicksal vielmehr dazu bestimmt, sich sogar in eine solche Kette fügen zu müssen, die sie für immer ihrem Vaterland und ihrer Religion zugleich entriß.

Als sie ihr neunzehntes Jahr erreicht hatte (1671), hielt der Herzog Philipp von Orleans, Bruder des Königs von Frankreich, Ludwig des vierzehnten, um sie an. Seine erste Gemahlin Henrica, König Karls I. von England Tochter, (gewöhnlich Henriette d'Angleterre genannt) war das Jahr vorher als ein Opfer der französischen Hofkabale an einer Vergiftung gestorben, ihm zwei Töchter Maria Louise (welche im Jahr 1679 mit Karl II., König von Spanien, vermählt ward, aber schon 1689 starb) und Anna Maria, nachmalige Herzogin von Savoyen, hinterlassend. Diese seine zweite Wahl war lediglich ein Werk der Politik, in der unersättlichen Herrschsucht und dem Ehrgeiz Ludwigs XIV. gegründet. Diesem Monarchen war es nicht verborgen geblieben,

daß die einzige Hoffnung des Hauses Pfalz-Simmern nur noch auf dem schwachen und kränklichen Prinz Karl beruhte. Eine Verbindung seines Bruders mit der Pfälzischen Prinzessin, eröffnete ihm daher die Aussicht, nach Karls Tode sich für den Herzog von Orleans der Erbschaft dieses Hauses bemächtigen und festen Fuß in Deutschland fassen zu können, um sich dadurch den Weg zur weitern Unterwerfung Deutschlands zu bahnen. Der Churfürst von der Pfalz glaubte dagegen die Verheirathung seiner Tochter mit dem einzigen Bruder des mächtigsten Monarchen seiner Zeit nicht von sich weisen zu dürfen. Frankreich war damals der vorwaltende, gefürchtetste und bewundertste Staat von ganz Europa; der Ruhm des großen, oder wie man ihn gar nannte: Dieu-donné, von seiner Nation abgöttisch verehrten Ludwig, erscholl aus jedem Munde. Frankreichs Feldherrn, Minister, Gelehrte, Dichter und Künstler wie seine Trophäen, Manufakturen und Akademieen, über-

strahlten mit dem anmaßendsten Stolz alle andre ihrer Zeit. Der französische Hof war dazumal der prachtvollste und glänzendste der Welt, nach dem sich alle übrigen zu bilden strebten. Französische Sitte, Sprache, Kultur und Geschmacksweise übten damals eine so unumschränkte Herrschaft über das gesammte Europa aus, daß Voltaire in gewissem Sinne leider Recht hat, wenn er in seinem Siecle de Louis XIV. sagt: „L'Europe a du sa politesse à la Cour de Louis XIV." Dieser Einfluß hatte aber bereits begonnen, sich gleich einer unaufhaltbaren verderblichen Influenz gerade in Deutschland am schmachvollsten zu äußern, wie ihn denn auch unsre Elisabeth schon in ihrer Erziehung, so trefflich diese sonst war, durch die damals an den deutschen Höfen zur Mode werdende Vernachlässigung in ihrer Muttersprache *), zu Gun-

*) Kein deutscher Schriftsteller hat die Schmach dieser Gallomanie treffender und kräftiger dargestellt als Ernst Moritz Arndt in seinen

sten der französischen selbst erfahren hatte. Mit einem solchen, von dem Nimbus des

hellen, nur in Bezug auf Friedrich den Großen von leidenschaftlicher Uebertreibung leider verdunkelten, An- und Aussichten der deutschen Geschichte. „Seit dem dreißigjährigen Kriege," sagt er vollkommen wahr: „war es ein Schimpf für die Kinder eines Fürsten oder Reichsgrafen, nicht französisch zu verstehen. Seit dem siebenjährigen Kriege mußte Alles, was nicht ganz ungebildet und roh gescholten werden wollte, französisch lesen und plappern. Und die Meister und Meisterinnen dieser Vortrefflichkeit, dieser feinsten Weltbildung, wie man sie nannte, waren gewöhnlich der Ausschuß des französischen Volks. Windbeutel, Abentheurer, Schwindler, Haarkräusler, Salbenköche, Tanzmeister, unglückliche oder verlorne Dirnen, daheim für nichts geachtet, oder gar geschändet, kamen über den Rhein, die plumpen bleiernen und groben Alemannen ein wenig abzuglätten und aus dem Groben zu schnitzeln. Diese Tollheit verdarb unsre Sitten, unsre Sprache, unsre Redlichkeit und den letzten Rest von deutschem Stolz, ja sie warf zuletzt eine unübersteigliche Scheidewand zwischen die Großen und das Volk; daß man deutsch weder schreiben noch sprechen konnte, deß schämte man sich nicht, daß man aber eine

höchsten Ruhms und der glänzendsten Pracht und Majestät umstrahlten Throne des machtvollsten Staates von ganz Europa, in die genaueste Verbindung zu kommen, mußte daher der Eitelkeit eines kleinen deutschen Churfürsten über Alles schmeichelhaft seyn, und so ward auch diese Prinzessin, wie so unzählig andre Fürstentöchter alter und neuer Zeiten, das traurige Opfer der Politik.

französischen Sprachschnitzer beging, achtete man gleich einer Todsünde." Das Tollste dieser Franzosen-Aefferei war unstreitig, daß man damals in Deutschland sogar französische Worte machte, die kein Franzos in seiner Sprache kennt, als Chatoulle, Chatoullier, Friseur, Tabelle ꝛc. Wie strafend war daher das Götheische Distichon auf die französische Revolution:

„Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß. —
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht! Was Ihr verlangtet, geschieht!"

„Hätte mich," schrieb sie noch im Jahre 1716, „mein Vater so sehr geliebt als ich ihn, so hätte er mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt, wie dieses, und wohin ich wider Willen aus purem Gehorsam gegangen bin. Wie ich nach St. Germain kam, war ich, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre."

Vier Umstände vereinigten sich gleich bei der Knüpfung dieses Bündnisses, um es für die bedauernswürdige Elisabeth zu einem unseligen zu machen. Einmal mußte sie sich völlig gegen die Neigung ihres Herzens dazu entschließen, so wie sie auch vom Herzoge von Orleans, der sich hierin lediglich dem Wunsche seines Bruders fügte, gegenseitig nicht geliebt, vielmehr bald entschieden gehaßt wurde. Ferner zwang sie diese Vermählung zu der ihrem Gemüth so schmerzlichen Verlassung ihres geliebten Vaterlandes und ihrer väterlichen Religion, indem sie (schon auf ihrer Reise nach Paris, zu Metz am

15. Novbr. 1671) zum Katholicismus übertreten mußte, und endlich ward sie dadurch an einen Hof gebannt, dessen ganze Verfassung und Umgebung ihrem grunddeutschen Geist und Charakter im Innersten zuwider war, und an dem die Erinnerung an das schreckliche Schicksal ihrer Vorgängerin, der unglücklichen Henriette von England, ewig wie ein schauerliches Gespenst vor ihre Seele treten mußte. Wie unglücklich aber diese Ehe für sie erst in der Folge noch werden sollte, offenbarte sich ihren hellen Blicken nach ihrer Ankunft am französischen Hofe leider nur allzubald.

Im November 1671 verließ sie Deutschland, um es nie wieder zu sehen, aber nicht verließ sie ihr vaterländisches Gemüth, das sie unter allen Verführungen, Galanterien und Ueppigkeiten des Versailler Hofes, die für eine neunzehnjährige Prinzessin einen um so gefährlichern Reiz haben mußten, als die geistreichsten wie schönsten Männer und Frauen daran Theil nahmen, mit felsenfester Treue

sich unverdorben bewahrte. Eine Stärke der Seele, die an einem Weibe noch Eins so viel gilt als an dem Manne, da der Charakter der Frauen gewöhnlich durch ihre Schicksale bestimmt zu werden pflegt, und hier um so bewundernswerther erscheint, als diese hohe Consequenz, mit der Elisabeth den ihrigen durch ihr ganzes folgendes Leben hindurch behauptete, sie sich schon in einem Alter von kaum neunzehn Jahren erworben hatte. Gleich ihre erste Erscheinung an diesem Hofe, der eine offenbare Karikatur der französischen Ritterzeit war, indem man durch das Princip der Galanterie und des mit ihr verbundenen Epikuräismus den romantischen Geist der alten Chevalerie wieder herzustellen vermeinte, mußte nachtheilig für sie wirken, da sie das Unglück hatte (was freilich an solchem Hofe in mehr als einer Beziehung wieder ein Glück für sie ward), nicht schön zu seyn. Wir wissen dies durch sie selbst, da sie auch in diesem Punkt das offenherzigste Weib von

der Welt war. Der Fräulein von Offeln, die sie um ihr Bild ersucht hatte, schrieb sie in einem Alter von erst 25 Jahren: „Ich überschicke Euch hiebei das versprochene Schächtelgen, worinnen ich mein Bären-Katzen-Affengesicht eingesperrt, weillen ich gedacht, daß solches meiner lieben Jungfer Uffel nicht unangenehm seyn würde. Sie wollen Einen hier alß hübscher mahlen alß man ist, darumb haben sie mich fetter gemacht alß ich in der That bin, wie ihr sehen werdet, daß Es aber nicht sehr gleicht, ist meine Schuld nicht, denn ich hab mich Euch zu Gefallen Einen ganzen nachmittag dahergesetzt umb mich mahlen zu laßen, welches gar nicht divertissant ist, aber vor seine Freunde, die man obligirt ist, wie ich Euch bin, thut man woll was man sonst nicht thut." In einem spätern Briefe schreibt sie: „Ich hab mich all mein Leben, so jung ich auch gewesen, so häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angesehn, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Ju-

wesen und Putz ziehn nur die Augen nach sich. — Ich muß wohl häßlich seyn, denn ich habe gar keine traits, kleine Augen, kurze dicke Nase, platte lange Lippen, das kann kein Gesicht formiren; große hangende Backen, ein groß Gesicht und bin gar klein von Person, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel, summa summarum, ich bin ein gar häßlich Schätzgen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu sehn, ob ich Verstand in Augen habe, müßte man sie mit ein Microscope oder wenigstens mit einer Brille mit Conserven ansehen, sonst ist es eine Kunst, davon zu judiciren." Daß sie indeß in dieser Selbstschilderung ihre Offenheit sogar übertrieben hat (wie auch aus dem mir bekannten Bildniß in dem gleichzeitigen französischen Kupferstich von l'Armessin, erhellt, obschon es sehr geschmeichelt seyn mag), geht aus dem St. Simon'schen Portrait von ihr hervor, welcher sagt: „Elle avoit le teint, la gorge, les bras, admira-

bles, et les yeux aussi; la bouche étoit assez bien; elle avoit des belles dents, un peu longues, des joues trop larges et trop pendantes qui la gatoient mais qui n'empechoient pas la beauté. Ce qui la déparoit le plus, étoient les places de ses sourcils, qui étoient pelées et rouges avec fort peu de poils; de belles paupières et des cheveux chatains bien plantés. Sans être bossue, ni contrefaite, elle avoit un coté plus gros que l'antre et une marche de coté." 57

Mehr noch aber als dieser Mangel an körperlicher Schönheit mußte ihr männlich einfaches, sogar allen weiblichen Schmuck verachtendes, Wesen an einem Hofe auffallen, wo alle Künste der Koketterie, Galanterie und weiblichen Eroberungssucht zu ihrer höchsten Feinheit, Glätte und Eleganz durch die reizendsten, üppigsten und geistreichsten Frauen Frankreichs ausgebildet waren, und der Monarch selbst als ein recht eigentlicher König

der eleganten Welt (denn Ludwig der XIV., der alle Eigenschaften einer ächt königlichen Repräsentation besaß, war der feinste, stattlichste und imponirendste Weltmann im ganzen Umfange seines Reichs), an der Spitze desselben stand. So fand sie sich denn mit ihrer unumwundenen Natürlichkeit und Geradheit an diesem Hofe bald verlassen. „Ich thue mein Bestes, schreibt sie, wie Einer der allein geigt, es mag nun klingen wie es will.“ Sie selbst erzählt, daß sie die Comtesse von Soissons einmal von Herzen zu lachen gemacht als sie ihr auf die Frage: „D'où vient Madame, que Vous ne Vous régardez pas en passant devant un miroir comme cela tout le monde fait ici?“ geantwortet habe: „C'est parceque j'ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je suis.“ Frau von Sevigné sagt von ihr: „Elle ne brilloit pas par leurs charmes. Parfait contraste de la delicate Henriette elle avoit de traits forte-

ment prononcés, une taille fournie, une santé robuste, de l'indifference, si on ne veut pas dire, de l'aversion pour la parure, l'élegance, la répréseutation et les plaisirs qui exigoient quelque contrainte," und der Herzog von St. Simon, der, wie schon erwähnt, sie eine Princesse de l'ancien temps, und fort allemande et sauvage nennt, sagt auch noch folgendes von ihr: „Elle aimoit les chiens et le chevaux passionnement, la chasse et les spectacles, et n'étoit jamais qu'en grand habit, et en perruque d'homme, et en habit de cheval et avoit plus de soixante ans, que saine ou malade (et elle ne l'etoit guere), elle n'avoit jamais connu une robe de chambre." — „Unsere geraden ehrlichen deutschen Sitten, schreibt sie in einem ihrer Briefe, gefallen hier nicht, deßhalb stoße ich auch beständig damit an, das bekümmert mich aber wenig." Wodurch sie sich aber vollends in den direktesten Antagonismus zu diesem

Hofe setzte, war ihr unüberwindlicher Widerstand gegen alle Verführungen und Intriguen desselben, in die man auch sie hinein zu lokken, jedes nur ersinnliche Mittel, jeden nur erdenkbaren Kunstgriff vergeblich aufbot. Dagegen war sie stets die thätigste, wenn eine Versöhnung zu stiften, oder eine Mißhelligkeit beizulegen war, deßhalb man ihr bei Hofe den Namen la Soeur pacifique gegeben hatte. Die außerordentlich schöne aber intriguante (nachmals durch die von ihr selbst erst an den Hof gezogene Maintenon verdrängte) Marquise de Montespan, in deren Fesseln sich Ludwig XIV. (aus dessen Herzen sie die liebenswürdige Herzogin de la Valière zu verdrängen gewußt hatte), zu der Zeit als die Prinzessin Elisabeth nach Frankreich kam, noch befand, warf ihr oft mit der größten Heftigkeit vor, daß sie keine „Ambition" habe, weil sie sich durchaus in Nichts mischen wolle. „Vous êtes opiniatre!" sagte sie ihr unter andern einmal. „Non Madame," antwortete

die Herzogin, „mais j'aime mon répos et je régarde toute Votre ambition comme pure vanité." Die Montespan wurde bös und drehte ihr den Rücken mit den Worten: „Allez, vous n'êtes pas bonne à rien!" Als sie, nach dem Tode Ludwigs des XIV., durch die Regentschaft ihres Sohnes, in ein noch engeres Verhältniß zum französischen Staate kam, geschahen aufs Neue von allen Partieen des Hofes Versuche, sie zur Einmischung in Regierungssachen zu vermögen. Aber auch da entsagte sie freiwillig aller politischen Bedeutsamkeit. In dieser Zeit, wo alle Gemüther aufgeregt, und gegenseitig erbittert waren, und jeder am Hofe sich für eine bestimmte Partei erklärte, blieb sie allein unthätig, und sah dem schrecklichen Spiel der Factionen mit Bangigkeit, aber wirkungslos zu. Sie schreibt darüber an die Prinzessin von Wallis: „Warum ich mich in Nichts mischen will, das will ich offenherzig heraussagen: Ich bin alt, habe mehr Ruhe von

Nöthen als geplagt zu seyn, ich mag auch nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verstehe mich weder auf Politik noch auf Staatssachen, und bin viel zu alt, was so schweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob Verstand, die Sache ohne mich auszuführen. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe vest gehalten. Ich wollte meines Sohns Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben, denn dieses Königreich ist zu seinem Schaden durch Weiber, alt und jung, regiert worden. Es ist einmal Zeit, daß man die Mannsleute regieren läßt, also habe ich die Partei gefaßt, mich in gar Nichts zu mischen. In England können Weiber regieren, aber wenn's recht geht, sollten in Frankreich die Männer allein regieren. Wozu sollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Meine Zeit ist vorbei, muß sehen so zu leben, damit ich ruhig sterben

kann, und es ist schwer in großen Welt-geschäften ein ruhiges Gewissen zu behalten." Mit solchen körperlichen und moralischen Eigenschaften paßte sich nun freilich die biedere Elisabeth nicht zur Frau für einen so weibischen Mann, wie der Herzog von Orleans, der wie St. Simon selbst in seiner Charakterschilderung von ihm sagt, recht eigentlich der Maitre de plaisirs und Ceremonienmeister des Versailler Hofes war und nichts besaß als „les mauvaises qualités des femmes, avec plus de monde„ que d'esprit." „Il n'était capable à rien, fährt er fort. „Personne ne fut si mou de corps et d'esprit, ni plus foible, plus timide, plus trompé, plus gouverné, ni plus méprisé par ses favorits et très souvent personne ne fut plus mal mené par eux; il était tracassier et incapable de garder aucun secret, soupçonneux, défiant, semant des noises dans sa cour, pour brouiller, pour savoir, souvent aussi pour s'amuser;

et avec tant de défauts, destitué de toute vertu, et avec un gout, que ses dons et les fortunes qu' il fit à ceux qu' il avoit pris en fantaisie, avoient rendu public avec le plus grand éclat. Ceux-là obtenoient tout de lui, le traitoient souvent avec beaucoup d'insolence, et lui donnoient aussi de facheuses occupations pour arrêter les brouilleries de jalousies terribles. Tous ces gens-là ayant leurs partisans, rendoient cette petite cour très-orageuse, sans compter les querelles de cette troupe des femmes décidées et plus que très-mechantes, dont Monsieur se divertissoit." Der Grund hierzu war schon in seiner frühesten Jugend gelegt worden, indem ihm Mazarin eine durchaus weibliche Erziehung hatte geben lassen. Elisabeth selbst schildert ihn folgendergestalt: „Monsieur sahe nicht ignoble aus, war aber sehr klein, hatte pechschwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein

gar lang und schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Mannsmanieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt seyn, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Er hat mir auch immer Roth auf die Backen gelegt, und wenn ich einmal im hohen Staate erschien, so hatte er jedesmal meinen ganzen Anzug geordnet. Gewöhnlich war er mit allen meinen Ringen und Juwelen geschmückt, denn er wollte gern glänzen." — Ein solcher französischer Petit-maitre ward der Gemahl dieser deutschen Amazone! Der Mensch kann nicht scheiden, was Gott zusammengefügt, aber auch nicht binden, was Er geschieden hat. Dies zeigte sich schon in den ersten Jahren ihrer Ehe. Elisabeth kam zwar mit ihrer gewöhnlichen Herzlichkeit und Offenheit auch dem Herzog entgegen, aber er erwiederte sie mit dem zurückstoßendsten Kaltsinn, indem er, wie sie

schreibt, sie sogar um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, weil es ihm gar zu importun sey, und schon im 5. Jahre ihrer Verheirathung, gleich nach der Geburt ihres dritten Kindes, einer Tochter, machte er: „Lit à part." Sie schreibt, daß sie darüber recht froh gewesen sey. „Wie mir's Ihre Liebden proponirten, antwortete ich: oui, de bonne coeur Monsieur, et que Vous continuez à avoir un peu de bonté pour moi, das versprach er mir, und wir waren beide sehr content von einander. Es war auch gar verdrießlich bei Monsieur zu schlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührte; mußte mich also sehr auf den Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bette gefallen bin, war also herzlich froh, wie Monsieur en bonne amitié und ohne Zorn proponirten, daß jedes in seinem Apartement apart schlafen sollte." Uebrigens sieht man aus der obigen Stelle wie mehrern andern ihrer Briefe, daß St. Simon

offenbar Unrecht hat, von ihr als Gattin zu sagen: „jamais de sa part, en aucun temps, rien d'accueillant, de prévenant, de familier pour son époux; toujours recevant ses avances avec froid et une sorte de supériorité et grandeur“ und dies „une des choses qui avoient le plus éloigné d'elle Mr. le duc d'Orleans“ nennt. Eben so nichtig, ohne allen Zweifel, sind die Vorwürfe von unerträglichem Stolz und Hochmuth, die er ihr macht, da jeder ihrer Briefe so ganz von dem geradesten Gegentheil zeugt. Wenn er aber sagt: „on sera étonné de ce que je vais dire, et toute-fois rien n'est plus exactement véritable, c'est qu' en fond de son ame elle croyoit avoir fort honoré Mr. le duc d'Orleans, en l'épousant,“ so wird ein deutscher Leser ihm das mit Vergnügen zugeben, aber darin keinen Vorwurf, sondern vielmehr einen Lobspruch für das gerechte und hier allzumal sehr erklärliche Selbstgefühl der deutschen Fürsten=

tochter finden. St. Simon erzählt, daß der Herzog sie gewöhnlich nur die Madame Lucifer genannt, und ihr dieser Name gar oft Spaß gemacht habe. Auch dieser kleine Zug bezeichnet ihren Charakter, dem wohl Humor und Energie in hohem Grade, aber von Uebermuth und Eitelkeit wirklich auch nicht die leiseste Spur eigen war.

Mehr noch indeß, als von ihrem Gemahl selbst, hatte sie von seinen nichtswürdigen Günstlingen zu leiden, besonders der frivolen Marschallin de Grançai, die ihn so ganz zu ihrem Sklaven gemacht hatte, daß sie sogar alle Chargen des herzoglichen Hofstaats verkaufte, und dem Chevalier de Lorraine, dem vertrautesten und abscheulichsten aller seiner Favoriten, der in Verbindung mit jener lasciven Frau, eine wahre Geißel für die beklagenswerthe Herzogin während einer langen Zeit ihres Ehestandes wurde. Diese beiden intriguanten Menschen, die den Herzog beständig umlagert hielten, boten ihre ganze Schlauheit

vereinigt auf, ihm seine Gemahlin durch die gehässigsten Bemerkungen widrig zu machen, und brachten ihn sogar dahin, daß er ihr das Nadelgeld beschränkte, und die Erziehung ihrer Kinder nahm. Die erste Gemahlin vom Dauphin, Ludwigs XIV. ältestem Sohne, die eine Pfalzbaierische Prinzessin war, und in Frankreich durch die Verfolgungen der Marquise von Maintenon auch ein so unglückliches Schicksal fand, sagte deßhalb einmal zu ihr: „Wir haben beide unser Unglück in Frankreich gefunden, nur mit dem Unterschiede, daß Sie sich lange geweigert, ich mich aber eifrig bemüht habe, hieher zu kommen." Erst in der spätesten Zeit ihrer Ehe gelang es ihr, sich die Zuneigung ihres Gemahls zu erwerben. Er sah endlich ein, wie tief er sie verkannt hatte. „Im Grunde, schreibt sie, war mein Gemahl ein guter Herr, hätte er sich nur nicht so sehr durch seine Favoriten regieren lassen. Ich habe viel, sehr viel durch ihn leiden müssen, aber ich vergab es

ihm gern, denn ich wußte, daß es nicht aus seinem Herzen kam. In den letzten drei Jahren haben wir in dem besten Einverständniß gelebt. Ach ich fing eben an, recht glücklich zu werden, als ihn mir der liebe Gott wegnahm." In dieser spätern Zeit erhielt sie endlich auch einen größern Jahrgehalt, da sie bis dahin nicht mehr als 45,000 Livres jährlich zur Unterhaltung ihres Hofes erhalten hatte. Der Herzog erhöhete ihn jetzt auf 300,000 Livres und das Spielgeld auf 1000 Louisd'or. Als ihr Sohn zur Regentschaft kam, ward ihr Jahrgehalt auf 606,000 Livres erhöht. Ihr Hausstand kostete im Jahr 1718 298,758 Livres. Alles übrige wendete sie zu wohlthätigen Zwecken, Geschenken, Pensionen und auf ihre Kunstsammlungen an.

So traurig nun aber gleich vom Anfang ihrer Ehe an, ihre Verhältnisse als Gattin waren, so unglücklich wurde auch ihre Lage als Mutter.

Sie hat nur drei Kinder mit ihrem Ge-

X

mahl gehabt. Das erste war ein Sohn, Alexander Ludwig, geboren im Sommer 1673, den sie aber schon in seinem dritten Jahre 1676, obgleich er „als ein frischer gesunder Gesell," und groß und stark zur Welt kam, als ein Opfer der unwissenden Pariser Aerzte, wie sie meinte, wieder verlor. Sie schreibt darüber an ihre Erzieherin: „Mein Herzlieb Fraw von Harling, Es ist mir unmöglich gewesen, Euch eher als Nun zu antworten, denn ich gar zu bestürzt gewesen bin über den unversehnen Fall, womit mich Gott der Allmächtige heimgesucht hat, kann mich alß noch nicht davon erhohlen, jetzt seht Ihr wohl, daß ich nicht umsonst gewünscht, daß meine Kinder unter Ewren Henden sein möchten, den ich hab mein Unglükk von weitten her kommen sehen. Man helt hier einen Wunderlichen Ahnstandt mit den Kindern, undt ich hab leider nur zu viel gesehn, daß es auf der Lenge kein gutt thun würde, mein Unglück ist, daß ich gar nicht weiß, wie

man mitt Kindern umbgehn muß, undt gar keine experienz davon habe. Darumb muß ich glauben, was man mir hier vorschwezt. Glaube nicht, daß man aus übermäßiger Trawrigkeit sterben kann, denn sonsten wäre ich ohne Zweifel darauff gegangen, den waß ich in mir empfunden, ist unmöglich zu beschreiben u. s. w." — Ihr zweites Kind war gleichfalls ein Sohn, nach seinem Vater Philipp II. genannt, geboren 1674, der, weil man den Namen Herzog von Valois, den der vorige erhalten hatte, nun für unglücklich hielt, den Titel eines Herzogs von Chartres bekam, und nach seines Oheims Ludwigs XIV. Tode, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV., wirklicher Regent von Frankreich wurde. „Ich wollte," schrieb sie an Frau von Harling, „daß ich Euch jetzigen überbliebenen Chartre In einem Brief könnte schicken, denn also wäre ich gewiß, daß Er beim Leben bleiben würde, aber so ist mir alß angst, undt wollte gern

ein Jahr 3 oder 4 Elter sein, damit daß ich dies Kint woll entwehnt sehn mögte, denn daß verstehn sie gar nicht hier im Land, undt wollen sich auch nicht sagen lassen, undt schikken also Ein Hauffen Kinder in die ander Welt." Diesmal ging ihre Besorgniß nun freilich nicht in Erfüllung, aber wie jener erste Sohn durch seinen frühen Tod, so ward dieser durch sein Leben, eine bis zum Ende des ihrigen fortströmende Quelle des schmerzlichsten Kummers für ihr zärtliches Mutterherz. —

Das dritte und letzte Kind war eine Tochter, geboren 1676 (in demselben Jahr, da sie ihr erstes verlor), welche ihren Namen Elisabeth Charlotte erhielt, nachmals mit dem Herzog von Lothringen Leopold vermählt wurde, und ihr allein wahre und dauernde Mutterfreuden bereitet hat, die nur durch ihre öftere Trennung, welche ihre Vermählung nothwendig machte, getrübt wurden, worüber die liebende Mutter durch einen bis an ihren Tod ununterbrochenen Briefwech-

sel, der leider nicht bekannt geworden ist, sich zu trösten suchte. Diese Tochter theilte mit ihr das traurige Schicksal einer unglücklichen Ehe. Sie liebte ihren Gemahl von ganzer Seele, wurde von ihm aber einer herrschsüchtigen Maitresse, der schönen Frau von Craon, nachgesetzt *). Die tiefste und dauernste Kränkung aber, die dem Muttergefühl unsrer edeln Elisabeth wiederfuhr, war, daß ihr eigner Gemahl ihre Kinder nicht nur gegen sie einzunehmen strebte, indem er sie selbst auf das übertriebenste verzärtelte, und ihnen eine liebetödtende Furcht gegen ihre Mutter beizubringen suchte, sondern sie auch völlig ihrer Aufsicht und Erziehung, die er, weil es eine gesund vernünftige war, eine bäuerische, und für königliche Prinzen höchst unanständige nannte, grausam entzog. Auf ihre Tochter scheinen zwar diese Frevel des Vaters keinen nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben,

*) S. No. 9. in den dieser Charakteristik folgenden Auszügen aus den Briefen der Herzogin.

denn sie gibt ihr selbst das schöne Zeugniß, daß sie ihr demungeachtet immer mit wahrer Zärtlichkeit angehangen, und überhaupt nie Etwas, worüber sie sich hätte beschweren können, gethan habe; aber einen desto schrecklicheren brachten sie bekanntlich auf ihren Sohn, den nachmaligen Regenten von Frankreich hervor. Dieser Prinz, mit so vielen Eigenschaften des Herzens und Geistes, um ein Wohlthäter für Frankreich zu werden, geboren, ward durch die Verruchtheit seines heillosen Führers Dubois, dem sein Vater ihn nach dem leider allzufrühen Tode seines ersten trefflichen Erziehers, St. Laurent, völlig übergab, die recht eigentliche Grund- und Pfahl-Wurzel des Giftbaums der französischen Revolution, in welcher ein zweiter Herzog von Orleans unter dem scheinheiligen Namen Egalité, dessen Großonkel dieser Duc Regent war, bekanntlich eine so ruchlose Rolle spielte.

„Mein Sohn," schreibt die Herzogin nach

ihres Gemahls Tode, „gleicht weder an Vater noch Mutter. Monsieur selig hatte ein gar lang und schmal Gesicht, aber mein Sohn hat ein viereckt Gesicht. Monsieur hatte gar einen kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübschen Zähnen, hat dicke Backen und ist gar roth, klein und dick; aber mich deucht, er ist doch gar nicht unangenehm. Wenn er tanzt, oder zu Pferde sitzt, hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair geht, so geht er bitter, übel. — Ich muß gestehn, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat viel Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt, und versteht sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch seyn mögen. Er ist ein Musikant und componirt nicht übel; er mahlt artig und weiß alle Chimie auf ein Ende, er weiß alle Historien von der Welt, und begreift leicht die schwersten Künste. Alles dieses aber kann nicht hindern, daß ihm nicht Alles Langeweile macht. Ich

habe ihn oft darüber gefilzt, er sagt aber, er könne nicht davor, er wolle gern Alles wissen. Aber sobald er es weiß, hat er keine Freude mehr daran. Er hat ein gut Gedächtniß, er versteht den Krieg, und fürchtet sich vor Nichts in der Welt. Aber sein Fehler ist, daß er zu gut ist, und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben als er, denn böse Leute, so seine Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Alles was ihm Unglückliches oder Uebels geschicht, kommt von diesem Fehler her. Er ist nicht argwöhnisch genug und ist zu seiner Nation Avantage persuadirt, daß ob er gleich alle Tage sieht, wie betrügerisch und falsch seine Landsleute sein, glaubt er doch festiglich, daß keine Nation ihnen zu vergleichen. Ich sage ihm zwar alle Tage, daß er zu gut ist; er lacht aber darüber und sagt, ob es nicht besser sei, gut als böse zu sein? Ich glaube nicht, daß man seines gleichen jemals gesehn, er hat keine Galle im Leibe, ich habe ihn sein Leben nie-

mand hassen sehn.“ — Wie manche Schmeichelei der Mutterliebe (denn die Herzogin liebte ihn ungeachtet aller seiner Fehler und Ausschweifungen mit der innigsten Zärtlichkeit) diese Charakteristik auch enthalten mag, so wird sie doch im Ganzen durch die, welche St. Simon in seinen Mémoires secrets de la Regence von ihm entworfen hat, vollkommen bestätigt. „Monsieur le duc d'Orleans Régent,“ sagt er, „étoit de taille médiocre un plus fort, plein sans être gros, l'air et le port aisé et fort noble, le visage large, agréable, fort haut en couleur, le poil noir et la perruque de même. Quoiqu' il eût fort mal dansé, et qu' il eut médiocrement réussi à l'académie, il avoit dans le visage, dans le geste, dans toutes ses manières une grâce infinie, et si naturelle qu' elle venoit jusqu'à ses moindres actions et les plus communes avec beaucoup d'aisance, quand rien ne le contraignoit. Il étoit doux, accueillant, ouvert,

d'un accès facile et charmant; le ton de sa voix agréable et un don de la parole qui lui étoit tout particulier en quelque genre que ce pût être, avec une facilité et une netteté que rien ne surprenoit et qui surprenoit toujours. Son éloquence étoit naturelle jusque dans les discours les plus communs et les plus journalières; dont la justesse étoit égale sur les sciences les plus abstractes qu' il rendoit claires, sur les affaires du gouvernement, de politique, de finance, de justice, de guerre, de Cour, de Conversation ordinaire, et de toutes sortes d'arts et de mécaniques. Il ne se servoit pas moins utilement des histoires et des mémoires, et connoissait fort les maisons, les personnages de tous les temps; et leurs vies lui étoient présentes, et les intrigues de l'ancienne Cour comme celles de son temps. A l'entendre on lui auroit cru une vaste lecture. Rien moins. Il parcourroit légérement, mais sa mémoire étoit si sin-

gulière, qu' il n'oublioit ni choses ni noms, ni dates, qu'il rendoit avec précision, et son appréhension étoit si forte, qu'en parcourant ainsi, c'étoit en lui comme s'il eût tout lu fort exactement. Il excelloit à parler sur le champ et en justesse et en vivacité, soit de bons mots soit de reparties *). Il m'a souvent reproché, et d'autres plus que lui, que je ne le gâtois pas; mais je lui ai aussi souvent donné une louange qui est méritée par bien peu de gens, et qui n'appartenoit à personne si justement qu'à lui, c'est qu' autre qu' il avoit infiniment d'esprit, et de plusieurs sortes, la perspicacité du sien se trou-

*) Der Graf von Chesterfield erzählt im 2. Bande seiner vermischten Werke (No. 37. des Commun sense), daß der Regent, als man ihm einst erzählte, wie ein einfältiger Pfarrer ihn auf das Gröbste abgekanzelt habe, völlig gleichgültig blieb, indem er blos sagte: „Was hat der Dummkopf mit mir zu schaffen? Ich gehöre nicht in seinen Sprengel."

voit jointe à une si grande justesse qu' il ne se seroit jamais trompé en aucune affaire s'il avoit suivi la première appréhension de son esprit. Il prenoit quelques fois cette louange de moi pour une reproche et il n'avoit pas tort, mais elle n'en étoit pas moins vraie. Avec cela, nulle présomption, nulle trace de superiorité d'esprit ni de connaissances, il raisonnait comme d'égal à égal avec tous, et donnoit toujours de la surprise aux plus habiles, il n'avoit rien de contraignant et d'imposant dans la societé, et quoiqu' il sentît bien à qu' il étoit, et de façon même à ne le pouvoir oublier en sa présence, il mettoit tout le monde à l'aise, et se mettoit lui-même comme au niveau des autres. Il gardoit fort son rang en tout genre avec les princes du sang; et personne n'avoit l'air, les discours ni les manières plus respectueuses que lui, ni plus nobles avec le roi et avec le fils de

France.“ Der Herzog Regent war also ein Mann, der auf eine gewiß sehr ausgezeichnete Weise, offene unverstellte Geradheit und Ehrlichkeit des Charakters, unbegrenzte Güte des Herzens und die fröhlichste Jovialität der Laune, welche Eigenschaften er offenbar von seiner deutschen Mutter geerbt, mit einer ungemein reichen Gabe von Geist, Witz, Beredsamkeit, Gedächtniß, Fassungskraft, Gewandtheit und Anmuth wie den mannigfaltigsten Kenntnissen und Talenten, in sich vereinigte. Er war dabei, wie man aus den Briefen seiner Mutter ersieht, ein, ihre Zärtlichkeit für ihn, wenn auch nicht mit gleicher Liebe, doch mit steter Achtung erwiedernder Sohn, und ein überaus gütiger Vater seiner Kinder, ferner kein blinder Anhänger der Jesuiten, wie sein schwacher frömmelnder Vorgänger Ludwig XIV.; ein entschiedener Feind der tollen und thörichten Prachtliebe desselben, dagegen ein Freund der strengsten Gerechtigkeit, wie besonders die Hinrichtung des Grafen Horn (der

durch unglückliches Spiel in Verzweiflung gestürzt, einen Pariser Bankier ermordete) beweist; und nicht selten auch ein sehr tüchtiger Regent, indem er oft von Früh bis in die Nacht in den verwickeltsten Staatsgeschäften, besonders um dem durch Ludwigs ungeheure Verschwendungen heillos zerrütteten Zustande der Finanzen wieder aufzuhelfen (wozu er freilich durch das bekannte Law'sche Finanzproject gerade den allerverkehrtesten Weg, der den Staatsbankerott erst recht herbeiführte, einschlug), mit dem unermüdetsten Fleiß arbeitete. — Alle diese trefflichen Eigenschaften aber sind um so höher anzuschlagen, als sie sich in ihm, selbst unter den zahllosen Greueln seiner Erziehung, erhalten hatten. Er besaß also, kann man sagen, alle Vorzüge, welche gerade der Beherrscher einer Nation, wie die französische ist, haben mußte, und seine ganze ursprüngliche Individualität harmonirte mit dem Geist seines Volks und seiner Zeit.

Aber ihm fehlte leider nur Eines, um ein großer Mann zu werden: die innere Kraft und Stärke der Seele, und so ward durch seine fluchwürdige Erziehung der Staat um alle die herrlichen Früchte betrogen, die ein solcher Verein von so vielen der edelsten Naturanlagen, bei einer nur rechtlichen Bildung, unfehlbar für ihn hervorgebracht haben würde. Man sieht aus einer Stelle in Elisabeths Briefen, daß sie ihrem Gemahl oft und innig anlag, ihre Kinder zu ihrer Erziehung nach Deutschland und zwar in eine Pension bei ihrer eigenen Erzieherin, der Frau von Harling, in deren Pädagogik sie ein so unbegrenztes Zutrauen setzte, zu schikken. Allein der Erfüllung einer solchen Bitte stand die Etikette des französischen Hofes, deren unterwürfigster Sklave der Herzog von Orleans war, entgegen, und so mußte die beklagenswerthe Mutter ihren hoffnungsvollen Sohn rettungslos in Dubois Hände fallen sehen. Guillaume Dubois, der Sohn

eines Apothekers (geboren 1656), der von dem niedern Dienst eines Schreibers beim Pfarrer von St. Eustache, zum Mentor des Herzogs von Orleans berufen, sich im Jahr 1693 zu einem Abt von St. Jüst, hierauf zum Staatsrath, 1715 zum königl. französischen Gesandten in England, 1720 zum Erzbischoff von Cambray, 1721 zum Cardinal, und im folgenden Jahre endlich zum ersten Staatsminister von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste emporzuschwingen wußte, in welcher Würde er (von Fontenelle, La Motte, Voltaire u. a. bis in den Himmel erhoben, durch sein Leben aber längst der Hölle verschrieben) am 10ten August 1723 an den Folgen seiner Ausschweifungen des schmählichsten Todes starb, war ein so vollständiger Sünder, daß St. Simon von ihm sagt, es hätten sich alle Laster bei seiner Geburt um die Herrschaft über ihn gestritten. „L'avarice, la debauche, l'ambition étoient ses dieux; la perfidie, la flatterie,

le servage, ses moyens. L'impiété parfaite, l'opinion, que la probité et l'honnêteté sont des chimères dont on se pare, et qui n'ont de réalité dans personne, étoit son principe, en consequence du quel tous moyens lui étoient permis: voilà ses qualités!" Mit dieser Verworfenheit aber verband er unglücklicherweise einen ungemeinen Grad von Geist, Scharfblick, Schlauheit, Menschenkenntniß und Kraft des Willens, die ihn in allen Künsten der Intrigue, worin er recht eigentlich das Element seiner Existenz fand, um so gefährlicher machten, obschon sein ganzes Aeußere von der widerwärtigsten Häßlichkeit war. Er hatte einen mißgestalteten Körper, ein faunisches Gesicht, den gemeinsten Anstand, und eine stammelnde Sprache, die ihn zur Konversation fast untauglich machte, wie er denn überhaupt nie widerlicher und linkischer war, als gerade da, wo er gefallen wollte. Indem er aber selbst nur allzuwohl fühlte, wie unmöglich es ihm war, sich das

gefällige Aeußere einer feinen Bildung anzu- eignen, so setzte er, um dennoch sein Glück zu machen, an dessen Statt die niederträch- tigste Kriecherei. Ein solcher Auswurf der menschlichen Natur ward zur Erziehung des künftigen Regenten von Frankreich bestimmt! An der Stelle eines bloßen Mentors des Prinzen, die, wie er leicht einsah, eine bald vorübergehende seyn würde, genügte indeß sei- nem hochfahrenden Sinn keinesweges. Er faßte also mit dem Augenblick, da er sich die- sen wichtigen Platz zu verschaffen gewußt, den Entschluß, sich zum völligen unumschränkten Meister seines Herrn zu machen, was ihm auch, bei der Consequenz, womit er jeden seiner Pläne durchzusetzen wußte, so vollkommen gelang, daß er es bis an seinen Tod geblieben ist, und, indem der Faust dieses Mephistopheles zu einem Regenten von Frank- reich ward, sich dadurch jene Bahn zu den höchsten Stufen des Ansehns und der Macht im Staat wie in der Kirche, zu eröffnen

vermochte. Da er Selbstkenntniß genug hatte, um einzusehen, daß er an Leib und Seele nicht eine einzige liebenswürdige Eigenschaft besaß, wodurch er seinen jungen fürstlichen Eleven an sich hätte fesseln können, so wählte er dazu den Weg der Verführung, auf den er sich so meisterlich verstand, welchen auch Mazarin, wie er wohl wußte, mit so glücklichem Erfolg für seine herrschsüchtigen Pläne bei der Erziehung Ludwigs XIV. und seines Bruders eingeschlagen hatte, und wobei ihm das sanguinische Temperament, und die natürliche Sinnlichkeit des Prinzen, so wie die moralische Verderbtheit des ganzen Hofes, die er bis in ihre geheimsten Tiefen durchschaute, mächtig zu Statten kam. Bevor daher der junge Philipp, der sich an seines Oheims epicurischem Hofe ohnehin von seiner frühesten Jugend an, nur von einem ewigen Wetteifer in allen feinern und gröbern Künsten der Galanterie und einer eleganten Lüderlichkeit umgeben befand, noch die männlichen Jahre er-

reicht hatte, war seine lüsterne und reizbare Einbildungskraft schon von allen den verführerischesten Bildern einer zügellos schwelgerischen Wollust erfüllt, und eben so wirksam verstand Dubois die Flammen, die er in seiner jungen Seele entzündet hatte, auch fortdauernd zu nähren, indem er die ganze Kraft seines in Ausschweifungen und Lüsten aller Art unerschöpflichen Erfindungsgeistes, der in der Ueppigkeit eines solchen Hofes und einer luxuriösen Hauptstadt wie Paris, von einem so unendlichen Reichthum von Mitteln unterstützt ward, und die ganze Sophistik einer schändlichen Klugheitslehre, wodurch er dem Prinzen das Laster uner dem Schein von ächter Lebensphilosophie darzustellen wußte, dazu aufbot. Auch gab er sich selbst noch als Cardinal, zu den erniedrigendsten Liebesdiensten für die Befriedigung seiner Sinnlichkeit her, ihm selbst die Dienerinnen der Wollust aus dem Palais Royal des Nachts heimlich zuführend, wodurch er vom Lehrer zum Gelegenheitsmacher, und bald

zum innigsten Vertrauten des Prinzen, wie er wünschte, ward. Als ersterer aber setzte er zugleich alle Triebfedern der Schmeichelei in Bewegung, indem er oft vor dem ganzen Hofe die glänzendsten Prüfungen, die ihm bei den Talenten seines Zöglings leicht wurden, mit ihm vornahm. Durch diese Triumphe, die er seiner Eitelkeit, wie durch die immer raffinirtern Genüsse, die er senem Hang zur Sinnenlust unermüdlich zu bereiten wußte, machte er sich ihm endlich vollkommen unentbehrlich, und so ward, wie auch Marmontel in seiner Regence du duc d'Orleans treffend bemerkt, es ihm leicht, aus seinem Zögling einen Wüstling zu schaffen. Vor allem prägte er ihm den schändlichen Grundsatz ein, daß alle Tugend und Sittlichkeit nur das Werk der Convention unter den Menschen sey, ihn aber sein Rang berechtige, sich über alle Schranken bloß conventioneller Formen hinwegzusetzen. Der Prinz lernte von ihm daher die Güte als eine Schwäche, die

Tugend als eine Thorheit, die Religion als eine Chimäre, Rechtschaffenheit und Treue als ein Verdienst der Einfältigen, dagegen aber die Kunst zu lügen, zu täuschen und mit gegebenen Worten zu spielen, als die einzige und wahre Regierungskunst betrachten; daher war er auch, wie St. Simon erzählt, in Allem, was Regierungssachen betraf, eben so undurchdringlich verschlossen, als er in allen seinen Privathandlungen die Offenheit selbst war.

„Diese höllische Lehre," fährt Marmontel fort, „würde aus einem energischen Menschen ein Ungeheuer gemacht haben, da sie aber bei dem von Natur weichlichen und leichtsinnigen Prinzen, weder den Muth noch die Spannkraft des Bösen fand, so machte sie aus ihm nur einen Lasterhaften, der sich rücksichtslos sinnlichen Leidenschaften hingab, der öffentlichen Meinung spottete, Achtung und Tadel gering schätzte, der das Geräusch aufsuchte, um sich zu betäuben, und Bewegung nach Außen, um seinem langweiligen Selbst

zu entfliehen, der mit verkehrter Geschmacks-lust der ausschweifendsten Sinnlichkeit und der gränzenlosesten Genußgier fröhnte, um den durch Uebersättigung abgestumpften Nervenreiz immer wieder zu schärfen. Bei dieser Denkart blieb der Prinz eben so weit von großen Verbrechen als von großen Tugenden entfernt. Er war gut aus Schwäche, der Rache unfähig aus Schlaffheit, und liebte in seiner Größe nur die Leichtigkeit, unumschränkt nach seinem Gelüste zu leben." Sein Vater sah diesen Scandalen nicht nur ruhig zu, sondern machte sich sogar lustig darüber, wie er denn seinem Bruder dem König, da ihn dieser einst fragte: „Quelle religion a donc mon neveu?" die Antwort gab: „Il a la religion de son précepteur qui n'en a guère lui-même!" Ueber letztern urtheilte aber der Prinz späterhin selbst nie anders, ein Beweis, daß er selber ihn im Grunde seines Herzens tief verachtete. So sagte er, als Dubois auf dem Sterbebette lag, und gerade ein schwe-

res Gewitter am Himmel aufzog: „Das, hoffe ich, ist Reisewetter für meinen Kauz!" u. dergl. m. Wie völlig ihn Dubois aber durch alle jene Schlingen in seine Gewalt gebracht hatte, zeigte sich bald öffentlich, als er ihn, gegen seine eigne Neigung, und wider den Willen seiner äußerst darüber erbitterten Mutter (die ihm, wie Frau von Sevigné erzählt, nachdem sie ihm vergeblich wiederholt Schande und Ehre vorgestellt, sogar ein paar derbe Ohrfeigen deshalb gab), da er kaum das siebzehnte Jahr seines Alters erreicht hatte, zu einer Vermählung mit Mlle Francisca de Blois, einer natürlichen legitimirten Tochter Ludwigs XIV. von der Montespan, vermochte.

Der Plan dieser Heirath, wodurch auf eine, aller Sitte so öffentlich Hohn sprechende Weise, die ehlichen und unehlichen Glieder der königlichen Familie vermischt wurden, war lediglich das Werk einer schlauen Hofintrigue der herrschsüchtigen Maintenon, die dadurch

ihrer eignen standeswidrigen Verbindung mit dem König das Anstößige zu benehmen suchte, und Dubois, an den sie sich deshalb wandte, führte ihn aus, wofür er die Abtei St. Just in der Picardie zur Belohnung erhielt *).

Er hatte dem Prinzen sogar mit der Einsperrung in ein altes Schloß gedroht, wenn er sich zu dieser Vermählung nicht entschließen würde, und so kam zu Elisabeths tiefstem Kummer eine Verbindung zu Stande, die den Prinzen Zeitlebens peinigte und ihn, nachdem er am 2. Sept. 1715 die Regentschaft angetreten hatte, mehr als einmal selbst der Gefahr eines schrecklichen Todes aussetzte. Denn diese seine Gemahlin war ein überaus boshaftes, intriguantes und herrschsüchtiges Weib,

*) Der Beichtvater des Königs, Pater la Chaise, gab deshalb dem König sein Befremden zu erkennen, indem Dubois ein den Weibern, dem Wein und Spiel sehr ergebener Mann sey. Aber Ludwig erwiederte ihm: „Das kann Alles seyn, allein er verlobt sich nie, betrinkt sich nie und verliert nie."

und da sie ihren Gemahl unumschränkt zu beherrschen vergeblich gestrebt, so ging sie nunmehr den Plan ein, ihren Bruder, den Herzog du Maine (den bekannten Günstling der Maintenon, die ihn sogar dahin vermocht hatte, seiner eigenen durch sie gestürzten Mutter, der Montespan, selbst den Verbannungsbefehl Ludwigs XIV. zu überbringen), an seiner Statt, nach Ludwigs Tode, auf den Thron von Frankreich zu erheben. Diesen Plan, den Herzog von Orleans vom Throne und der Regentschaft zu verdrängen, und einem natürlichen Sohn Ludwigs das Erbrecht auf die Krone zu verschaffen, hatte wieder die Maintenon entworfen, da sie auch ihren Zweck bei der von ihr gestifteten Verbindung der Schwester ihres Favoriten mit dem Herzog von Orleans, nämlich sich ihre Herrschaft auch nach Ludwigs Tode zu sichern, vereitelt sah, und von dieser Zeit an die erklärteste Feindin des Herzogs von Orleans wurde. Um diese Hofconspiration, deren Haupttrieb-

ferer die Maintenon war, zum Ziel zu führen, wurden die furchtbarsten Intriguen, an denen auch die Gemahlin des Herzogs du Maine, Prinzessin von Conti, eine sehr geistvolle Frau, den lebhaftesten Theil nahm, wider den Herzog von Orleans angesponnen. Als seine Gemahlin einmal von einer heftigen Kolik befallen wurde, ließ die Maintenon das Gerücht verbreiten, daß er sie habe vergiften wollen, und als 1711 und 1712 der Dauphin, der Herzog von Bourgogne, dessen Gemahlin und ältester Sohn schnell hintereinander, und nach den Aussagen der Aerzte, an Vergiftung starben, erklärte ihn die Maintenon, selbst gegen den König, als den Mörder, so wie bei dem später folgenden Tode seines eigenen Schwiegersohns, des Herzogs von Berry, wobei ihr seine Beschäftigungen mit der Chemie, die sein Lieblingsstudium war, zum Vorwand dienen mußten. Endlich brachten die Maintenon und der Herzog von Maïne es bei dem stumpfsinnigen König

wirklich dahin, daß er das bekannte Edikt, wodurch dem Herzog von Maine die Vormundschaft über Ludwigs unmündigen Nachfolger übertragen wurde, unterzeichnete. Bekanntlich gelang es indessen dem Herzog, nach Ludwigs Tode, dieses Edikt für nichtig zu erklären, und nun brachen aufs neue die heftigsten Verfolgungen gegen ihn aus. „Was Mr. und Madame de Maine betrifft," schrieb Elisabeth am 21. Sept. 1718 an den Geh. R. von Harling; „so erfährt man alle Tag neue Conspirationen von ihnen gegen meinen Sohn, daß Einem die Haar zu Berg stehn. Ich glaube nicht, daß der Teuffel in der Höllen schlimmer sein kann, als die alte Maintenon, ihr duc de Maine und seine Gemahlin. Diese hat überhaupt gesagt, Ihr Mann und Schwager und Söhne wären lauter Lâches, so kein Herz hätten, sie were nur ein Weib, aber sie wollte expres eine Audientz vom Regenten fordern, umb Ihm ein Stiellet ins Hertz zu stoßen; da sicht Monf.

Harling, welchen einen sanftmüthigen Geist diese Dame hatt, undt da seht Ihr, ob von solchen Leutten nichts zu fürchten ist, insonderheit weillen sie einen solchen großen Anhang haben, denn ihre Caballe ist sehr stark, seindt mehr alß 10 Heupter undt alle die reichsten und größten Herrn vom Hoff." u. s. w. — Der Herzog von Orleans wußte sich indeß, wie bekannt, indem er das Parlament, das die Maintenon wider ihn aufgebracht hatte, wieder mit sich versöhnte, in seiner Regentschaft zu behaupten, wobei er einen seltenen persönlichen Muth bewährte, den er auch früher schon als Feldherr in seinen beiden Feldzügen in den Niederlanden und Italien gezeigt hatte. Er ließ den Herzog de Maine nebst seiner Frau, die aus Rachsucht auch an der bekannten Verschwörung des spanischen Staatsministers Kardinal Alberoni und seines Hauptwerkzeuges, des spanischen Gesandten am französischen Hofe, Cellamare, gegen ihn Theil genommen, gefänglich einziehen, des

Rechtes zur Erbfolge verlustig erklären, und vom Hofe entfernen, und nöthigte die Maintenon, die er aus Achtung für das Andenken Ludwigs XIV. keiner harten Strafe unterwerfen mochte, sich ganz in die von ihr gestiftete Pensionsanstalt der Abtei zu St. Cyr, eine Stunde von Versailles, zurückzuziehn, wo sie bald darauf im Jahr 1719 starb. Den Abt Dubois aber, von den Parisern nur Abbé Friponneau (Abt Schuftlein) genannt, machte er, ohne auf die dringenden Abmahnungen seiner Mutter, die ihn nie anders als ce coquin de Dubois hieß, zu hören, zum Staatsrath, wobei er ihm indeß mit seinem gewohnten vertraulichen Ton doch sagte: „Aber ein bischen Rechtlichkeit Abbé, ich bitte darum!“ — Je unglücklicher sich nun aber solchergestalt der Herzog von Orleans in seinem Hause fühlte, desto tiefer stürzte er sich in den Strudel der zügellosesten Ausschweifungen, und da er bei seiner natürlichen Offenheit die Heuchelei und Frömmelei, womit Ludwig

XIV. die seinigen bemäntelt hatte, von ganzem Herzen haßte, so trieb er sie aus Grundsatz mit der aller unumschränktesten Rücksichtslosigkeit; mit dem frechsten Spott, Alles, was Sitte, Tugend und Religion hieß, verhöhnend, und das Laster gleichsam systematisch bravirend, unter einer Schaar von Wüstlingen und Buhldirnen, die er selbst mit dem von ihm erfundenen Namen der Roués, als Menschen die gerädert zu werden verdienen, und die man auch wirklich moralisch geräderte nennen konnte, bezeichnete.

So stellte er sich auf den Thron von Frankreich, vor den Augen von ganz Europa, als ein vollendeter Schüler seines Dubois, dar, welcher ihn als obersten Grundsatz für alles Handeln die saubere Maxime gelehrt: „que pour devénir un grand homme, il falloit être un grand scel'erat!“ Ludwig XIV., sagt Arndt, war Augustus und Tiberius gewesen, der Regent ward Nero und zeigte das Laster, das heuch-

lerisch im Dunkeln geschlichen hatte, an dem hellsten Sonnenlicht. Die Unverschämtheit und Frechheit seiner Jahre wird nur durch die Lüge und Heuchelei der Ludwigschen erklärlich. Durch eine Neronische Offenheit und Nacktheit des Lasters parodirte er das Leben Ludwigs XIV.

Um den ganzen Umfang der Schamlosigkeit seines Cynismus zu kennen, in welchem er sich in den Zirkeln seiner sogenannten Parties fines (!) mit seiner eigenen Tochter, der lasciven Herzogin Berry *), mit der verrufenen Madame de Parabère, dem Gra-

*) Als die Herzogin von Berry an den Folgen ihrer zügellosen Ueppigkeit endlich in eine lebensgefährliche Krankheit gerieth, und die Aerzte ihr ein Mittel riethen, wodurch sie allein noch ihren Tod zu verhindern glaubten, antwortete sie ihnen: „Wozu meinen Tod hindern? Kurz ist mein Leben, aber gut!“ Hierin lag die ganze Lebensphilosophie, welche damals am franz. Hof herrschend war, und welche eigentlich nur die Gebetbücher der Frau von Maintenon auf einige Zeit verdrängt hatten.

sen von Nocé, Marquis de la Fare, Herzog von Brancas, der Herzogin von Gevres, Frau von Saban, von Mouchy und andern debauchirten Frauen vom Hofe, von den Theatern und dem Palais Royal, dem Haupttummelplatz seiner Orgien, umtrieb; muß man, außer St. Simons und Marmontels Memoiren, auch noch die des Mareschalls von Richelieu und des Chevalier du Piossens, wie die beiden Schriften: La vie de Philippe d'Orleans (London 1737. 2 Th. 8.) und Vie privée du Card. Dubois (London 1789. 8.) lesen *); aber auch

*) Um 9 Uhr Abends gewöhnlich versammelte sich die ganze saubere Gesellschaft in der Wohnung des Regenten im Palais Royal. Hierauf wurden alle Thüren geschlossen und mit diesem Augenblick hörte jeder Unterschied des Standes unter den versammelten Herren und Damen auf. Zuweilen ließ der Regent auch alle Lichter auslöschen, und dann durch einen Lüstre, der aus einer Oeffnung des Platfonds des Saales herab kam, die ganze Cotterie plötzlich wieder beleuchten. An den sogenannten Adams=Festen ließ er die schönsten Tänzer

die Briefe seiner eigenen Mutter enthalten bei allen Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe für ihn, nicht selten die traurigsten Bekenntnisse über seine Entartung, die sogar so weit ging, daß er damit prahlte, noch schlechter zu seyn, als er wirklich war, weshalb ihn Ludwig XIV., wie St. Simon erzählt, ungemein treffend einen Fanfaron des crimes qu'il ne commet pas, nannte. Ja er geizte nach dem Ruhm, den ihm die Geschichte denn auch leider nicht streitig macht: der größte Wüstling seines Jahrhunderts zu seyn.

So gingen die herrlichen Anlagen dieser reichbegabten wahrhaft genialen Natur, in der Verworfenheit dessen, der sie entwickeln und bilden sollte, zu Grunde, und bei so vielen

und Tänzerinnen der Oper, ihre Ballets in der ersten Tracht des Paradieses vor sich aufführen u. dergl. m. Mit einem Wort, alle Gräuel, die uns die alten Schriftsteller von der frechsten Zeit des Römischen Sittenverfalls erzählen, wurden damals in Paris erneuert und wiederholt.

trefflichen Eigenschaften des Herzens und Geistes, die diesen Herzog von Orleans, unter der Leitung eines Sully, vielleicht wirklich zu einem zweiten Heinrich IV. für Frankreich gemacht haben würden, ward er durch einen Dubois vielmehr zum schmählichsten Pasquill auf den erhabenen Schatten dieses edelsten aller französischen Monarchen, indem er sich oft mit ihm zu vergleichen liebte. „Il avoit le faible," sagt St. Simon, „de croire rassembler en tout à Henry IV., de l'affecter dans ses actions, dans ses reparties, de se le persuader jusques dans sa taille et la forme de son visage, et de n'être touché d'aucune autre louange ni flatterie comme de celle-là qui alloit au coeur. C'est une complaisance à laquelle je n'ai jamais pû me ployer. Il sentoit trop qu'il ne recherchoit pas moins cette ressemblance dans les vices de ce grand prince que dans ses vertus et que les uns

ne faisoient pas moins son admiration que les autres."

Wohl aber kann die Geschichte, wie Shakspeare's Ophelie vom Hamlet, so auch von ihm sagen:

„Was für ein edler Geist ward hier zerstört!
Des Staatsmann's Auge und des Redners Zunge,
Des Feldherrn Schwerdt, des Staates blühende Hoffnung
Die Zierde und der Stolz des Reichs! — Dahin!
Ganz hin!" —

Wie kummervoll nun also für die beklagenswerthe Elisabeth ihre Verhältnisse in ihrem Hause, als Gattin und Mutter, waren; eben so feindselig gestalteten sich auch die äußern derselben in ihrer Stellung zum Hofe, obschon sie ihm als eine der nächsten Verwandten des königlichen Thrones angehörte. Der König selbst, Ludwig XIV., wollte ihr zwar aufrichtig wohl, wovon er ihr gleich bei ihrer Ankunft einen redenden Beweis gab, indem er in der Sprache des innigsten Ver-

trauens sich mit ihr über den Tod seiner ersten Schwägerin, der Henriette von England, unterhielt, um seinen Bruder deshalb gegen sie zu rechtfertigen. Ueberhaupt empfing er sie zu St. Germain mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit, die ihr die lange Beklommenheit ihres Herzens, mit der sie nach Frankreich kam, nicht wenig erleichterte. Als er sich mit ihr zu seiner Gemahlin begab, bei welcher große Cour angeordnet war, um sie ihr vorzustellen, flüsterte er ihr beim Eintreten zu: „N'en ayez pas peur Madame, elle aura plus de peur de Vous que Vous d'elle." Auch stieß er sie, so oft ein Prinz oder Herzog in den Saal trat, leise an, zum Zeichen, daß sie aufstehen müsse.

Ihr rechtlicher und fester Charakter nöthigte ihm Achtung ab, und ihre launigen Einfälle, ihr gesunder Witz, ihr schnellkräftiger Humor, so wie die oft zu komischen Auftritten Anlaß gebenden Aeußerungen ihrer freimüthigen, alles Glatte, Verschrobene und Förm-

liche verschmähenden Sinnesart, als einer Frau von recht eigentlich altem Schrot und Korn, amüsirten ihn. Da sie die Jagd liebte, so wählte er sie gewöhnlich zu seiner Begleiterin auf derselben. Oft auch fuhr er mit ihr spazieren, in die Messe, und gab ihr sonst noch mannigfaltige Beweise von wahrer Geneigtheit. „Wenn der König," schreibt sie einmal, „etwas nicht geradezu heraus sagen wollte, so wandte er sich jederzeit an mich, denn er wußte wohl, daß ich nie ein Blatt fürs Maul nehme und das divertirte ihn."

Auch erhielt er ihr diese Gesinnung, ungeachtet des Hasses, den die Maintenon auf sie geworfen, bis an seinen Tod. Bei einzelnen Anlässen ließ er sich freilich auch gegen sie von der Maintenon erbittern, und nach dem Tode ihres Gemahls wollte er sie sogar vom Hofe entfernen, und ihr einen Klosteraufenthalt zu Maubuisson anweisen lassen, allein er sah jede Uebereilung in seinem Benehmen gegen sie, gewöhnlich bald

wieder ein, und auf seinem Sterbebette war er so redlich, ihr in Gegenwart der Maintenon selbst zu sagen: „On a fait tout ce qu'on a pû pour que je Vous haïsse Madame, mais ils n'ont pas réussi!“ Um so schmerzlicher mußte es aber für sie seyn, daß sie demungeachtet doch nie ein dauernd freundschaftliches Verhältniß mit dem König erlangen konnte, indem die Maintenon sich wie ihr böser Genius zwischen beide stellte, und sie nur desto heftiger verfolgte, jemehr sie Beweise vom Wohlwollen des Königs erhielt. Weit die meisten ihrer Briefe strömen daher von Klagen über, wie sehr ihr diese furchtbare Frau, die bald nach ihrer Ankunft am Versailler Hofe als Erzieherin der natürlichen Kinder Ludwigs von der Montespan, die durch sie gestürzt ward, von einer armen Wittwe des verkrüppelten Dichters Scarron *)

*) Hierauf bezog sich das Spottlied, welches das Pariser Volk damals auf den Straßen zu singen pflegte:

sich zur unumschränkten Beherrscherin und im Jahr 1685 selbst zur Gemahlin des mächtigsten Monarchen von Europa, in einem Alter von funfzig Jahren, emporschwang, das Leben an demselben bis zum Tode Ludwigs verbitterte. Auch ihr war Elisabeth mit dem edelsten Zutrauen entgegen gekommen, aber wie hätte sich ihr offenes ehrlich deutsches Gemüth, ihr tiefes Gefühl für Pflicht und Recht, und ihr reiner Wahrheitssinn, der jede Schiefheit im

„Que diroit le pauvre bossu
S'il se voyait faire cocu
Par le roi, fier rival
Du maître de tonnerre?
Il diroit, que ce conquerant
N'est jamais content,
S'il ne prend
Les restes de la terre."

Auch Kupferstiche, auf welchen die edle la Valière nach dem Herzen, die Maintenon aber nach der Krone Ludwigs XIV. griff, und Karikaturen, auf denen sie und Ludwig XIV. die Erdkugel hielten, mit der Umschrift: Nous Maintenons, oder sie als eine alte Frau dem König ihre Brille vor die Augen hielt, wurden damals öffentlich in Paris verkauft.

Denken und Handeln, wie vielmehr alle heimlichen Ränke so innig verachtete, mit einer Frau befreunden können, die sie, als Bet- und Bettschwester zugleich, die schwache Seele des Königs, ohne ihn zu lieben, mit den schimpflichsten Banden der wollüstigsten Sinnlichkeit und stupidesten Andächtelei umstricken sah, die durch die abscheulichsten Künste weiblichen Intriguengeistes die Herrschaft über den Hof und ganz Frankreich an sich riß, die in Gemeinschaft mit ihrem geistlichen Kuppler dem Beichtvater des Königs, la Chaise, und seinem noch heillosern Nachfolger Tellier den bigotten Monarchen beredete, daß ihm Gott alle seine mit der Montespan (der von ihr gestürzten Stifterin ihres eignen Glücks!) begangnen Sünden vergeben würde, wenn er mit Feuer und Schwert die Hugenotten vertilgte; die Giftmischerei und Kornwucher trieb, die öffentlichen Kassen bestahl, und indem sie den Staat plünderte, und wen sie liebte oder haßte, nach der Willkühr ihrer Laune hob

oder stürzte, zugleich durch die empörendsten Ränke den Saamen der Zwietracht unter die königliche Familie ausstreute, und selbst die Bande der elterlichen und kindlichen Liebe zu zerreißen wagte, um nur desto eigenmächtiger über dies ganze verworrene Chaos herrschen zu können; ein Weib mit einem Worte, das unter der heuchlerischen Larve der heiligsten Andacht und Tugend die frechsten, verdammungswürdigsten Laster übte und beschützte, sobald sie nur ihre Herrschsucht dadurch befriedigt sah und dennoch von sich selbst zu sagen wagte, daß „stets recht zu handeln ihre einzige List an diesem Hofe gewesen sey." Laut und unumwunden sprach daher die offene rechtliche deutsche Fürstentochter, welche mit ganz anderm Recht diese Worte von sich hätte sagen können, von den Freveln und Verbrechen, die sie diese welsche Scheinheilige unter ihren Augen immer ruchloser begehen sah, ja sie versuchte selbst dem durch Pfaffen- und Weiberlist völlig verblendeten

König die seinigen darüber zu öffnen, und so entsprang der tödtliche Haß dieser frommen Furie gegen sie, der auch mit ihrem Tode nur geendigt hat. Die Königin von Sicilien fragte die Herzogin einst, ob sie nicht mehr wie sonst, mit dem König spazieren fahre, und sie antwortete ihr aus Racine's Phädra:

„Cet heureux temps n'est plus; tout a
changé de face,
Depuis que dans ces lieux les Dieux ont
amené
La fille de Minos et de Pasiphaë.“

Der Minister Torci hinterbrachte diese Aeußerung der Maintenon mit der Bemerkung, daß keine Andre als sie selbst unter der Tochter des Minos verstanden sey, und der König durfte deshalb mehrere Wochen lang nicht mit seiner Schwägerin sprechen. Alle nur erdenkbaren Kunstgriffe der Verläumdung und Kabale bot sie auf, den König gegen seine eigene Schwägerin zu empören, um auch sie

zu stürzen, und es ist in der That zum Verwundern, daß sie, die ihn sonst zu Allem vermochte, nur hierin gerade ihr Ziel, wenigstens nicht vollständig erreichte.

„Man hat;" schreibt Elisabeth selbst, „den König meinetwegen so abscheulich geplagt, daß es wahrlich kein Wunder gewesen wäre, wenn er den bittersten Haß auf mich geworfen hätte. Daß hatt der König aber doch nicht gethan, denn er sah es ein, daß aus meinen Anklägern nur Neid und Bosheit sprach. Ich habe den König jederzeit geliebt, und ihm das Unrecht, daß er mir bisweilen zugefügt, gern vergeben." Um den König, der sich mehrmals, aber stets vergeblich, bemühte, die Maintenon mit der Herzogin zu versöhnen, von einem genauen Umgang mit ihr zurückzuhalten, ließ sie ihr sogar die Hofdamen aus ihrem Dienst nehmen, die ihm vielleicht hätten gefallen können; die Prinzessinnen des königlichen Hauses, besonders die Dauphine, brachte sie dahin, ihr mit der kränkendsten Verachtung,

selbst in Gesellschaft, zu begegnen. Wenn der König mit den vornehmsten Damen des Hofes eine Promenade gemacht hatte, und dann von allen übrigen Prinzessinen in seine Zimmer begleitet wurde, mußte sie allein vor der Thür abtreten, und eben so hinterlistig versperrte die Maintenon ihr jeden Einfluß, den sie auf die Veränderungen des Hofes hätte gewinnen können, ja sie ließ sogar ihre Briefe, die sie nach Deutschland, England, Spanien und Italien an ihre Verwandten schrieb, erbrechen. „Das hat man," klagt sie in einem ihrer Briefe, „seitter ich in Frankreich bin, nicht gelernt mein pitschir zu respectiren; contrarie Mons. de Louvois ließ alle meine Brieffe auffmachen und Mons. de Tanti ist in den noblen tracen eingetretten, und hat es nicht besser gemacht." So brachte die Maintenon selbst die wenigen Personen, zu denen Elisabeth allein noch unter dieser Welt von Verrätherei Zutrauen behielt, gegen sie auf. Die Briefe der Herzogin von Orleans sind

daher gewiß nicht mit Unrecht, wie von Klagen so auch von den heftigsten Ausbrüchen ihrer tiefen Erbitterung gegen die Maintenon, in der sie zugleich die Verfolgerin ihres Sohnes haßte, voll. Ueber ihren Tod schrieb sie an Herrn von Harling: „Gott der Allmächtige hatt gantz Frankreich von einem bößen wüthenden Thier Erlößt, wie er die Maintenon fortgeschafft, ich kann nicht sagen zu sich genommen hatt, denn ich finde die Sache zu zweiffelhaft.“ In einem andern Briefe sagt sie: „Vergangenen sambsttag Abends haben wir eine fromme Seele zu St. Cyr verlohren, nemblich die alte Maintenon. Ein Donnerwetter ist Schuld an ihren Todt, denn es hat ihr die Röteln, so sie hatte, einschlagen machen, davon ist sie wie Ein jung Mensch gestorben. Sie hat vier Jahr von ihrem Alter verhehlt; sie gab sich nur 82 Jahr aus undt war 86 Jahr alt. Wäre sie vor 20 Jahren gestorben, hätte es mich herzlich erfreut, aber nun ist es mir weder lieb noch

leydt. Sollte man sich in jener Welt kennen, so wirdt dort, wo Alles gleich ist undt kein Unterschied des standes, dieße Dame zu wehlen haben, ob sie bei Louis XIV. oder dem lahmen Scarron wirdt bleiben wollen; sollte der König dort wißen waß man ihm in dieser Welt von ihr verhehlt, wirdt Er sie dem Scarron gutwillig wiedergeben." Am stärksten aber drückt sie sich in einem Brief an die Prinzessin von Wallis vom 18ten April 1719 aus, wo sie geradezu schreibt: „Die alte Schump ist verreckt, vergangnen Sambsttag den 15ten April zwischen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr." Ungeachtet dieses gerechten Hasses, mit dem ihre ganze Seele wider die Maintenon erfüllt war, machte sie ihr dennoch nach Ludwigs Tode, der sie von allen Gipfeln ihrer politischen Höhe mit einem Male herab stürzte, zur Versöhnung eine Trauervisite zu St. Cyr. Aber die Maintenon empfing sie auch da noch mit ihrem ganzen Stolz und Uebermuth.

„Madame, sprach sie, que venez Vous faire ici?“ — „Je viens,“ antwortete die Herzogin, „mêler mes larmes avec celles de la personne que le roi, que je regrette tant, a le plus aimé; c'est Vous Madame!“ worauf die Maintenon, selbst jetzt noch des Grolls ihrer Eifersucht voll, ihr höhnend erwiederte: „Oh! pour çela oui, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi!“ Da ihr denn die Herzogin die wohlverdiente Antwort gab: „Il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoiqu'on avoit fait tout ce qu'on avoit pu, pour m'en faire haïr,“ und ihr nun unverhohlen erklärte, wie sie um Alles wisse, als eine gute Christin aber gern ihrer Feindin vergeben wolle. Auch zur Lebensgeschichte und Charakteristik der Maintenon, die sie gewöhnlich nur die alte Zott zu nennen pflegt, enthalten diese Briefe einen reichen Beitrag, indem man das ganze Gewebe ihrer intriguanten Scheinheiligkeit darin

mit der lautersten Wahrheit, denn Elisabeth war ein so rechtschaffenes Weib, daß sie selbst von ihren Feinden nichts Unwahres sagte, enthüllt findet.

Durch diese Ränke der arglistigen Maintenon *) und ihrer Günstlinge, von denen sich die Herzogin von Orleans unablässig verfolgt sah, wurden ihr also auch alle ge-

*) In der Charakteristik der Maintenon vom verstorbenen Bredow, in dem 6ten und 7ten Jahrgang des Taschenbuchs: Minerva, ist dieser weibliche Tartüffe offenbar viel zu sehr und gegen alle historische Wahrheit in das Schöne gezeichnet worden. Der sonst so gründliche Geschichtsforscher ist hier mit allzu großer Leichtgläubigkeit dem französischen Biographen der Maintenon, Hrn. Beaumelle, und ihren eigenen Briefen, welche noch überdem durch ihren Herausgeber Beaumelle sehr willkührliche Abänderungen erhalten haben, gefolgt. Auch diese Briefe indeß liefern einem aufmerksamen Leser Beweise genug, daß kalte Herrschsucht der Hauptzug in dem Charakter der Maintenon war, die zu befriedigen, sie, wie sie selbst sagt, die Marter ertrug, einen abgelebten Monarchen zu amüsiren, der keines Amüsements mehr fähig war.

sellschaftlichen Verhältnisse, an einem Hofe, dessen ganze Verfassung schon mit all seiner Pracht, Libertinage und Andächtelei ihr ohnehin höchst zuwider war, auf das Empfindlichste verleidet, und so zog sie sich aus dem Geräusch, den Verwirrungen, Verzwickungen und Feindseligkeiten eines solchen Lebens, für das sie weder Empfänglichkeit noch Talent besaß, fast ganz in eine stille Einsamkeit zurück, in der sie nur eine leidende Beobachterin dessen, was um sie her vorging, blieb. „Sa vie, sagt St. Simon, etoit très languissante dans une ferme santé. Elle la passoit dans la solitude, et dans les lectures.“

Nur den Winter in der Regel kam sie nach Versailles. Den ganzen übrigen Theil des Jahres brachte sie fast beständig in dem reizenden, damals dem Herzog von Orleans gehörigen, St. Cloud zu, wo die gute Mutter Natur in dem mahlerischen Wechsel von lieblichen Höhen und Thälern an den lachen-

den Ufern der Seine ganz andre Anlagen geschaffen hat, als der pedantische le Notre mit aller seiner Kunst und den ungeheuersten Geldsummen auf den todten Flächen zu Versailles hervorzubringen im Stande war *).

*) Und gerade diese Flächen, sollte man es glauben, waren es, die den berühmten Gartenkünstler zur Wahl von Versailles, wo man noch dazu kein Wasser hatte, bestimmten.

Als ich mich im Frühjahr und Sommer 1817 zu Paris befand, und auch seine Umgebungen nach allen Seiten hin durchstrich, zeigte man mir den Punkt auf den mahlerischen Höhen bei Sevres, wohin Ludwig XIV., als er das romantische St. Germain blos darum, weil er von hier die Thürme von St. Denis, seiner Grabstätte, sehen konnte, zu verlassen beschloß, sein Lustschloß zu verlegen wünschte. Le Notre erklärte aber, daß er hier wegen der großen Abwechselung des Terrains (!) keine Anlagen zu schaffen vermöchte, und so wurde die Ebene bei Versailles gewählt, die denn freilich für seine quadrirten Parkets und geradlinigen Alleen Raum genug darbot. Um Wasser für die Fontainen zu bekommen, ward bei Marly die bekannte ungeheuer kostbare Wassermaschine erbaut, die gegenwärtig wieder in Verfall gerathen ist.

Hier lebte sie der schriftlichen Unterhaltung mit ihren getrennten Lieben, der man jenen Reichthum von Briefen, wovon leider bis jetzt nur ein so kleiner Theil bekannt geworden ist, verdankt. Mit welchem erstaunlichen Fleiß sie diese Korrespondenz bis an ihren Tod geführt hat („Elle passoit sa vie à écrire“ sagt St. Simon), geht aus folgender Stelle hervor: „Ich habe auch Viel zu schreiben. Sonntag schreib ich ahn ma tante unsre liebe Churfürstin, undt in Lothringen (an ihre Tochter), Montags in Savoyen (ihrer zweiten Stieftochter) und ahn die regierende Königin von Spanien (ihrer ersten, mit Karl II. vermählten Stieftochter), Dinstag zu Lothringen, Mittwoch nach Modena, Donnerstag wieder nach Hannover, Freitag zu Lothringen, Sambstag Ersetz ich waß ich in der Woch nicht habe schreiben können. Wenn ich Einen Tag 20 Bogen (soll unstreitig Seiten heißen) ahn J. L. die Prinzessin von Wallis geschrieben, und 10 oder 12 Bogen ahn meine Tochter, 20 in

französisch ahn die Königin von Sicilien, alß-denn bin ich so matt, daß Ich keinen Fuß auf den andern setzen kann." Und hierunter sind noch nicht einmal die unzähligen Briefe an ihre Freunde und Freundinnen in Deutschland begriffen, deren sie im höchsten Glanze ihrer irdischen Größe eben so wenig vergaß, und die sie gewöhnlich nur ihre Kundschaft zu nennen pflegte. An die Prinzessin von Wallis, erzählt sie, wöchentlich zwei Briefe, jeden von wenigstens 20 Seiten geschrieben zu haben. „Ahn ihre Schrifft," sagt sie, „bin ich Nun gewohnt und lese J. L. Schreiben wie die meine, aber den unterschiedt so Ich zwischen unsern Brieffen finde ist daß J. L. mit größern verstandt schreiben alß ich. Ich aber deucht mich ortografsire besser (?) und correcter (?) alß J. L. aber wie schon gesagt Es ist gar gewiß mehr verstandt In der printzess Schreiben alß in den Meinen Nimmer sein kann." Außer diesen Briefen, die sich weit bis in die Tausende hinein belaufen

haben müssen, beschäftigte sie sich mit ihren Kunstsammlungen, weiblichen Arbeiten und mit deutscher und französischer Lektüre. Besonders fleißig las sie in der Bibel und in Fontenelles, Fenelons und Luthers Werken. Auch führte sie ein Tagebuch, von dem leider nichts bekannt geworden ist. Besonders beschäftigte sie sich aber mit ihrem Münz- und Gemmenkabinet, über welches der gelehrte Baudelot die Aufsicht führte, und sie liebte die Münzkunde so, daß sie selbst die wissenschaftlichsten Werke darüber eifrig studirte. „Obgleich ich Nie spiele," schreibt sie, „fällt mir doch die Zeit gar nicht lange, findt alß was in meinen Cabinet zu thun, Eine ziemlich schöne Suite von goltnen Medaillen. Ma tante hat mir auch silberne und von Brondze verehrt, ich habe 2 oder 300 gegrabene antique Steine, ich habe vier Kupferstück die ich auch sehr liebe. Ich lese auch gern, kann mir also die Zeit Nie lang fallen." Auch widmete sie einen großen Theil ihrer Zeit der Erziehung

eines jungen Verwandten ihrer geliebten Frau von Harling, den sie als Pagen zu sich genommen hatte, und wodurch sie für den Verlust der Erziehung ihrer eignen Kinder, die man ihr so grausam entrissen hatte, sich einigermaßen zu entschädigen suchte. Mit welcher wahrhaft mütterlichen Sorgfalt sie sich dieses Pfleglings annahm, zeigen mehrere ihrer Briefe an Fr. v. Harling. „Ich bitte Euch," schreibt sie u. a., „an Monsf. v. Harling zu sagen, daß ich meinen kleinen Harling alß fleißig warne nicht in die hiesigen Laster zu fallen. Weillen man mir schier alle meine pagen und sonst Domestiquen verunreuet, so kann man nicht genug davor warnen." Sie machte ihn in der Folge zu ihrem Capitain des Gardes, verschaffte ihm ein Regiment, ein einträgliches Gouvernement und beförderte ihn endlich bis zu einem Marechal de camp. Ihre einzige Zerstreuung war das Schauspiel und die Jagd. Spielen that sie anfänglich schon selten, bald aber gar nicht

mehr. „Ich liebe das Spielen," schreibt sie, „nicht mehr; zu meinem Glück, denn ich bin nicht reich genug wie Anders meiner Gattung zu spielen und zu klein Spiel habe ich keine Lust".

Zu ihren Jagdpartieen, wo sich noch in ihrem spätern Alter das Feuer ihrer Jugend oft in seiner ganzen Lebhaftigkeit äußerte, hatte sie ihre eigenen Jagdpferde, Hunde und Jagduniform, und sie ritt so schnell und sicher, wie der rüstigste Jäger. Nicht minder liebte sie einsame Spaziergänge zu machen, daher ihr der König zu sagen pflegte: „Il n'y a que Vous qui jouissez les beautés de Versailles." Häufig besuchte sie das Schauspiel, das sie fast leidenschaftlich liebte. Besonders gefielen ihr Baron, la Heur und die la Chaumelle und Beaufal. „Ich kam," schreibt sie, „zu einer schönen Zeit nach Paris, und habe Leute dort gefunden, wie man in vielen Jahrhunderten nicht wieder so an einem Ort treffen wird, Lulli, Corneille, Ra-

eine, Moliere u. s. w." Am liebsten befand sie sich jedoch immer in ihrem trauten St. Cloud. Aber auch in den Frieden dieser geräuschlosen Einsamkeit, in welcher diese Elisabeth uns ein so seltenes Beispiel weiblicher Resignation darstellt, drangen feindliche Störungen ein. Die Mißverhältnisse mit ihrem Gemahl, und die Kabalen der Maintenon und ihrer Kreaturen, verfolgten sie auch bis in das innerste Heiligthum ihres einsiedlerischen Aufenthalts, und wie hätte sie überall dem Kummer entfliehen können, mit dem die Entartung ihres hoffnungsreichen Sohnes in den Händen des abscheulichen Dubois, ihr liebendes Mutterherz erfüllte! Auch gab die allgemeine Sittenverderbtheit, in die sie den Hof, wie die Hauptstadt des Reichs, versunken sah, einem so rein menschlichen Gemüth, wie dem ihrigen, nur allzu reichen Stoff zu vielfacher Trauer, wie aus vielen ihrer Briefe, in welchen sie die schauderhaftesten Züge von dieser furchtbaren Verderbtheit erzählt, deut-

lich hervorgeht. „Man hört von Nichts," schreibt sie u. a., „als tragischen Aventuren, Vergiften, Morden, Stehlen. Die große Mode zu Paris ist nun daß man sich selber umbringt. Eltern ermorden Kinder, Kinder ermorden Eltern. Solche abscheuliche Sachen hört man alle Tage. Wenn es donnert, wird mir Angst vor Paris! In Frankreich weiß man nicht mehr, was ein Ehrliches Leben ist und Alles geht durch Einander. Falschheit passirt hier für Verstand, und Aufrichtigkeit für Einfalt." — Dazu kam der Schmerz über den Verlust ihres Vaterlandes, ihrer Religion, und so vieler ihrer theuersten Lieben in Deutschland, die der Tod nach einander während ihrer Lebenszeit hinweg nahm. Im Jahr 1680 starb ihr Vater, der Churfürst Karl Ludwig; 1685 ihr einziger Bruder Karl, mit dem das ganze Haus Pfalz-Simmern zu Grabe ging, das Jahr darauf, 1686 ihre Mutter, und 1702 verlor sie ihre theuere Erzieherin, Frau von Harling, so wie

1714 ihre geliebte Tante, die Churfürstin Sophie von Hannover. Die schmerzlichste Wunde aber, die das Schicksal ihrem Herzen schlug, war die schaudervolle Verheerung ihrer väterlichen Lande durch die Franzosen (die Truppen eben desselben Reichs, dem sie als eine der nächsten Verwandten des königlichen Hauses angehörte), welche auf den Tod ihres Bruders folgte, und wovon sie sich selbst als die unschuldige Ursache, indem man sie zu der unseligen Vermählung mit Ludwigs XIV. Bruder gezwungen hatte, betrachten mußte. Kaum war die Kunde von dem Tode ihres Bruders am Hofe zu Versailles angelangt, als Ludwig XIV., weil dieser Churfürst Karl ohne männliche Erben starb, und dem Hause Pfalz-Simmern nun das Haus Pfalz-Neuburg in der Churwürde succedirte, mit der Ausführung seines lang projectirten habsüchtigen Plans auf Deutschland hervortrat, und für seinen Bruder, den Herzog von Orleans, wegen dessen Vermählung mit der Schwester des Chur-

fürsten, Frankreichs vermeintliche Ansprüche auf die Pfalz erklärte. Der Vater der Herzogin von Orleans hatte sie in seinem Testament zur Universalerbin aller Allodialgüter eingesetzt. Die Eroberungssucht Ludwigs XIV. aber forderte nun nicht blos diese pfälzische Allodialerbschaft für seinen Bruder, sondern auch einen großen Theil der Churlande, und wegen derselben (was sein eigentliches Ziel war), Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstag. Gegen diese ungerechte Forderung, aus welcher Ludwigs herrschsüchtige Zwecke nur allzu deutlich hervorleuchteten, erklärten sich der deutsche Kaiser Leopold I. und sämmtliche Churfürsten des deutschen Reichs einmüthig mit dem stärksten Nachdruck, vor Allen aber der große Churfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der auch vorzüglich, durch das bei ihm niedergelegte Testament des letzten Churfürsten von der Pfalz, hiezu berechtigt war, und der sich besonders gegen die von Frankreich vorgeschlagene Ent-

scheidung dieser Angelegenheit durch den Römischen Bischof, als Protestant so würdig als kraftvoll gegen den mächtigen Ludwig XIV., dem er, der einzelne deutsche Churfürst, sich schon in dem Vernichtungskrieg, den Frankreich 1672 gegen den Freistaat der Niederlande eröffnete, als ein Gerechtigkeit liebender Held entgegen gestellt hatte, erklärte. Drei Jahre lang ward unterhandelt, und als endlich der Ausspruch des Gesetzes Frankreichs Forderungen für nichtig erklärte, griff der übermüthige ehrgeizige, von seinem gefühllosen, verfolgungssüchtigen Kriegsminister Louvois und dem despotischen Grundsatz, den er beständig im Munde führte: „L'état, c'est moi!" geleitete Ludwig XIV. zu dem Rechte des Stärkern, und brach 1688 (unglücklicher Weise gerade in dem Todesjahr des großen Churfürsten von Brandenburg) mit einer überlegenen Heeresmacht in die Rheinpfalz ein. Die unaussprechlichen Greuel, welche die Franzosen in diesem gräßlichen Kriege, bis zum Rys-

wicker Frieden 1697, unter Anführung des Mordbrenners Melac, verübten, sind jedem Deutschen, der Etwas von seiner vaterländischen Geschichte weiß, bekannt. Im Namen des allerchristlichsten Königs, Ludwigs XIV., wurden die wehrlos eingenommenen Churpfälzischen Städte, Heidelberg mit seinem herrlichen Schloß, Mannheim, Ingelheim, Bacharach, Kreuznach u. s. w. nicht nur mit der empörendsten Grausamkeit geplündert und gebrandschatzt, sondern auch noch bis auf den Grund abgebrannt. Selbst aber auch den freien Reichsstädten Worms, Speyer, Offenbach und Eßlingen, den Markgräflich Badenschen Städten, Baden, Pforzheim und Rastadt, den Churmainzischen Gernsheim und Brug, den Churtrierschen Ortschaften Kochheim, May und Münsterreiffel, der Churcölnischen Stadt Andernach, der Bischöflich Lüttichschen Stadt Huy u. s. w. widerfuhr dasselbe schreckliche Schicksal. Die blühendsten Fluren wurden zu Wüsteneien verheert, ganze Wälder

von Obstbäumen niedergehauen, ja selbst des Winzers mühevoller Fleiß, die Weinreben von den Bergen ausgerottet, und die unglücklichen Bewohner dieser Gegenden, wo sie der Wuth von Feuer und Schwerdt entrannen, dem Hungertode Preis gegeben. In Paris aber ward nach der fürchterlichen Verwüstung Heidelbergs das Te Deum gesungen, und eine Denkmünze mit der Inschrift geschlagen: Rex dixit et factum est! Wie das Herz der unglücklichen Elisabeth von diesen Siegesbotschaften und Triumphen zerrissen ward, sprechen keine Worte aus. Wachend und träumend stand das entsetzliche Bild ihrer verwüsteten Heimath vor ihrer Seele. Sie sah im Geist ihr geliebtes Heidelberg, den Wohnsitz ihrer jugendlichen Freuden, in Flammen, sah ihre Gespielinnen und Freunde verzweiflungsvoll umherirren, ihr ganzes herrliches Vaterland und seine guten friedlichen Bewohner allen Qualen und Schrecken der gräuelhaftesten Verheerung durch Raub, Brand und

Mord rettungslos dahin gegeben, und hatte keine Hülfe für dieses Uebermaß des tiefsten menschlichen Elends, wie keine Theilnahme für ihren unermeßlichen Jammer! „Es war mir in jenen fürchterlichen Jahren," schrieb sie im Jahr 1716 an die Prinzessin von Wallis, „als würde ich von einem bösen Geiste verfolgt. Des Nachts lag ich wie auf glühenden Kohlen und schreckliche Träume ängstigten meine Seele. Noch jetzt schaudert mir die Haut, wenn ich daran denke." Zu derselben Zeit aber, da ihrer Vaterlandsliebe dieser unendliche Schmerz bereitet ward, hatte auch ihr religiöses Gefühl ein nicht geringeres Leiden, durch die am 22ten Oct. 1685 erfolgte, unmenschliche Aufhebung des Edikts von Nantes zu tragen, wodurch Ludwig XIV. (von den Jesuiten und der Frömmelei der heuchlerischen Maintenon dazu vermocht) die Hugenotten seines Reichs, ihrer bisherigen kirchlichen und bürgerlichen Rechte, so grausam als widerrechtlich beraubte.

Bekanntlich war es auch hier Friedrich Wilhelm der große Churfürst von Brandenburg *), der, den Haß des mächtigen Monarchen Frankreichs nicht scheuend, sich der von Neuem in Frankreich so furchtbar Verfolgten mit der ganzen Kraft, die ihm zu Gebote stand, annahm, indem er an 20,000 dieser

*) „Le Roi chassa les réformés de son royaume, et l'Electeur les recueillit dans ses Etats. Sur cet article le prince superstitieux et dur est bien inferieur au prince tolérant et charitable; la politique et l'humanité s'accordent à donner sur ce point une préférence entière aux vertus de l'Electeur," sagt Friedrich der Große in seiner geistreichen, nur für Ludwig XIV. noch viel zu schmeichelhaften Parallele desselben mit dem großen Churfürsten, in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg. Ludwig steht in jeder Beziehung tief unter Friedrich Wilhelm, dessen Größe wirkliche, Ludwigs aber nur Scheingröße war. Darum trug Ludwig XIV. den bezahlten Namen des Großen auch mit sich zu Grabe, den Friedrich Wilhelm von Brandenburg wohl erworben, noch bei der spätesten Nachwelt tragen wird.

unglücklichen reformirten Franzosen durch Unterstützungen jeder Art in seine Staaten zog, die dadurch nicht bloß an Bevölkerung, sondern auch in Hinsicht auf Künste, Fabriken, Handel und geistige Kultur bedeutend gewannen. Diese alles menschliche Gefühl empörende Bedrückung der Reformirten mußte der edeln Herzogin um so tiefer zu Herzen gehen, da sie, ungeachtet ihres äußern Uebertritts zur katholischen Religion, wozu ihre Vermählung sie gezwungen, im Grund ihrer Seele doch immer eine aufrichtige Protestantin blieb. „Als ich nach Frankreich kam," sagt sie in einem ihrer Briefe, „schickte man drei Bischöfe zu mir, die mich in den Grundsätzen der katholischen Kirche unterrichten sollten, sie glaubten aber alle drei ganz verschieden. Ich hörte sie an, nahm mir das Beste aus ihren Lehren und vereinigte es mit meiner Religion. Ich mache alle äußern Gebräuche mit, gehe auch wöchentlich mit dem König in die Messe, aber ich bete auch eben so oft aus Lutherischen

Erbauungsbüchern." Besonders war ihr alles Mönchthum und Pfaffenwesen im höchsten Grade verhaßt. In ihren Briefen spricht sich dieser Haß häufig mit seiner ganzen Härte und Bitterkeit aus. Aber wie hätte sie auch anders empfinden können, da sie nicht nur die Kreaturen der Maintenon, die königlichen Beichtväter la Chaise und Tellier, sondern selbst Kardinäle, wie Polignac, Rohan, Bissi, Alberoni und vor allen Dübois, den schändlichen Verführer ihres eigenen Sohnes, als die nichtswürdigsten und sittenlosesten Menschen kennen gelernt hatte, und täglich unter ihren Augen die schändlichsten Frevel unter dem Deckmantel der alleinseligmachenden Religion vollführen sah. So mißbilligte sie es denn auch in den stärksten Ausdrücken, daß der hannöverische Prinz Max, Bruder Georgs I. zur Papistischen Religion übergegangen war, und als sie erfuhr, daß den erhabnen Leibnitz der Haß der hannövrischen Geistlichen, weil er sich

ihren Besuch auf seinem Sterbebette verbeten hatte, bis in das Grab verfolgt hatte, schrieb sie: „Wenn die Leutte gelebt haben, wie dieser Mann, kann ich nicht glauben, daß er von nöthen gehabt hat, priester bei sich zu haben. Denn sie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als sie. Gewohnheit ist keine Gottesfurcht und das Abendmahl als Gewohnheit betrachtet, hat keinen moralischen Werth, wenn das Herz von edeln Gesinnungen leer ist. Ich zweiffle also gar nicht an deß Herrn Leibnitz Seeligkeit." Man sieht aus alle dem, wie Unrecht der Bischoff Massillon hatte, in seiner Leichenrede auf sie (worin er übrigens ihre Frömmigkeit mit dem vollsten Rechte preist), von ihr zu sagen: „Jamais de retour sur la foi, qu' elle avoit quitté, parce qu' elle l'avoit quitté volontairement; jamais de doute sur le parti qu'elle avoit pris, parce qu'elle l'avoit pris par conviction," und indem er sogar noch hinzu fügt: „Les préjugés de l'erreur

qui avoit présidé à son éducation, ne paroissoient plus en elle, que par une docilité plus religieuse aux mystères de la foi," so spricht aus ihm hier vollends nur der eifrige Katholik. Wie innig ihr Gemüth aber von wahrhafter Religiosität durchdrungen war, davon zeugen nicht bloß Massillons Worte, sondern unzählige Stellen ihrer Briefe. „Keine Absolution," sagt sie u. a., „kann Etwas taugen, wenn die dazu erforderlichen Bedingungen und die rechte Reue der Sünde nicht vorhanden sind, denn sonst sind alle Priester so gut wie der Pabst selber." An einem Hof, der von Pfaffen, wie die obengenannten, und einer Betschwester, wie die Maintenon, beherrscht war, mußte eine solche Aufklärung freilich als Freigeisterei erscheinen, womit man denn auch ihren Unglauben an Geistererscheinungen erklärte, über die sich diese helldenkende Fürstin bei jeder Gelegenheit mit ihrer gewohnten Freimüthigkeit von Herzen lustig machte. So schreibt sie

unter andern im Betreff des vom ganzen französischen Hofe steif und fest geglaubten Gerüchts: daß in einer Gallerie des Schlosses zu Fontainebleau sich der Geist Franz des Ersten allnächtlich in einem grünsammtnen Schlafrock sehen lasse: „Ich habe oft des Nachts in der Gallerie spaziert, aber der gute François premier hatt mir nie die Ehre angethan, sich vor mir sehen zu lassen; hatt vielleicht mein Gebet nicht vor gut genug gehalten, ihm aus dem Fegfeuer zu helfen, undt hierin mag er wohl recht haben.“

Unerschütterlich fest, wie diese Consequenz in ihrem religiösen Glauben, blieb auch die ihres herrlichen deutschen Sinnes überhaupt, obschon sie ein halbes Jahrhundert lang nur von Franzosen umgeben, lebte. Dieser Sinn, den so Viele in jenem Lande verloren und noch verlieren, spricht sich nicht nur in einzelnen Stellen, sondern in allen ihren nach Deutschland, wie an die Prinzessin von Wallis geschriebenen Briefen und selbst schon dadurch,

daß sie sämmtlich in deutscher Sprache ver- faßt sind, auf das Erfreulichste aus. Als der Geh. Rath v. Harling ihr einmal fran- zösisch zu schreiben anfing, bat sie ihn drin- gend, deutsch an sie zu schreiben, und citir- te, um ihm zu zeigen, daß sie ihre Mutter- sprache nicht vergessen habe, sogar eine platt- deutsche Stelle, die auf ihre Jugendjahre eine locale Beziehung hatte. Durch diese be- ständige und mit so lebhaftem Eifer fortgesetzte Uebung in Deutschschreiben, brachte sie es denn auch wirklich dahin, daß sie, ob sie gleich 50 volle Jahre hindurch nur französisch um sich sprechen hörte, ihrer edeln deutschen Mut- tersprache nie vergaß. Auch las sie, so viel sie ihrer nur immer habhaft werden konnte, deutsche Werke, und behielt bis an ihren Tod die anhänglichste Verehrung für deutsche Ge- lehrte, besonders Leibnitz, dessen literarischen Briefwechsel mit französischen Schriftstellern sie selbst besorgen half, und nach dessen Tode sie auch für Fontenelle alle die Beiträge

und Papiere von Hannover kommen ließ, welche dieser zu seiner Lobrede auf ihn, zu erhalten wünschte.

Ihr Wohnzimmer war mit den Portraits fast aller ihrer deutschen Verwandten, Freunde und Freundinnen geschmückt, so daß St. Simon sagt: „Elle passoit toutes ses journées dans son cabinet à considerer les portraits des princes allemands dont elle l'avoit fait tapisser, et à leur écrire des Volumes. Elle aimoit eperdument son fils, on peut dire à l'excès, le duc de Lorraine et ses enfans parceque cela avoit trait à l'Allemagne, et singulièrement ses parens et sa nation qu'elle n'avoit jamais vue.“ (?) Eben so behielt sie, soviel sie es nur immer vermochte, ihre guten einfachen deutschen Sitten und alle ihre vaterländischen Gewohnheiten in ihrer äußeren Lebensart bei; ja ihre Vorliebe für ihr theures Deutschland erstreckte sich sogar bis auf

Speise und Trank, und sie rechnet sich's gleichsam zur Ehre in ihren Briefen an, mehrere deutsche Gerichte am Versailler Hofe eingeführt zu haben. „Niemand ist verwundert," schreibt sie u. a., „daß ich die Metwürste (die sie sich jährlich von Braunschweig in großen Quantitäten kommen ließ) gern Esse, ich habe auch hier den rohen Schinken in Moden gebracht, alle Menschen ißt es nun auch hir undt viel von unsern deutschen Essen als Sauer- undt Süßkraut, Krautsallat mit Speck, Braunenkohl auch Willdrett daß man hir schier gar nicht ißt, daß alles habe ich à la mode gebracht, und pfannenkuchen mit Bückling dem gutten König Essen gelehrt. Ich habe mein teutsches Maul so auf die teutschen Speißen verleckert, daß ich keinen Einzigen französischen ragout leiden kann. Alles das frembde Zeug ist mir durchaus zuwider. Ich bin in Allem ganz auf den teutschen Schlag." u. s. w. So ergriff sie denn auch mit hoher Freude

jede Gelegenheit, wo sie ihren Landsleuten in Paris durch ihren Einfluß nützlich werden konnte. Mit einem Wort: sie war stolz darauf, eine Deutsche zu seyn, und noch im Jahr 1717 schrieb sie deshalb an die Prinzessin von Wallis: „Ich habe nie französische Manieren gehabt noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Teutsche zu sein und die teutsche Maximen zu behalten ob wohl sie hier nicht gefallen." Mit eben der Seelenstärke, mit der Elisabeth gelebt, ging sie auch ihrem, im Jahr 1722 erfolgten Tode entgegen, nachdem ihr Gemahl schon im Jahr 1701 gestorben war, und sie also gerade 30 Jahr als Gattin und 20 als Wittwe des Herzogs von Orleans in Frankreich zugebracht hatte. Die ruhige, Gott ergebene, Fassung ihres Gemüths, mit der sie in all dem Schimmer ihrer irdischen Herrlichkeit an ihren Tod gedachte, geht besonders aus ihren letzten Briefen an Hr. v.

Harling hervor. „Ich bin fest persuadirt," schreibt sie ihm u. a., „daß meine Stunde gezählt ist. Ich befehle Alles Gott dem Allmächtigen und bin weitter in keinen Sorgen was daraus werden wird. Das wäre wohl eine große Thorheit, wenn die Großen sich einbilden sollten, daß unser Herr Gott waß besonders vor sie machen sollte. Ich weiß wer ich bin und lasse mich hierin nicht betriegen." Am 1. Septbr. 1715 starb auch nach einer 52jährigen Regierung König Ludwig XIV. selbst, dieser so groß beginnende und so klein endende Monarch, von dem, obschon er beständig das Wort: „L'état c'est moi" zu äußern pflegte, Marmontel so treffend sagt: „Celui de tous les rois qui affecta le plus la domination, fut dominé toute sa vie," und Montesquieu: „Il aima la gloire et la religion et on l'empecha toute sa vie de connaitre ni l'une ni l'autre." Mit dem Tode dieses christlichen Sardanapals be-

gannen für sie endlich noch freundliche Tage der Ruhe, da ihr Sohn, der sie wahrhaft schätzte, nunmehr Regent von Frankreich ward. Aber ihr Schicksal beschied ihr dies Glück leider erst in einem Alter, wo sie sich desselben nur noch wie ein müder Wandrer des heitern Abendrothes nach einem stürmischen Tage erfreuen konnte.

Ihre Briefe aus dieser letzten Zeit enthalten noch viele der ehrwürdigsten und rühmlichsten Züge. So schreibt sie z. B. in Beziehung darauf, daß man ihr nicht undeutlich zu verstehen gegeben hatte, wie ihr Sohn durch den Tod des jungen Ludwigs XV. (den eine Maintenon an ihrer Stelle bald deshalb hier weggeräumt haben würde) ein entschiedenes Recht auf den Thron selbst erhalten könne: „Es wäre eine ungerechte Sache, des jungen Königs Todt zu wünschen, weillen meines Sohns Interesse dadurch befördert würde. Bewahre Gott solche Barbarische Sentiments

zu haben! die ich für Sünden halte. Und sollte ich leben können, bis dieser junge König heirathet undt Erben bekommt, werde ich nicht darüber murren. Was gerecht ist, da finde ich mein Lebtag nichts gegen zu sagen, sollte es auch gegen mir selber sein." Wenn also der Duc Regent, wie einige Geschichtschreiber meinen, wirklich auch die Absicht gehabt haben sollte, sich an Ludwigs XV. Stelle auf den franz. Thron zu schwingen, so hat sie gewiß alles aufgeboten, ihn von diesem Plan abzubringen. Das Ende ihres Lebens, in welchem sie sonst einer fast ununterbrochenen Gesundheit genossen hatte, wurde noch durch die Ungeschicklichkeit der Pariser Aerzte und eines Chirurgen, der ihr bei einem an sich schon übel verordneten Aderlaß, noch überdem die Ader zu tief schlug, und ihre Entkräftung dadurch beträchtlich vermehrte, beschleunigt. Indessen scheint sie doch ihren Tod nicht so früh geahndet zu haben, denn sie entschloß sich noch

wenige Tage zuvor zu einer Reise nach Rheims, um dort noch der Krönung Ludwigs XV., Ludwigs XIV. Urenkels, beizuwohnen. Vergeblich drangen ihre Aerzte und Freunde mit den Bitten in sie, davon abzustehn. „Nein, erwiderte sie, erst will ich das liebe Kind noch in seiner irdischen Herrlichkeit sehn, und dann mit Freuden zur unvergänglichen hinübergehn.“ Sie reiste auch wirklich nach Rheims ab, und wohnte, so schwach sie war, der heiligen Handlung bei. Sie ließ sich selbst am Altar auf ihre Kniee nieder, und betete zu Gott um Heil und Segen für den jungen König. Tödtlich krank aber kehrte sie nach St. Cloud zurück, wo sie zwei Tage darauf, am 8. Octbr. 1722, im 70sten Jahre ihres Alters sanft und ruhig entschlief.

So lebte und starb eine deutsche Fürstentochter, die, eine der edelsten und starkherzigsten ihres Ranges und Geschlechts, der va-

terländische Geist unzertrennlich, wie keine vor und nach ihr, begleitete, als sie, ihr Vaterland auf ewig zu verlassen über den Rhein ziehend,

„Das schwanke Brett
„Hinüber trug auf jene linke Seite,
„Wo deutsche Treu vergeht!“

Auszüge aus ihren Briefen.

Bekenntnisse der Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte.

1.

Ueber sich selbst.

(Geb. zu Heidelberg 1652, Herzogin von Orleans 1671, gest. 1722.)

„Hätte mich mein Herr Vater so sehr geliebt, als ich ihn, hätte er mich nicht in ein so gefährliches Land geschickt, wie dieses, und wohin ich wider Willen, aus purem Gehorsam, gegangen bin. — Falschheit passirt hier vor Verstand und Aufrichtigkeit vor Einfalt. Ich bin hier weder schlau noch verständig, und habe oft sagen hören: Vous ètes trop d'une pièce. — Warum ich mich in nichts mischen will, das will ich offenherzig heraus sagen:

ich bin alt, habe mehr Ruhe vonnöthen, als geplagt zu sein; ich mag nichts anfangen, was ich nicht wohl zu Ende bringen könnte; regieren habe ich nie gelernt; ich verstehe mich weder auf Politik, noch auf Staatssachen, und bin viel zu alt, was so schweres zu lernen. Mein Sohn hat Gottlob! Verstand, die Sache ohne mich auszuführen; zudem so würde es zu viele jalousie bei seiner Gemahlin und ältesten Tochter zu Wege bringen, die er lieber hat als mich; das würde ein ewiger Zank sein, und das ist meine Sache nicht. Man hat mich genug geplagt, aber ich habe fest gehalten, ich wollte meines Sohnes Gemahlin und Tochter gern ein gutes Exempel geben; denn dieses Königreich ist zu seinem Schaden, durch alte und junge Weiber regiert worden. Es ist einmal Zeit, daß man die Mannsleute gewähren läßt, also habe ich die Parthei gefaßt, mich in gar nichts zu mischen. In England können Weiber regieren, aber wenns recht gehet, sollten in Frankreich

die Männer allein regieren. Wozu sollte es mir nutzen, mich Tag und Nacht zu quälen? Ich begehre nichts als Friede und Ruhe. Alle die Meinigen sind todt, für wen sollte ich mich in Sorgen setzen? Meine Zeit ist nun vorbei, muß nur sehen so zu leben, damit ich ruhig sterben kann; und es ist schwer in großen Weltgeschäften ein ruhiges Gewissen zu behalten. — Kann ich durch meine Recommendation armen Leuten helfen, bei den Räthen von jedem Conseil, employire ich mich von Herzen dazu, geschichts, bin ich froh, geschichts nicht, denke ich, daß es Gottes Wille nicht gewesen, und gebe mich zufrieden. — Meinen Herrn habe ich in den letzten drei Jahren ganz gewonnen, mit ihm selber über seine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn ins Vexiren zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich bei ihm verläumdet hat; hatte ein recht Vertrauen zu mir, nahm allezeit meine Parthei, aber vorher habe ich erschrecklich gelitten. Ich war

recht im train glücklich zu sein, wie mir unser Herr Gott den armen Herrn genommen hat, und alle Sorg und Mühe so ich 30 Jahr lang genommen, um glücklich zu werden, habe ich in einem Augenblick verschwinden sehen. — Ich bin von Natur ein wenig milzsüchtig; aber im Bette liegen ist gar meine Sache nicht, sobald ich wacker werde, muß ich heraus. — Ich frühstücke selten, thue ich es aber, so nehm ich nur einen Butterrahm. Alles fremde Zeug kann ich weder leiden noch vertragen, nehme weder Chocolade, Kaffee, noch Thee; alles dieses ist mir durchaus zuwider. Ich bin in allem ganz auf dem deutschen Schlag, finde im Essen und Trinken nichts gut, als was auf dem alten Schlag ist. — Vor diesem hieß man mich immer soeur pacifique, weil ich allzeit meinen möglichen Fleiß that, Monsieur mit seinen Baasen, der großen Mademoiselle und der Großherzogin, in Einigkeit zu halten; sie zankten sich gar oft, und das wie rechte Kinder, um die größten

Bagatellen von der Welt. — Monsieur seel., mein Gemahl, war jaloux von seinen Kindern, zog sie mir ab, so viel er konnte; über meine Tochter ließ er mir mehr Authorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn; konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Wahrheit sagte. Meine Tochter hat ihr Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beschweren können. — Wenn man nach der Pariser Manier den Heirathskontract macht, hat man alles insgemein, aber der Mann ist Maître de la Communauté. Man rechnet nur, was man im Heirathsguth mitgebracht hat, drum hat man nicht einmal wissen können, was man vor mich empfangen. Wie man gemeint, daß ich nach meines Herrn Tode, den Prozeß zu Rom gewinnen könnte, und Geld bekommen, hat mir die alte Zott ins Königs Namen sagen lassen, ich sollte versprechen, wofern ich meinen Prozeß gewinnen sollte, meinem Sohn sogleich die Hälfte zu verschreiben, und wenn ichs nicht thäte,

sollte ich des Königs Ungnade zu gewarten haben; ich lachte und antwortete: ich wüßte nicht warum man mir drohete, da ich ja keine andere Erben hätte als meinen Sohn, daß es aber billig wäre, wenn mir was zukäme, daß er meinen Tod erwartete, und daß der König zu gerecht wäre, mir ungnädig zu sein, wenn ich nichts thäte, als was recht und billig ist. Hernach kam die Zeitung, daß ich meinen Prozeß verloren, welches mir aus oben gemeldeter Ursach nicht Leid war. — In der ganzen Welt können wohl keine häßlichere Hände gefunden werden als die meinigen. Der König hat mirs oft vorgeworfen, und mich von Herzen mit lachen machen; denn wie ich mich in meinen Leben nicht habe piquiren können was hübsches zu haben, so habe ich die Parthie genommen, selber über meine Häßlichkeit zu lachen, das ist mir recht wohl bekommen; habe oft genug zu lachen gefunden. — Die Königin von Sicilien fragte mich einmal, ob ich nicht, wie zu ihrer Zeit, mit dem Kö-

nige spazieren führe? Da schrieb ich diese Verse:

„Cet heureux tems n'est plus, tout a changé de face,
„Depuis que dans ces lieux les Dieux ont amené,
„La fille de Minos et de Pasiphaë."

Der Torci brachte es der Zott (Maintenon) an, als wenn ich es auf sie gesagt hätte; das war auch wahr, der König mußte deswegen lange mit mir trotzen. — Die Leute mit einem Sang-froid habe ich gern. Die arme Dauphine von Bayern schickte mir alle junge étourdis zu, weil sie wußte, daß mir dies charactère zuwider ist, und wollte sich nachher über meine chagrine Miene zu Tode lachen. — Ich bin recht froh gewesen, wie mein Herr seel. gleich nach meiner Tochter Geburt lit à part gemacht hat, denn ich habe das Handwerk, Kinder zu bekommen, gar nicht geliebt. Wie mirs J. L. proponirten, antwortete ich: „Oui, de bon coeur, Mon-

sieur, j'en serai très contente pourvû que Vous ne me haïssiez pas, et que Vous continuez à avoir un peu de bonté pour moi.“ Das versprach er mir, und wir waren beide sehr content von einander. — Es war auch gar verdrießlich bei Monsieur zu schlafen, er konnte nicht leiden, daß man ihn im Schlafe anrührte; mußte mich also so sehr auf den Bord legen, daß ich oft wie ein Sack aus dem Bett gefallen bin, war also herzlich froh, wie Mons. en bonne amitié und ohne Zorn proponirte, daß jedes in seinem Apartement apart schlafen sollte. Meinen zwey Kindern hat man Monsieur's und meinen Nahmen gegeben, so daß der Bub Philipp und das Mädchen Elisabeth Charlotte heißt. Nun ist eine Liselotte (so wurde die Herzogin als Kind von ihren Eltern genennt) mehr auf der Welt. Gott gebe daß sie nicht unglücklicher als ich seyn möge! — Man hat auch versucht, mir Mde Chateauthierry abwendig zu machen; das alte Weib hat ihren

möglichsten Fleiß dazu angewendet, aber ohne mir was zu sagen, ist sie mir treu geblieben, ich habe es anderwärts erfahren. — Daß Mde de Monaco die Weiber liebte, das ist wahr. Sie hätte mich auch gern auf diesen Sprung gesetzt, hat aber nichts dabei gewonnen, welches sie so sehr verdrossen, daß sie darüber geweint. Hernach wollte sie mich in den Chevalier de Vendome verliebt machen, das ging auch nicht an. Sie sagte oft, sie wüßte nicht, von welcher Natur ich wäre, nichts nach Weibs- und Mannsleuten zu fragen. Die deutsche Nation müßte kälter sein als alle andere. — Ich habe nur 100 L'd'ors Spielgeld gehabt bis nach meiner Frau Mutter Tod. Wie Monf. seel. Geld aus der Pfalz bekommen, hat er mir noch einmal so viel gegeben, welches mir aber wenig geholfen, denn es war allemal vorgegessen Brodt. — Mad. de Montespan warf mir allezeit vor, daß es eine Schande sei, daß ich keine Ambition hätte, und mich in nichts mischen

wollte. Ich antwortete ihr: wenn jemand starke Intriguen gemacht hätte, um Madame zu werden, könnte ihr der Sohn hernach nicht erlauben, diesen Stand ruhig zu genießen? Bildet euch also ein, daß ich es so geworden bin, und laßt mich in Ruhe. Sie sagte: Vous êtes opiniatre. Ich sagte: Non Madame, mais j'aime mon repos, et regarde toute votre ambition comme pure vanité. Ich meinte, das Weib müßte aus der Haut fahren, so bös war sie. Sie sagte: mais essayés, on Vous aidera. Ich antwortete: Non, Madame, quand je songe, que Vous qui avez cent fois plus d'esprit que moi, n'avez pû Vous maintenir à la cour, que Vous aimez tant, que serai-je moi pauvre étrangére, qui n'entends rien aux intrigues et qui ne les aime pas. Sie wurde bös und sagte: Allés, Vous n'ètes bonne à rien! — Der König hätte bessere Opinion von meinem Hirnkasten, als er es werth ist. Denn er hat mich mit aller Gewalt mit meinem Sohn wol-

len zur Regentin machen. Gott sei Dank! daß er es nicht gethan, ich wäre sonst zum Narren darüber geworden. — Ich habe nie französische Manieren gehabt, noch annehmen können, denn ich habe es jederzeit für eine Ehre gehalten eine Deutsche zu sein, und die deutschen Maximen zu behalten, welche hier selten gefallen. — Wenn große Feste vor diesem waren, machte mich Monf. seel. roth anthun; ich that es ungern, denn ich habe den Putz nie geliebt, und liebe nichts, was mir ungemächlich ist. — Weil man sahe, daß die Mareschalle de Clerambeau mir attachirt wurde, that man sie weg, und gab meine Tochter in der Mareschalle de Grancey Händen, welche meines ärgsten Feindes des Chevalier de Lorraine Kreatur war, und ihre jüngste Tochter dieses Chevalier declarirte Maitresse. Man kann gedenken, was das für ein schön Exempel für meine Tochter war, es half aber weder Bitten noch Sagen. — Hätte man mir noch weniger geben können, hätte

man es auch gethan, Meriten halber habe ich nichts meritirt, aber wohl darum, daß Monsieur von dem Meinigen genossen. Ich habe nicht mehr als 45,000 Franken, das gehet des Jahrs gerade auf. — Ob zwar Versailles die schönsten Spazierfahrten hat, so fuhr und ging doch niemand spazieren als ich. Der König pflegte zu sagen: Il n'y a que Vous qui jouissez des beautés de Versailles. — Ich habe allzeit mein eigen Haus gehabt, aber so lange Monſ. gelebt, hat er mich nicht Meister darüber sein lassen, weil alle seine Favoriten haben davon profitiren müssen, und keine einzige Charge bei mir gekauft worden, wo man nicht der Grancey, dem Chevalier de Lorrain und Locarte, oder Mr. Spiesou, pôt de vin bezahlen müssen. — Ich bin oft zu der Maintenon gegangen, und habe mein Bestes gethan, ihre Freundschaft zu gewinnen, habe aber nie dazu gelangen können. — Ich muß wohl häßlich sein, ich habe gar keine traits gehabt, kleine Augen,

kurze dicke Nase, platte lange Lippen, das kann kein Gesicht formiren; große hangende Backen, ein groß Gesicht, und bin gar klein von Person, dick und breit, kurzer Leib und Schenkel; Summa Summarum, ich bin gar ein häßlich Schätzchen. Hätte ich kein gut Gemüth, könnte man mich nirgends leiden. Um zu sehen, ob ich Verstand in den Augen habe, müßte man sie mit einer Microscope oder wenigstens mit einer Brille mit conserven ansehen, sonst ist es eine Kunst davon zu judiciren. — Ob Mons. seel. zwar sehr viel von mir gezogen, habe ich doch alles cediren müssen. Juwelen, Meubles, Gemälde, Summa, alles was von Haus kommen ist, sonsten hätte ich nicht genug gehabt nach meinem Stande zu leben, und mein Haus, so gar groß ist, zu unterhalten, welches mir in meinem Sinn reputirlicher ist, als mit Brillanten geputzt zu sein. — Man hat mich übel tractirt, allein es ist ein wenig der Prinzesse de Palatine Schuld, die hat meinen Heirathskontrakt so

übel aufsetzen lassen, und die Erben gehen nur nach dem Heirathskontrakt. — Man hat mich, wie ich in Frankreich kommen bin, mit drei Bischöfen Conferenzen über die Religion halten lassen. Sie glaubten alle drei Different, aber ich habe aus allen dreien eine Quintessenz gezogen, woraus ich meine Religion formirt. — Die alte Zott und ihr Anhang hat mich abscheulich von der Dauphine hassen machen, sie sagte mir oft duretés durch ihren Rath, und hoffte, ich würde mich gegen die Dauphine so emportiren, daß sie Ursach haben würde, mich bei dem König zu verklagen, und der König einen Haß auf mich werfen; aber weil ich der alten Zott Manier samt alle ihren Geschmeis wohl kannte, so habe ich ihr die Lust nicht geben, sondern nur über alles gelacht, was sie mir hartes gesagt, ließ mich gegen andere verlauten, daß was die Dauphine mir unhöfliches sage, nur Kinderwerk sei, so sich wohl ändern würde, wenn sie zu Jahren kommen würde. Wenn ich mit ihr reden wollte,

gab sie mir keine Antwort, und lachte hämisch mit ihren Damen über mich; Mesdames, entretenés moi; je m'ennuïe, und sahe mich mit Verachtung an. Ich sahe sie nur an und lachte, als wenn ich kein Haar darnach fragte. Ich sagte der Zott im Lachen: Mde la Dauphine tractirt mich übel, mit ihr werde ich keinen Zank anfangen; allein sollte es zu grob sein, möchte ich wohl den König fragen, ob es Ihre Maj. so haben wollen. Die Zott erschrak; denn sie wußte wohl, daß ihr der König befohlen hatte, höflich mit mir zu leben. Sie bat mich gar inständig, dem König kein Wort davon zu sagen, ich würde sehen, daß es sich ändern sollte. Seitdem hat es sich in der That geändert, und hat sie besser mit mir gelebt. — Hätte ichs dem König geklagt, daß mich die Dauphine so übel tractirt, würde der König bös geworden sein und brav gezürnt haben, aber die Dauphine würde mich desto mehr gehaßt, und sie und ihre alte Tante würdens doppelt mir eingetränkt haben. —

Nach des Königs Tod bin ich nach St. Cyr gefahren, und habe dort Mle Maintenon besucht. Sie fragte mich, wie ich in ihre Kammer kam: Madame, que venez-Vous faire ici? Ich sagte: „Je viens mêler mes larmes avec celles de la personne que le Roi, que je regrette tant, a le plus aimé.“ C'est Vous, Madame, sagte sie: „oh! pour cela ouï, il m'a beaucoup aimé, mais il Vous aimoit bien aussi.“ Ich antwortete; Il m'a fait l'honneur de me dire, qu'il conservoit toujours de l'amitié pour moi, quoiqu'on avoit fait tout ce qu'on avoit pû, pour m'en faire haïr. Ich habe hiermit nur zeigen wollen, daß ich alles wohl weiß, aber doch, weil ich eine Christin bin, meinen Feinden vergeben könne. Hat sie das geringste gute Blut im Herzen, so muß sie es schmerzen, gutes zu empfangen von denen, so sie all ihr Leben verfolgt hat. — Daß die Damen hier im Lande aufs Spielen erpicht sein, das ist schier der Ursprung von allem Uebel.

Man hat mir oft ins Gesicht gesagt: Vous n'ètes bonne à rien, Vous n'aimez pas le jeu. — Man wünscht nichts mehr, als meinen Sohn und mich zu brouilliren. — Ich habe mich selber all mein Leben, so jung ich auch gewesen, so häßlich gefunden, daß ich nicht gern gehabt, daß man mich angesehen, und nie etwas nach Putz gefragt, denn Juwelen und Putz ziehen die Augen nach sich. Es war ein Glück, daß ich von dem humor bin, denn Monsieur seel., so gern geputzt war, hätte sonst tausend Streit mit mir gehabt, bloß darum, wer von uns die schönsten Diamanten anthun sollte. — Man hat mich nie mit Juwelen geputzt, ohne daß Monsieur selbst meine ganze parure ordonnirt, hat mir auch selber roth auf die Backen gestrichen. — Nach Monsieur Tode ließ mich der König fragen, wo ich hin wollte, ob ich in ein Kloster zu Paris oder nach Maubuisson wollte, oder anders wohin? Ich antwortete: daß weil ich die Ehre hätte vom königl. Hause zu

sein, könnte ich keine andre Wohnung haben, als wo der König wäre, wollte also gerade nach Versailles; das gefiel dem König, kam zu mir, stachelte doch ein wenig, sagte, er hätte mich fragen lassen, wo ich hin wollte, weil er nicht gedacht hätte, daß ich am selbigen Orte bleiben wollte, wo er wäre. Ich sagte, ich wüßte nicht, wer Ihre Maj. so fälschlich von mir berichtet hätte; und daß ich mehr Respekt und Attachement für Ihre Maj. hätte, als alle die, so mich fälschlich angeklagt hätten. Darauf hieß der König alle Menschen hinaus gehen, und wir hatten ein groß éclaircissement, in welchem mir der König vorwarf, daß ich die Mde de Maintenon haßte. Ich sagte, es wäre wahr, daß ich sie haßte, aber nur aus Liebe für ihn, und weil sie mir böse Officen bei ihm leistete, aber wenn es Ihre Maj. angenehm sein könnte, daß ich mich mit ihr reconciliirte, wäre ich bereit es zu thun. Die gute Dame hatte das nicht vorgesehen gehabt, sonst hätte sie den König

nicht zu mir gelassen; dem König aber verdroß die Sache so wenig, daß er mir bis an mein Ende gnädig geblieben. Er ließ die alte Zott holen, und sagte zu ihr: Madame se veut bien raccommoder avec Vous, machte uns embrassiren, damit war es gethan. — Er wollte hierauf, daß sie wohl mit mir leben sollte, das that sie auch in Apparenz, aber unter der Hand that sie mir allerhand Schabernackel an. Ich fragte nichts darnach, nach Montargis zu reisen, aber ich wollte nicht hin, als wenn es eine disgrace wäre, und man meinen sollte, daß ich etwas begangen hätte, um von Hof gejagt zu werden. Zu dem, war zu fürchten, daß man mich 2 Tagereisen von hier würde Hungers sterben lassen, das war meine Sache nicht, habe mich daher lieber mit dem König conciliiren wollen. In ein Kloster zu gehen, das war meine Sache gar nicht, und das hätte die Frau Zott gar gerne gehabt. — Alles was ich zu leben habe, stehet auf dem König und meinem Sohn; mein Witt-

wenthum ist nichts. Man hat mich im Anfang wohl hier ohne mir zu zahlen, leben lassen, bin erst nach des Königs Tode bezahlt worden; man war mir bei 300,000 Franken schuldig, was wäre es denn gewesen, wenn ich zu Montargis auf meinem Wittwensitz gewesen wäre? — Die bayersche Dauphine seel. sagte als: Ma pauvre chere Maman (so hieß sie mich) où prens tu toutes les sottises que tu fais. — Ich machte einmal feue Mde la Comtesse de Soissons von Herzen zu lachen, sie fragte mich: d'où vient, Madame, que Vous ne Vous régardez pas en passant devant un miroir, comme cela tout le monde fait ici? Ich antwortete: C'est parceque j'ai trop d'amour propre pour aimer à me voir, laide comme je suis. — Den König habe ich all mein Leben geliebt, that er mir was zuwider, war es oft nur Monsieur zu gefallen, denn meine Feinde, seine Favoriten, thaten ihren möglichsten Fleiß, mich übel bei meinem Herrn, und durch ihn bei

dem König zu setzen, damit ich sie nicht verklagen möchte; und das war gar billig, daß der König seinem Herrn Bruder mehr zu gefallen that, als mir. Aber wie Monsieur seel. das Herz aufgegangen war, und es ihm gereuet, mich so übel bei dem König angetragen zu haben, und er es dem König selbst bekannte, da hat sich der König wieder zu mir gewandt, und Monsieur gleich geglaubt, unangesehen der bösen Officen von der Zott. — Falschheit und Aberglauben ist meine Sache gar nicht. — Mein Bruder hätte gern gesehen, daß ich den Markgrafen von Durlach geheirathet hätte; aber ich hatte keine Inclination für ihn, weil er affectirt war, das kann ich nicht leiden. Er wußte wohl, daß man mich nicht gezwungen von seiner Liebe abzustehen, denn wie ich geheirathet, war er schon verheirathet, und ehe man an meine Heirath dachte. Er schickte mir einen Doctor von Durlach mich zu fragen, ob er seinem Vater gehorsamen sollte, und die Prinzessin von Hol-

stein heirathen? so antwortete ich: er könnte nicht besser thun, als seinem Herrn Vater gehorsamen, mir hätte er nichts versprochen, noch ich ihm, wäre ihm doch obligirt für seine Offre, das ist alles, was zwischen uns beiden vorgegangen ist. — Ich habe nur 456,000 Livr. und so Gott will werde ich meinem Sohn keinen Heller Schulden lassen. — Mein Sohn hat mich nun auch reicher gemacht, und meine Pension mit 150,000 Livr. vermehrt. — Mein Haus kostet mir jährlich 298,758 Livr. Ich habe mich nie um den Putz bekümmert, Monsieur seel. hierin allein gewähren lassen. — Wie ich in Frankreich kam, hatte ich nur 100 L.d'ors zu menus plasirs, das war allzeit vorgessen Brodt, hernach wie J. L. Pfälzisch Geld bekommen, haben sie mir meine menus plaisirs vermehrt, und 200 L.d'ors gegeben, und wie ich zuletzt in Gnaden kam, brachten J. L. seel. auf 1000 L.d'ors, aber bis auf ein Jahr vor meines Sohnes Heirath gab mir der König seel. 1000 L.d'ors, das hat

mir geholfen. Wie ich aber meines Sohnes Heirath nicht wollte, hat man sie mir abgezogen, und nie wieder gegeben. Bei der ersten Reise, so ich nach Fontainebleau gethan, wollte mir der König 2000 Pistolen geben, aber Monsieur hat J. Maj. mir 1000 abzuziehen, und an Madame zu geben, die hernach Königin in Spanien geworden ist. Ich habe nichts darnach gefragt, und mich nichts desto weniger zu Fontainebleau gemacht, verlor alle mein Geld in hocca. Monsieur sagte mir selber, was er gegen mich gethan hätte, meinte mich zu piquiren; ich lachte aber nur darüber und sagte: Wenn Madame die 1000 Pistolen von meiner Hand nehmen wollen, hätte ichs ihr von Herzen gern gegeben; das machte Monsieur ganz beschämt, um es wieder zu ersetzen, nahmen J. L. 600 L.d'ors, so ich über die 1000 verloren hatte, auf sich, damit ich nicht obligirt wäre zu zahlen. — Wie ich das erste Mal zu St. Germain am Hof kommen, kam unser König seel. gleich zu mir,

au chateau neuf, wo Monsieur seel. und ich logirten, und führten Monsieur le Dauphin zu mir, so damals ein Kind von 10 Jahren war. Sobald man mich angezogen hatte, fuhr der König wieder ins alte Schloß, empfing mich dans la salle des Gardes, und führte mich zur Königin, sagte mir ins Ohr: n'en ayez pas peur, Madame, elle aura plus de peur de Vous, que Vous d'elle. Der König war so barmherzig, wollte mich nicht quittiren. Er setzte sich zu mir, und allemal, wenn ich aufstehen mußte, nemlich wenn ein Duc oder Prince in die Kammer kam, stieß er mich unvermerkt in die Seite. — Mdme de Fienne hatte viel Verstand und war possirlich, aber ihr Maul verschonte niemand, als mich; denn wie ich sahe, daß sie den König und Monsieur seel. und allen Menschen abscheulich übers Maul fuhr, nahm ich sie einmal bei der Hand, führte sie in eine Ecke und sagte: Madame, Vous ètes aimable, Vous avez beaucoup d'esprit, mais Vous avez une manière de

parler dont le Roi et Monsieur s'accommodent, parcequ'ils y sont accoutumés, mais moi, qui ne fais qu'arriver, je n'y suis point faite; je me fâche quand on se moque de moi, c'est pourquoi j'ai voulu Vous donner un petit avis. Si Vous m'épargnez, nous serons trés bien ensemble, mais si Vous me traitez comme les autres, je ne Vous dirai rien, mais je m'en plaindrai à Votre mari, et s'il ne vous corrige pas, je le chasserai (denn er war mein Ecuyer ordinaire). Sie versprach mir, nie von mir zu reden, und hat mir auch parole gehalten. Monsieur sagte oft: Mais comment faites Vous, que Madame de Fienne ne Vous dise rien de fâcheux? Ich sagte: c'est qu'elle m'aime. Ich wollte ihm nicht sagen, was ich gethan, er würde sie mir sonst angehetzt haben. — Den Prinzen von Oranien hätte ich gern geheirathet, denn da hatte ich Hoffnung, oft bei meiner herzlieben Churfürstin zu sein. — Monsieur seel. war im

Grunde ein guter Herr, hat mich mehr gejammert als erzürnet, solche Schwachheiten zu haben. Etliche Mal bin ich doch auch ungeduldig geworden; aber wenn mein Herr seel. mich wieder um Verzeihung gebeten, habe ichs ihm vergeben. — Ich hatte keine Cercles mehr, weil es gar rar ist, daß Damen à Tabouret zu mir kommen, sie können sich nicht resolviren anders als in robes battantes zu gehen. Ich hatte sie wie ordinair bitten lassen, zu meiner Audienz des Ambassadeurs de Maltha zu kommen, es ist aber keine einzige gekommen. Wie Monsieur seel. noch lebte, und der König, kamen sie fleißig zu meiner Audienz. Damals waren sie noch nicht an den grand habit gewöhnt, und wenn nicht genug kamen, dräuete Monsieur, es dem König zu sagen. — In meiner Jugend bin ich sehr lustig gewesen, davon ist mir der Name Rauschenplatten Knechtchen überkommen. — Des Königs in England Geburtstag erinnere ich mich noch als wenn's heute wäre. Ich

war schon ein muthwillig vorwitzig Kind. Man hatte eine Puppe in einen Rosmarin-Strauch gelegt, und mir weis machen wollen, es wäre das Kind, wovon ma tante nieder-gekommen; in der Zeit hörte ich sie abscheulich schreien, denn J. L. waren sehr übel, das wollte sich nicht zum Kinde im Rosmarin-Strauch schicken. Ich that als wenn ichs glaubte, aber ich versteckte mich, als wenn ich Versteckens mit dem jungen Bülau und L. A. Harthausen spielte, glitschte mich in ma tante Präsenz, wo J. L. in Kindesnöthen waren, und versteckte mich hinter einen großen Schirm, so man vor die Thür bei dem Kamin gestellt hatte, man trug das Kind gleich zum Kamin, um es zu baden, da kroch ich heraus. Man sollte mich streichen, aber wegen des glücklichen Tages ward ich nur gezürnt. — Die Pfaf-fen auf dem Kloster Iburg, um sich an mir zu rächen, daß ich sie unschuldiger Weise ver-rathen und dem Abt gesagt hätte, daß sie in einem Weiher vor meinem Fenster gefischt

hätten, welches ihnen der Abt verboten, hatten sie mir anstatt Wasser immer einen gar weißen Wein zugeschüttet. Ich sagte: ich weiß nicht, was das für ein Wasser ist, je mehr ich es in meinen Wein thue, je stärker wird er. Die Pfaffen lachten und sagten: wir haben gar guten Wein. Wie ich von Tafel ging, wollte ich in den Garten gehen, hätte man mich nicht gehalten, wäre ich in Weiher gefallen; sobald ich auf den Boden fiel, schlief ich ein, man trug mich auf meine Kammer und legte mich zu Bett. Ich wurde erst Abends um 9 Uhr wacker, erinnerte mich doch Alles wohl. Es war an einem grünen Donnerstage. Ich klagte dem Abt, was seine Pfaffen mir gethan hätten, sie wurden ins Gefängniß gesteckt. Man hat mich aber wohl mit dem grünen Donnerstage vexirt. — Ma Tante, unsere liebe Churfürstin ging im Haag nicht zur Princesse rojale, aber die Königin von Böhmen ging hin und nahm mich mit. Ma Tante sagte zu mir: habt acht Lisette,

daß ihr es nicht wie ordinair macht, und euch so verlauft, daß man euch nicht finden kann, folgt der Königin auf dem Fuße nach, damit sie nicht auf euch warten darf. Ich sagte: O, ma tante wird es hören, ich werde es gar hübsch machen, hatte aber schon oft mit ihrem Sohn gespielt, fand ihn bei seiner Frau Mutter, ich wußte aber nicht, daß es seine Frau Mutter war, nachdem ich sie lange betrachtet, sahe ich mich um, ob mir niemand sagen könnte, wer die Frau wäre. Ich sahe niemand als den Prinz von Oranien, ging zu dem und sagte: Dites-moi, je vous prie, qu'est cette femme qui a un si furieux nez? Er lachte und antwortete: C'est la Princesse royale, ma mere. Da erschrak ich von Herzen, und blieb ganz stumm. Um mich zu trösten, führte mich Mlle Heyde mit dem Prinzen in der Prinzessin Schlafkammer, da spielten wir allerhand Spielchen. Ich hatte gebeten, man sollte mich rufen, wenn die Königin würde weggehen; wir rollten eben auf

einem türkischen Teppich herum, wie man mich rief. Ich sprung auf, lief in die Präsenz, aber die Königin war schon in der Vorkammer. Ich nicht faul, ziehe die Princesse royale bei dem Rocke zurück, mache ihr einen hübschen Reverenz, stelle mich vor sie, und folge der Königin auf dem Fuße nach, bis in die Kutsche; alle Menschen lachten, ich wußte nicht warum. Wie wir wieder nach Hause kamen, ging die Königin zu ma tante, setzte sich auf ihr Bette, lachte, daß sie hötzelte, und sagte: Lisette a fait un beau voyage, erzählte ihr alles, was ich gethan; da lachte unsere liebe seel. Churfürstin noch mehr als die Königin, rief mich und sagte: Lisette, ihr habt's wohl gemacht, ihr habt uns an der stolzen Prinzeß gerochen. — Nach Monsieur seel. Favoriten frug ich kein Haar, wenn sie nur mit Respekt mit mir lebten, tractirte ich sie wohl, aber wenn sie mich auslachen wollten, oder böse Offices leisteten, alsdenn putzte ich ihnen den Buben brav, wer es auch sein mochte. —

Mein Witthum ist das Schloß zu Montargis; zu Orleans ist kein Haus; St. Cloud ist keine appanage, es ist ein Eigenthum, das Monsieur seel. für sein eigen Geld gekauft. — Wie ich nach St. Germain kam, war ich, als wenn ich vom Himmel gefallen wäre. Die Princesse Palâline ging hübsch nach Paris, und ließ mich im Stich. Ich machte die beste Miene, so mir immer möglich war; ich sahe wohl, daß ich meinem Herrn gar nicht gefiel, das war auch kein Hexenwerk, so häßlich wie ich bin; ich nahm aber meine Resolution, so wohl mit J. L. zu leben, daß sie sich an meine Höflichkeit gewöhnen möchten, und mich doch leiden, wie es endlich doch geschehen. — Ich habe Monsieur seel. gehorsamt, indem ich nicht mehr ihn mit meinem embrassement importünirt, habe aber doch mit großem Respekt und Submission mit ihm gelebt. — Das tolle und leichtfertige Leben zu Paris wird alle Tage ärger und abscheulicher, so daß, wenn es donnert, wird mir angst vor

Paris. Die Polignac allein hat schier alle junge Leute von Qualität verpfeffert. Ich weiß nicht, wie ihre und ihres Mannes Verwandten es ausstehn können, daß das Mensch ein solch liederliches Leben führt; aber alle Schaam ist aus hier in Frankreich. Man weiß nicht mehr, was ein ehrliches Leben ist und Alles geht durcheinander. Ich thue mein Bestes, wie einer, der für sich allein geigt. Der Mensch ist weder ein Engel noch ein Eichbaum."

2.

Ueber König Ludwig XIV.

(Geb. 5. Sept. 1638, König 1643, gest. 1. Sept. 1715.)

„Den König und Monsieur meinen Gemahl, seinen Bruder, sollte man in seinem Leben für keine Brüder gehalten haben. Der König war groß, mein Herr gar klein; er hatte lau-

ter weibliche Inclinationen, liebte das Putzen, hatte Sorge für den Teint, liebte alle Weiberarbeit und Ceremonien. Der König war ganz contrår, fragte nicht nach Putzen, liebte die Jagd, das Schießen und hatte alle Inclination von Mannsleuten, sprach gern vom Krieg. Monsieur liebte die Damen wie Gespielinnen, der König sahe die Damen gern bei Nahem, und nicht so in allen Ehren wie Monsieur. — Es ist gewiß, daß kein Mensch in ganz Frankreich so gute und hohe Mienen gehabt hat, als unser König seel. Er war groß und wohl geschaffen, hatte ein angenehm Gesicht und gar angenehme Stimme. Gegen die Person von unserm König war ganz und gar Nichts zu sagen noch zu tadeln. — Daß der König der schönste und ansehnlichste Mann in seinem Königreich gewesen, ist gar gewiß. — Der König, der Dauphin, der Duc de Berri und Monsieur seel. waren treffliche Esser. Ich habe den König oft essen sehen. Vier Teller voller unterschiedlicher

Suppe, einen ganzen Fasanen, ein Feldhuhn, einen großen Teller voll Sallat, geschnitten Hammelfleisch in seiner Brühe mit Knoblauch, Bayonner Schinken, ein Teller voll, und noch dabei Obst und Confituren. — Der König hat für ordinär niemand an seiner Tafel haben wollen, als la Famille royale. Es waren so viele Princesses du Sang, daß man hätte müssen eine allzugroße Tafel nehmen. Wenn wir beisammen waren, war die Tafel doch voll. Der König saß allein an einer langen Tafel. In der Mitte zu seiner Rechten saß der Dauphin und der Duc de Bourgogne, unten zu der linken Hand die Dauphine und der Duc de Berri, im Retour Monsieur seel. und ich, im andern mein Sohn und seine Gemahlin. Der übrige Platz war nur für die gentilhommes servants, so dem König und uns an der Tafel dieneten, denn wenn man dem König hier an der Tafel dienet, stehet man nicht hinter dem Stuhl, sondern vor der Tafel. Uns dienet man auch, aber wenn Prin-

cesses du Sang oder Damen mit dem König aßen, dienten die Gentilhommes Servants nicht, sondern andere Offiziers von des Königs Haus, und die dienten hinter dem Stuhl wie Pagen. Pagen dienten bei dem König nur an der Tafel auf der Reise, aber nicht der königl. Familie; die ist durch lauter Leute bedient, die keine Edelleute sein, alsdann dient dem König sein premier maître d'hôtel. Dieses kommt daher, daß vor diesem alle Officiers de Roi, als die de l'Echansonnerie, du Gobelet, du Fruit etc. lauter Gentilhommes waren, aber seit der Zeit die Noblesse arm worden, und alle Chargen theuer verkauft werden, hat man nur gute Bürgersleute nehmen müssen, so Geld hatten. — Der König hat mit mir oft an der Tafel gesprochen, weil ich ihn allezeit attaquiret habe; die andern aber sagten ihm kein Wort, außer Monsieur seel., der attaquirte ihn auch allezeit, von dem hatte ich es gelernet. — Niemand hat so hohe und doch ungezwungene

Mienen gehabt als er. Wann er in der Foule war, hatte man nicht nöthig zu fragen, wo der König wäre. — Der König sprach wohl und frei, aber alle Ihro Maj. Kinder haben gelispelt, vom Dauphin an, bis auf den Comte de Thoûlouse; und wenn sie sagen wollen Paris, sagen sie Pahi. — Das konnte unser König meisterlich, die Leute mit Abschlagen zu contentiren. Er hatte die sanftesten Manieren, und war so höflich und poli, daß er den Leuten das Herz ganz rührte. — Man hat den König meinetwegen so abscheulich geplagt, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn der König einen abscheulichen Haß auf mich geworfen hätte. Das haben Ihro Maj. aber doch nicht gethan, denn er sah, daß es nur Neid und Bosheit war. — Hätte er das Unglück nicht gehabt, in der zwei boshaftigsten Weiber von der Welt Hände zu fallen, als die von der Montespan, und der alten Vettel Maintenon, so noch ärger als die erste war, hätte er für einen der perfecte-

sten Könige von der Welt passiren können; denn was er in seinem Leben übels gethan, kömmt von denen zwei erzbösen Weibern her, und nicht von ihm selber. — Ob ich unsern König in vielen Sachen approbirt habe, so habe ich ihm doch hierin nicht beigefallen, daß es bürgerlich sei, bloß seine Verwandten so zu lieben. Das hat ihm die Montespan so eingeprägt, damit er aller legitimen Verwandten möge müde werden, und allein die Bastarde leiden und bei sich haben; das hat die alte Zotte noch weiter fortgeführt, damit nichts als ihre Zucht und ihre Kreaturen in Gnaden und Faveur sein möchten. — Der König seel. hat so wenig begehret, daß ich bei ihm sein sollte, wenn er in seiner Zott Kammer war, daß wenn ich mit ihm spaziret hatte, und er wieder in der Damen Kammer ging, machte er mir allezeit die Abschieds-Reverenz. Er hätte mich wohl gelitten, aber sie nicht. — Unser König seel. war wohl, wie man hier sagt, franc du colier. Zu dem Laster die Bu-

ben zu lieben, hat er sein Leben nicht die geringste pente gehabt. Wenn der König seiner Inclination gefolgt, hätte er dieses Laster hart abstrafen lassen, aber der Louvois, dessen meistè Freunde von diesem Laster behaftet waren, um sie zu salviren, sagte zum König: daß es vor Ihro Maj. Dienst besser wäre, als wenn sie galant wären und Weiber liebten; denn wenn sie in den Krieg müßten und Campagnen thun, könnte man sie nicht von ihren Maitressen ziehn, kämen also wieder eher nach Haus, als die Campagne zu Ende wäre, und wenn es zur Schlacht kommen sollte, sei kein Offizier da, und citirte darauf viel Exempel an; aber wenn sie die andere Inclination hätten, wären sie herzlich froh, von den Damen weg, und mit ihren Liebhabern zu Felde zu ziehen, hätten auch keine Eile wieder nach Haus. Mit diesem Discurs hatte er den König machen durch die Finger sehen, welches seinem Beichtvater auch nicht misfallen, denn wenn man dieses Laster hätte

bestrafen wollen, so hätte man bei dem Collegio der Jesuiten anfangen müssen. — Der König hat vor allen Weibern, bis auf Bauerweiber, den Huth gezuckt. — Wenn er die Leute recht lieb hatte, sagte er ihnen alles, was er wußte, derowegen war es sehr gefährlich, ihm von der alten Hexe was zu sagen. — Der König und seine ganze Race, außer meinem Sohn, hassen das Lesen, das hat ihn ignorant gemacht; er schämte sich selbst oft darüber. — Man hat den König seel. und Monsieur nichts gelernt, konnten kaum lesen und schreiben. — Er wußte keine Noten von der Musik, hatte aber ein gut Ohr, und spielte besser als ein Meister auf der Guitarre, und setzte alles darauf, was er wollte. — Es ist gar kein Wunder, daß der seel. König und Monsieur seel. ignorant erzogen worden. Der Kardinal Mazarin wollte regieren; hätte er diese königl. Personen gelehrt werden lassen, würde man ihn nichts mehr geachtet haben und gebraucht; dem wollte er zuvor

kommen, meinte länger zu leben als er gelebt hat; die Reine Mère fand alles gut, was der Kardinal that, und das folgte ihrer Inclination, daß man den Kardinal brauchen sollte. Es ist ein Mirakel, daß der König seel. noch hat sein können, wie er war. — Ich habe den König seel. nur 2 Kerl schlagen sehen, die es beide wohl verdient hatten. Der erste war ein Knecht, der wollte ihn nicht im Garten lassen, bei einer Fête, so der König gab, dem gab der König ein paar gute Streiche. Der andere war ein Filou, den sahe der König die Hand in Tillars Sack stecken. Der König war zu Pferde, rennte auf den Schelm zu, und gab ihm brave Schläge mit dem Stock, der Filou schrie: au meurtre! on m'assomme. Das machte uns alle lachen, und den König auch, darum ließ er ihn wohl arretiren, aber nicht henken, und mußte den Beutel wieder geben. — Man hat hier sehr über die Prinzeß de Schomberg gelacht, weil sie dem König seel. wohl 100 Fragen gethan,

welches hier der Brauch gar nicht ist, und der König hatte ungern, daß man mit ihm sprach, wenn er nicht anfing. Er hat aber sein Leben niemand en face ausgelacht. — Der französische Hof war gar angenehm, bis der König seel. das Unglück gehabt, die alte Hexe zu heirathen, da hat sie ihn allgemach von den Leuten abgezogen, und possirliche Skrupel über dem Spektakle gemacht, weil die Comödianten excommunicirt wären, sollte er sie nicht sehen; hat aber in ihrem Apartement ein artig Theater gemacht, wo man zweimal die Woche vor dem König gespielt; auch die Dauphine, meinen Sohn, den Duc de Berri und ihre Niecen zu Comödianten gemacht, und die abgedankten Comödianten nicht spielen lassen, das war besser als die rechten Comödianten. Der König saß nicht auf seinem rechten Platze, sondern hinter mir in einer Ecke bei der Maintenon, das hat alles verdorben, denn das hat gemacht, daß man den König gar selten gesehen, und der Hof schier

zertheilt worden. — Die Maintenon hat mir erzählet, der König habe ihr gesagt: présentement que je suis vieux, mes enfants s'ennuïent avec moi et sont ravis, quand ils peuvent trouver quelque occasion de me planter là, et aller se divertir ailleurs. Il n'y a que Madame qui ne me quitte pas, et je vois bien qu'elle est bien aise d'être avec moi. Sie sagte aber nicht, daß sie ihren möglichsten Fleiß angewandt hat, dem König das Contraire zu persuadiren, und daß der König ihr dies gesagt, um ihr vorzuwerfen, daß sie auf mich gelogen. Ich habe es aber durch Andere erfahren, denn wann der König mein leiblicher Vater gewesen wäre, hätte ich ihn nicht lieber haben können, als ich ihn gehabt, und war gern bei ihm. — Er liebte die deutschen Soldaten, sagte: die deutschen Reuter säßen mit viel besserer Grace zu Pferde, als alle andere Nationen. — Er hatte keine Superstition als in geistlichen Sachen, Mirakeln der Mutter Gottes und dergl. —

Seitdem der König devot geworden, hat man die Plaisirs 3 Wochen eingestellt, vorher aber waren sie nur 14 Tage eingestellt. — Man hat dem König die Hölle so heiß gemacht, über alles, was nicht von den Jesuiten unterrichtet war, daß er sie alle verdammt, und meinte, auch verdammt zu werden, wann er mit ihnen umging. Wenn man jemand in Unglück bringen wollte, mußte man nur sagen: il est Hugenot oder Janseniste, so war die Sache gleich gethan. Mein Sohn wollte einen Edelmann in seine Dienste nehmen, dessen Mutter eine declarirte Janseniste war. Die Jesuiten, um meinem Sohn eine Affaire beim König zu machen, sagten: mein Sohn wollte einen Jansenisten in seine Dienste nehmen. Der König ließ meinen Sohn holen und sagte zu ihm: comment, mon Neveu, de quoi Vous avisez Vous, de prendre un Janséniste dans votre service? Moi? antwortete mein Sohn, je n'y pense pas. Der König sagte: Vous prenez un tel dont la

mère l'est. Mein Sohn lachte und antwortete: Je puis assurer V. M. qu'il n'est surement pas Janséniste, il est même plus à craindre qu'il ne croie pas bien en Dieu. O! sagte der König: Si ce n'est que cela, et que Vous m'assuriez bien qu'il n'est pas Janséniste, Vous pouvez le prendre. Man konnte in der Welt nicht einfältiger in der Religion sein als der König war. Ich kann nicht begreifen, wie die Königin seine Frau Mutter, ihn so blutseinfältig in der Religion erziehen lassen. — Was ihm die Pfaffen sagten, glaubte er als wenn es von Gott geredt wäre. — Die alte Zott und der Pater de la Chaise haben den König persuadirt, daß alle Sünden, so Ihro Maj. mit der Montespan begangen, vergeben sein würden, wenn er die Reformirten plagte und wegjagte, und daß das der Weg zum Himmel sei. Das hat der arme König fest geglaubt, denn er hat in seinem Leben kein Wort in der Bibel gelesen, und darüber ist die hiesige Persecution der Refor-

mirten angegangen. — Er wußte nichts anders, worinnen die Religion bestünde, als in dem, was ihm seine Beichtväter sagten. Sie hatten dem König weiß gemacht, in Religionssachen wäre nicht erlaubt zu raisonniren, man müßte die Vernunft gefangen nehmen, um selig zu werden. Wenn der König was nicht sagen wollte, so addressirte er sich an mich, denn er wußte wohl, daß wenn ich rede, ich kein Blatt fürs Maul nehme, und das divertirte ihn. An Tafel mußte er wohl mit mir reden, denn die andern sagten ihm kein Wort. — Unser seel. König hat nie gedacht, daß sein Testament würde gehalten werden. Er sagte zu gewissen Leuten: on m'a fait écrire un Testament et plusieurs choses, je l'ai fait pour avoir du repos, mais je sais bien, que cela ne subsistera pas. — Ohne die Maintenon hätte der König die armen Reformirten wohl in Ruhe gelassen. Sie und Père de la Chaise machten ihm weiß, daß nichts als ihre Verfolgung seine

Sünden auslöschen könnte, so er mit der Montespan begangen. — Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geschlafen, aber nicht allezeit, wie sie es nach ihrem spanischen Temperament gewünscht. Dadurch hat die Königin wohl gespürt, wenn er Nebenwege gegangen ist. Der König hat doch allezeit Consideration für sie gehabt, und sie von den Maitressen sehr respektiren lassen. Er hat sie wegen ihrer Tugend geliebt, und wegen der herzlichen Liebe, so sie immer für ihn behalten, unangesehen seiner Untreue. Er war recht herzlich betrübt wie sie starb. — Als wieder eins von der Königin Kinder starb, fragte der König seinen damaligen Doctor: d'où vient, Mr. Guineau, que mes bâtards sont sains et ne meurent pas, pendant que les enfans de la Reine sont tous si delicats et meurent? Sire, sagte Guineau, c'est qu'on n'a porté chez la Reine que les restes du Verre. — So lange unser König seel. jung gewesen, sind ihm alle Weiber nach-

gelaufen, allein er hat dies Leben verlassen, als er gemeinet, daß er gottesfürchtig geworden; aber die rechte Ursache war, daß die alte Hexe ihn so gehütet, daß er keinen Menschen schier mehr hat ansehen dürfen. Sie hat ihm auch alle Leute zuwider gemacht, um ihn allein zu haben und zu regieren, und das in dem Prätext, daß sie für seine Seele sorge. — Madame de Colonne hat viel Verstand, unser König ist so verliebt von ihr gewesen, daß wenn ihr Oncle, der Kardinal, gewollt hätte, sie der König geheirathet. Das war doch löblich an Kardinal Mazarin, daß er diese Heirath nicht hat leiden wollen, sonst taugte dieser Kardinal ganz und gar nichts. — Madame de Ludre, so des Königs Maitresse gewesen, war gar ein schön Mensch; sie war Fräulein bei Feue meiner Vorfahrin (Henriette von England), und nach deren Tode bei der Königin; wie aber das Frauenzimmer abgeschafft wurde, nahm Monsieur die zwei

Fräulein wieder ins Haus, so er der Königin gegeben hatte, als nämlich Ludre und Dampière. Man heißt Ludre, Madam, weil sie ein Lotharingisches Stiftsfräulein ist. Der König soll nichts nach dieser Schönheit gefragt haben, weil sie bei der Königin war, er wurde verliebt von ihr, wie sie bei mir war. Ihre Regierung hat nur 2 Jahre gewährt. Die Montespan ließ den König warnen und sagen, daß Ludre Flechten am Leibe hätte, so vom Gift kommen wären, so Mde de Cantecroix ihr in ihrer ersten Jugend hätte geben lassen, als sie nur 12 oder 13 Jahr alt war, weil der alte Herzog von Lothringen so verliebt von dem Kinde geworden, daß er sie mit aller Gewalt heirathen wollte. Das Gift schlug aus, und gab ihr Flechten vom Kopfe bis zum Fuß, verhinderte also ihre Heirath. Sie wurde genung kuriret, um ihr Gesicht zu salviren, aber zu Zeiten schlägt es doch noch aus. Sie ist nun über die 70 Jahr, und doch noch schön. Sie hat

die schönsten Liniamenten, die man sehen kann, aber eine häßliche Sprache, lispelt erschrecklich. Sie ist nun ein gut Mensch, hat sich bekehrt, denkt nur ihre Niecen wohl zu erziehen, und sparet alles an ihrem eignen Mund, für ihres Bruders Kinder. Sie ist in einem Kloster zu Nancy, wo sie heraus kann, wenn sie will. Sie hat Pension vom König und ihre Niecen auch. — Ich habe die erste Kammerfrau, die Beauvais, die einäugige Vettel, noch gesehen. Sie hat noch einige Jahr gelebt, seit ich in Frankreich bin. Sie ist die erste, die den König gelernt hat, wie man bei einer Frau liegen muß, sie wußte die Kunst wohl und hat ein schlecht Leben geführt. — Der König seel. war galant, aber auch sehr debauchirt; alles war ihm gut, wenn es nur Weibsleute waren; Bäuerinnen, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität, wenn sie sich nur anstellten, als wenn sie verliebt von ihm wären. — Lange Jahre vor seinem Ende hat sich der

König ganz bekehrt, und ist den Weibern nicht mehr nachgelaufen, hat auch sogar die Duchesse de Ferté exilirt, weil sie sich ganz verliebt von ihm stellte. Wenn sie ihn nicht sehen konnte, hatte sie sein Konterfait in der Kutsche, um es allezeit anzusehen. Der König sagte, sie machte ihn ridicül, und gab Ordre auf ihren Gütern zu bleiben. — Ich bin der Meinung, die Duchesse de la Valière hat ihn allzeit recht lieb gehabt. Die Montespan aus Ambition, die Soubise aus Interesse und die Maintenon aus beiden. Die Fontange hat ihn auch recht herzlich lieb gehabt, aber wie eine Heroïne de Roman, war gräulich romanesque. Lüdre hat ihn auch geliebt, aber diese amour ist ihm bald vergangen. — Für Mde de Monaco wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen, daß sie nicht bei dem König gelegen wäre. Wie der König verliebt von ihr war, kam Lauzun zum ersten Mal in Ungnaden. Er hatte eine affaire reglée mit dieser Baasen,

aber en secrèt. Er hatte ihr den König verboten, wie sie aber einmal auf dem Boden saß, und den König entretenirte, war Lauzun en Capitaine des Gardes in der Kammer, dem kam die Jalousie so stark an, daß er sich nicht mehr halten konnte, that als wenn er vorbeigehen wollte, und trat Mde de Monaco so erschrecklich auf die Hand, so sie auf dem Boden hatte, daß er sie schier gequetschet. Der König, der die Sache dadurch merkte, wollte ihm zürnen, da gab er dem König einen letzten Bescheid, damit schickte er ihn zum ersten Mal in die Bastille. — Mde de Soubise war schlau und dissimulirt, und sehr boshaft, hat die gute Königin erbärmlich betrogen; die Königin hat sie aber brav bezahlt, indem sie alle ihre Falschheit an den Tag gegeben, und sie, so zu sagen, vor aller Welt demasquirt hat. — Sobald der König seel. die Königin von ihrer Soubise desabüsiret, ist die Historie weltkundig geworden, denn die Königin hat sich damit erlustirt,

und ihren Triumph, wie sie meinte, an jedermann erzählt. — Ich bin noch bös, wenn ich daran gedenke, wie übel man von unserm seel. König gesprochen, und wie wenig Sr. Maj. regretirt worden von denen, welchen sie am meisten gutes gethan hatten. — Ich darf nicht an das gedenken, was mir der König auf seinem Todtbette gesagt; alles war in des Königs Kammer, was ordinär in seinem Kabinette pflegte zu seyn, also waren wir alle vom königl. Hause da, außer Mde la Prinzesse, ihre Frau Tochter, die Prinzessin de Conti, und Mde de Vendome, die drei haben den König allein nicht gesehen. Er hat seinen legitimirten Töchtern die Einigkeit befohlen Ich war unschuldiger Weise die Ursach, daß ihnen der König was unangenehmes sagte. Wie ich hörte, daß der König sagte: Je vous recommande surtout d'être unis, meinte ich, er sagte dies zu mir und meines Sohns Gemahlin. Ich antwortete: Ouï, je Vous obéirai, Monsieur; der König drehte sich um

zu mir, und sprach mit harter Stimme: Madame, Vous croyez que je dise cela à Vous; non, non, Vous ètes raisonnable et je Vous connois; c'est à ces Princesses que je parle qui ne le sont pas tant que Vous. — Der König hat in seinem Sterben wohl erwiesen, daß er ein großer Mann war, denn man kann nicht mit größerer Fermeté und Courage sterben, als er gethan hat. Acht Tage hat er den Tod vor Augen gehabt, ohne Furcht und Schrecken, alles ordinirt, als wenn er eine Reise thun wollte. — Acht oder 10 Tage vor seinem Tode ist ihm Wehe an einem Beine kommen, wozu der kalte Brand geschlagen, woran er gestorben. Er hat aber länger als 3 Monat ein fièvre lente gehabt, so ihn augenscheinlich hat abnehmen lassen, und wurde so mager wie ein Scheit Holz. Der alte Schelm, der Fagon, hat ihn in diesen Stand gesetzt, hat ihn alle 3 Wochen bis aufs Blut purgirt, und alle Tage abscheulich schwitzen lassen. Dazu hatte sich der König erschrecklich durch An-

trieb des P. le Tellier mit der verfluchten Constitution geplagt, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt; das hat den König ums Leben gebracht.

3.

Ueber Ludwigs XIV. Mutter: Anna (Maria) von Oesterreich, Tochter König Philipps III. von Spanien.

(Regentin von Frankreich 1643—1651, gest. 20. Jan. 1666.)

„Die Reine Mère, Ludovici XIII. Gemahlin hat es wohl noch ärger gemacht, als den Kardinal Mazarin lieb zu haben. Sie hat ihn geheirathet gehabt, denn er war kein Priester, hatte keine Orden, so ihn zu heirathen verhindert hätten. Er wurde der guten Königin abscheulich müde und lebte hart mit ihr, welches der verdiente Lohn von solcher

Heirath ist. Es war zu der Zeit Mode. Die Reine Mère, Caroli I. Gemahlin von England, hat auch eine klandestine Heirath gethan und hat ihren Chevalier d'honneur genommen, welcher sie auch übel tractirte, und unterdessen, daß die arme Königin weder Holz noch Essen hatte, hielt er in seinem Appartement großes Feuer und gab große Mahlzeiten. Er hieß Mylord Germain Comte de St. Albain. Er hat seiner Königin kein gutes Wort gegeben. Wenn die Reine Mère zum Mazarin kam, soll er allezeit gesagt haben: Que me veut cette femme? Er war verliebt von einer Dame, so bei der Königin war. Ich habe sie gekannt. Sie logirte im Palais royal; man hieß sie Madame de Bregie. Sie war gar schön und viele Leute sind von ihr verliebt gewesen, aber sie war ein ehrlich Mensch und hat ihrer Königin treu gedient und gemacht, daß der Kardinal besser mit der Königin gelebt als er sonst gethan hätte. Diese Dame ist vor 24 Jahren gestorben. Sie hatte

gar vielen Verstand. Monsieur hatte sie auch sehr lieb, weil sie der Königin, seiner Frau Mutter, so treu gewesen. — Sie war sehr tranquil über den Kardinal Mazarin. Er war kein Priester, also konnten sie einander wohl heirathen. Man weiß nun alle Umstände davon; der heimliche Weg, wo er alle Nächte zu ihr kam, ist noch im Palais Royal. Man hat abscheuliche Bücher gegen den Kardinal Mazarin geschrieben. Er stellte sich sehr bös an; ließ alle Exemplare aufsuchen, als wenn er sie verbrennen wollte. Wie er sie aber alle hatte, ließ er sie heimlich, als wenn er nichts davon wüßte, verkaufen und zog 10,000 Fr. davon; lachte und sagte: die Franzosen sind artige Leute; ich lasse sie singen und schreiben, so lassen sie mich machen, was ich will. Der Kardinal Mazarin wollte keine unglücklichen Leute um sich dulden. Wenn man ihm jemand vorschlug in seinen Dienst zu kommen, war das erste Wort, so er fragte: „Est-il heureux?“ — Daß eine Köni-

gin und Frau in Frankreich regiert hat, hat alle Weiber in ihren Zeiten intriguant gemacht, bis auf die Kammermagd. Man sagt, es sey toll anzusehn gewesen, wie alle Weiber sich in der Reine Mère Regence gemischt. Im Anfang wußte die Königin von Allem Nichts. Sie verschenkte die 5 Grandes Fermes, das von der ganze königl. Hof lebt, an ihre erste Kammerfrau; wie sie in den Rath kam und die Sache proponirte, fingen sie alle an zu lachen und fragten die Königin, wovon sie alsdann leben wollte? Wie man es der Königin explicirt hatte, war sie sehr verwundert, sie meinte, sie hätte nur eine kleine Ferme gegeben, so les cinq fermes hieße. Diese Historie ist gar wahr. Der alte Kanzler le Tellier hat es mir selber erzählt, sie solle oft selber darüber gelacht und ihre Ignoranz gestanden haben. Man hat gar viel von dergleichen Historien von ihrer Régence. — Die Reine Mère soll abscheulich viermal des Tages gegessen haben. Davon soll ihr der Krebs an

der Brust gekommen seyn, so sie mit dem starken spanischen Parfum unterhalten, woran sie gestorben." ....

4.

Ueber Ludwig's XIV. Gemahlin *): Maria Theresia, Tochter König Philipp's IV. von Spanien.

(Gest. 30. Juli 1683.)

„Unsere Königin war bluteinfältig, aber die beste und tugendsamste Frau von der Welt,

*) Bekanntlich hatte der Kardinal Mazarin seine Nichte, die schöne Maria Mancini, zur Gemahlin Ludwigs XIV. bestimmt, auch wurde sie von ihm wirklich geliebt. Als aber König Philipp IV. von Spanien, um sich den Frieden mit Frankreich dadurch zu erkaufen, seine Tochter der Anne d'Autriche zur Schwiegertochter antrug, welchen Antrag die Königin, außer sich vor Freuden, und mit seltner Entschlossenheit gegen Mazarin, annahm, schickte dieser Marien ins Kloster.

die aber doch Grandeur hatte, und den Hof wohl zu halten wußte. Sie glaubte alles, was ihr der König sagte, Gutes und Böses. Sie hatte eine schöne weiße Haut, aber häßliche, zerbrochene, schwarze Zähne; fraß oft viel Knoblauch. — Die Königin seel. liebte das Spielen außer der Maßen, spielte Bassette, Reversi und à l'Hombre, auch etliche Mal petite prime, konnte aber nie gewinnen, denn sie konnte das Spielen nicht recht lernen. — Unsere Königin ist an einem Geschwür gestorben, so sie unterm Arm hatte; anstatt es heraus zu ziehen, ließ Fagon die Königin zur Ader (er war zu allem Unglück damals ihr Doctor), das machte ihr Geschwür innerlich bersten, und alles fiel auf das Herz, und das émetique, so er ihr dazu gab, er-

Ludwig vergoß bei ihrem Abschied bittre Thränen, und Maria verließ ihn mit dem Ausdruck der Zärtlichkeit und des Unwillens zugleich, indem sie bloß zu ihm sagte: „Vous pleurez! Vous pleurez! Vous êtes Roi — et je pars!“

stickte die Königin. Der Barbier, so die Königin zur Ader ließ, sagte zu ihm: Monsieur! y songez Vous bien, ce sera la mort de ma maitresse. Fagon sagte: Faites ce que je Vous ordonne, Gervais! Der Barbier weinte die bittersten Thränen, und sagte zu Fagon: Vous voulez donc que ce soit moi, qui tue la Reine, ma maitresse? Um 11 Uhr ließ er sie zur Ader, um 12 Uhr gab er ihr ein émetique, um 3 Uhr Nachmittags war sie todt. Nach der Aderlasse hat er ihr eine große Prise von émetique gegeben, in welcher Operation die Königin in jene Welt gereiset ist, und man kann wohl sagen, daß mit ihr alles Glück von Frankreich gestorben ist. — Der König war recht touchirt, aber der alte böse Teufel, der Fagon, hat es mit Fleiß gethan, der alten Hutzel Maintenon Glück beständig dadurch zu machen. — Die Königin konnte ihr Land nicht verläugnen, hatte viel spanische Sachen an sich. — Man sagt, daß sie ihre Zähne nur schwarz

und gebrochen gehabt, weil sie stets Chokolade genommen. — Sie war froh, wenn der König bei ihr schlief, denn auf gut spanisch haßte sie dieses Handwerk nicht; sie war so lustig, wenn es geschehen war, daß man es ihr gerade ansahe; hatte auch gerne, daß man sie damit vexirte; lachte, blinzelte und rieb ihre kleinen Händchen zusammen. — Die Königin hatte eine solche Passion für ihren König, daß sie gerne alles gethan, ihm zu gefallen, was sie ihm nur an den Augen ansehen konnte; wenn er sie nur freundlich ansahe, war sie den ganzen Tag lustig. — Unsere Königin war wohl klein und dicke; wenn sie nicht ging und tanzte sahe sie aber hoch aus. — Unsere Königin aß oft und lange, aber nicht mehr als ein anderer, denn sie aß kleine Stückchen, als wenn's für ein Kanarien-Vögelchen gewesen wäre. — Der König hat alle Nacht in der Königin Bett geschlafen, aber nicht allezeit, wie sie es nach ihrem spanischen Temperament gewünschet; dadurch hat sie wohl gespürt,

wenn er Nebenwege gegangen ist. — Wir haben wenig Königinnen in Frankreich glücklich gesehn. Maria de Medicis ist im Exil gestorben. Des Königs seel. Mutter ist unglücklich gewesen, so lange ihr Herr gelebt. Unsre Königin Maria Therese hat auf ihrem Todbett gesagt, daß sie, so lange sie Königin gewesen, nur einen recht vergnügten Tag gehabt."

5.

Ueber Ludwig's XIV. Bruder: Herzog Philipp I. von Orleans, Gemahl der Herzogin Elisabeth Charlotte.

(Geb. 1640, gest. 1701.)

„Der Kardinal Mazarin, so gespüret, daß der König weniger Vivacität als Monsieur hatte, war bange, Monsieur möchte zu gelehrt werden, befahl also I. L. seel. Präceptor, ihn

spielen zu lassen und seine Studien nicht mehr zu treiben, sagte: de quoi Vous avisez Vous, Mr. de la Motte le Vayer, de faire un habile homme du frère du Roi? S'il devenoit plus savant que le Roi, il ne sauroit plus ce que c'est qu'obéir aveuglement. — In der That war Monsieur seel. ein guter Herr, hätten J. L. ein wenig mehr Stärke gehabt, den Favoriten nicht so sehr zu hören, wäre es der beste Herr von der Welt gewesen. Ich hatte ihn lieb, ob er gleich mich viel hat leiden lassen, aber in den drei letzten Jahren war alles geändert; ich hatte ihn gewonnen, selber mit ihm über seine Schwachheiten zu lachen, und alles ohne Zorn in Verirung zu drehen. Er hat nicht mehr gelitten, daß man mich verläumdet, und bei ihm angetragen hat, hatte ein recht Vertraun zu mir, nahm allezeit meine Parthei, die Favoriten durften mich nicht mehr plagen, denn er hatte declarirt, daß er nichts mehr leiden wolle. — Aber vorher habe ich erschrecklich gelitten, ich

war recht im train glücklich zu sein, wie mir unser Herr Gott den armen Mann genommen hat. Ich habe 30 Jahr gearbeitet, um den Herrn zu gewinnen, da ich meinen Zweck erlanget, starb er. — Monsieur seel. hat die Jagd gehaßt. Außer im Kriege, hat er sein Leben sich nicht resolviren können, zu Pferde zu sitzen. — Monsieur seel. schrieb so übel, daß er mir oft seine eigenen Briefe zu lesen brachte, sagte im Lachen: Vous ètes, Madame, accoutumée à mon écriture, lisez moi un peu cela, je ne sais ce que j'ai écrit. Wir haben oft herzlich darüber gelacht. — Die Maréchalle de Grançai war die albernste, sotteste Frau von der Welt. Monsieur seel. hatte sich angestellt, als wenn er verliebt von der Grançai wäre, aber hätte sie keinen andern Liebhaber gehabt als diesen, hätte sie ihre Reputation gar nicht verloren. Es ist nichts übels zwischen ihnen vorgegangen. Er hat sich allezeit gehütet, allein bei ihr zu sein. Sie sagte, wenn man ihn allein

bei ihr gelassen, wäre ihm angst und bange geworden, und habe er allezeit gesagt, er wäre krank. — Sobald sie allein bei ihm sein wollte, sagte er allezeit, er hätte Zahn- oder Kopfwehe, und man vexirte ihn deshalb oft. Als die Dame ihm einmal offerirte, einen wunderlichen Griff zu thun, so zog Monsieur seine Handschuhe an; das habe ich ihm oft vorwerfen hören, und herzlich darüber gelacht; denn wenn es in allen Ehren zuging, hatte er keine Handschuhe an. Diese Grançai war ein gar schön Mensch, wie ich in Frankreich kam, von Gesicht und Taille, auch war sie nicht von allen so verachtet, wie von meinem Herrn! denn ehe der Chevalier de Loraine ihr Liebhaber wurde, hatte sie schon ein Kind gehabt. — Monsieur seel. ist sein Lebenslang von keinem Weibesmensch verliebt gewesen, hat sich aber, Schande halber, um dem König zu gefallen, angestellt, als wenn ers wäre, hat sich aber nicht lange zwingen können. — Wenn Monsieur seel. sich von

seinen Favoriten bereden ließ, und etwas that, das nicht recht oder gerecht war, pflegte ich zu ihm zu sagen: Vous mettez par complaisance pour le Chevalier de Lorraine votre bon esprit dans votre poche, et Vous l'enfermez si bien qu'il ne peut se montrer. — Monsieur seel. hat sich um 10 Uhr Abends übel befunden, ist aber den andern Tag um 12 Uhr Mittags verschieden. An diese Nacht kann ich ohne Schaudern nicht gedenken; ich bin von 10 Uhr bis 5 Uhr Morgens bei ihm geblieben, bis er die Sinne verloren. — Monsieur seel. war so importünirt, daß ich ihn lieb hatte, und gern bei ihm sein wollte, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn weniger zu lieben, daß es ihm gar zu importün würde. — Ich habe ihn mein Leben nirgends allein gehen lassen, ohne seine expresse Ordre. — Monsieur liebte die Glocken so sehr, daß er expres sich auf Allerheiligen zu Paris einfund, um des Nachts vorher die Glocken zu hören, denn diese ganze Nacht

durch gehen alle Glocken. Er liebte keine andre Musik, alles was ihn gekannt, hat es ihm vorgeworfen. Er lachte selber darüber, gestund aber, daß das Geläute ihm über die Maßen wohl gefiele. — Monsieur hat allzeit den Devoten agirt. — Unser König seel. hat oft beklagt, daß man ihn in seiner Jugend nicht genug hat mit Leuten reden lassen, aber das ist in der Natur, denn Monsieur seel., so doch mit dem König erzogen worden, sprach allezeit mit vielen Leuten. Der König sagte oft im Lachen: Monsieur vieles Plaudern hätte ihm das Sprechen ganz verleidet, sagte als: ah, mon Dieu! faut-il pour plaire au monde, que je dise autant de sottises et de pauvretés que mon frère. Wir haben Monsieur seel. allezeit vexirt, daß er einmal zu einem, der zu ihm kam, sagte: apparement, Monsieur, Vous venez de l'armée? Der antwortete: Non Monsieur, je n'ai jamais été à la guerre. Vous venez donc, sagten J. L., de votre maison de Campagne? —

Non, je n'en ai point. Ah! sagte Monsieur, vous demeurez donc avec votre famille à Paris, femme et enfans? Non Monsieur, je ne suis point marié. Da fing jedermann an zu lachen, Monsieur wurde ganz verhöhnt, wußte nichts mehr zu sagen. — Man warf J. L. auch vor, daß ihn Mde de Monaco einmal violirt hätte, und wider seinen Willen bei ihr liegend gemacht hätte. Daß Monsieur mit der Grançai nichts zu thun hatte, wußte ich wohl, auch war ich davon nicht jaloux; aber ich konnte nicht leiden, daß diese Grançai von meinem ganzen Hause profitirte, daß niemand eine Charge bei uns kaufte, so dieser Grançai nicht ein pot de vin bezahlen mußte, wie auch daß sie insolent mit mir war, und mich immer mit Monsieur seel. brouillirte, und das konnte ich nicht leiden, und sagte ihr oft die Meinung gar tüchtig, das hat man für Jalousie gehalten, wer es nicht besser gewußt; aber der Chévalier de Lorraine ist, sobald er wieder von Rom

gekommen, ihr amant déclaré geworden. Er und Desiat haben sie bei Monsieur erhalten, sonsten hat er kein Haar nach ihr gefragt. Er war des Chévalier de Lorraine auch sehr müde, denn er hat wohl gesehen, daß nichts als bloßes Interesse ihn an ihn attachirte, das hat ihm ihn verleidet. Man durfte ihm in den drei letzten Jahren nichts mehr gegen mich sagen, denn er hatte declarirt, daß er's nicht mehr leiden wollte. — Es ist wahr, daß Monsieur seel. mehr als der König zu Paris geliebt gewesen, wegen seiner Affabilität; aber wenn der König einem gefallen wollte, hatte er die angenehmsten Manieren von der Welt, und gewann die Gemüther besser als mein Herr; denn Monsieur war so wohl als mein Sohn zu general für alle Leute, distinguirte die Leute nicht genug, machte nur am meisten Werks von denen, so Chévalier de Lorraine und alle seine Favoriten liebten. — Die Grançai habe ich nach meines Herrn Tod nur einmal gesehen;

sie begegnete mir im Garten. Wie sie starb, rief sie: Ah, mon Dieu! faut-il que je meure, et je n'ai de la vie jamais songé à la mort! Sie that nichts als mit ihren Liebhabern spielen, bis 3 oder 6 Uhr des Morgens fressen, Tabak schmauchen, und hernach thun, was ihr gemein Handwerk war. Wie sie ihre Zeit verlor, wollte sie verzweifeln, rief: je deviens vieille et ne pourrai plus avoir d'enfans! Das lautet für eine Jungfer! — Alle Menschen, ihre Freunde und ihre Feinde, haben auch darüber gelacht. Sie ist Monsieur seel. mit ihrem eigenen Betteln zuletzt unerträglich geworden, insonderheit seit der Chevalier de Lorraine nichts mehr nach ihr gefragt. Wären J. L. länger am Leben geblieben, hätte er sie aus dem Hause gejagt. Sie hatte einmal eine Dispüte mit Mde de Bouillon gehabt. Abends kommt der Grançai eine Lust an, vor Mde de Bouillon Fenster zu laufen, und wie eben nicht viel Gutes von ihr zu sagen war, und

Mde de Bouillon meinte, allein in ihrer Kammer zu sein, mit der Marquise d'Allion, sprach sie gar zu frei von der Grançai tollem Leben, und wie sie unrecht hätte dem armen Contade die Pocken gegeben zu haben, und andre Histörchen mehr. Die Grançai nicht faul, rennt auf einmal in die Kammer, und fängt an die Mde de Bouillon auszumachen, wie einen Hundsbuben. Mde de Bouillon schwieg auch nicht und man hörte schöne Sachen. Mde de Bouillon verklagte die Grançai, erstlich weil sie des Nachts an ihrem Fenster gelauschet, und zum andern, weil sie sie hernach so ausgemacht. Monsieur filzte die Grançai, sagte es wäre ihre Schuld, warum sie gelauscht hätte, und befahl ihr, sich wieder mit ihr zu vergleichen. Die Grançai sagte: Puis-je me raccommoder avec Mad. de Bouillon après tout le mal, qu'elle a dit de moi? Nachdem sie ein wenig nachgedacht, sagte sie: oui, je le puis, car elle n'a jamais dit,

que j'etois laide. Hierauf haben sie sich wieder embrassirt und den Frieden gemacht. — Monsieur seel. hatte den König, seinen Herrn Bruder, viel lieber, als der König J. L. seel. hatten, es war wie eine Adoration, und konnte er ihm in nichts widerstehen. — Ehe Monsieur seel. das Palais Royal hat zurecht machen lassen, und das große Apartement gebauet, war in meinem Sinn das Palais Royal was abscheuliches, und ist doch zu der Reine Mère Zeiten schon admirirt worden. — Monsieur seel. machte sich oft eine Freude, wenn er mir des Königs Gnade abnehmen oder vermindern konnte, und dem König war es nicht leid, wenn er Monsieur mit etwas amüsiren konnte. — Monsieur tanzte wohl, aber wie eine Dame, er konnte nicht als ein Mann tanzen, denn er trug die Schuhe zu hoch. — Monsieur seel. war von einem Humor, daß er sich nicht lange betrüben konnte. Er hatte seine Kinder gar lieb, konnte über sie nie zürnen, kam allezeit zu mir und

brachte Klagen; ich sagte: mais, Monsieur, ne sont-ils pas vos enfants comme les miens, que ne les corrigez Vous? Er antwortete: je ne saurois gronder, et ils ne me craignent pas, ils ne craignent que Vous. Monsieur seel. war selber Ursach, daß meine Kinder sich für mich gefürchtet haben, denn er hat ihnen allezeit mit mir gedräuet.— Er zog sie mir, so viel er konnte, ab; über meine Tochter ließ er mir mehr Autorität und über die Königin von Sicilien, als über meinen Sohn, konnte doch nicht wehren, daß ich ihnen nicht brav die Meinung sagte. Meine Tochter hat mein Leben nichts gethan, worüber ich mich hätte beschweren können. — Monsieur seel. liebte Paris über alles, da hatte er einen Secretair und gemächlicheres Leben als wie zu Versailles. — Monsieur seel. war gern bei Damen, und hatte den ganzen Tag alte und junge Damen bei sich, und es ging doch alles in Ehren zu. Mdme de Fienne pflegte zu sagen: Monsieur,

avec Vos manières, si Vous ne deshonnorez pas les Dames, qui sont nuit et jour avec Vous, elle Vous deshonorent. Das machte Monsieur herzlich lachen. — Monsieur seel. war jaloux von seinen Kindern und bange, daß sie mich mehr als ihn lieben mögten, deswegen hat er sie immer bange für mich gemacht, als wenn ich alles desapprobirte, was sie thäten. Ich habe oft gethan, als wenn ich nicht wüßte, was vorgehet. — Monsieur seel. machte mich einmal von Herzen lachen. Er brachte immer ein Chapelet ins Bette mit vielen Medaillen behängt, dies betete er an, ehe er einschlief. Nachdem das aus war, hörte ich ein groß Gerassel von den Medaillen, als wenn er sie unter der Decke herum führte. Ich sagte: Dieu me le pardonne, mais je soupçonne que Vous faites promener vos réliques et vos images de la Vierge dans un Pays qui lui èst inconnû. Monsieur antwortete: Taisez Vous, dormez; Vous ne savez ce que Vous dites. Einst=

mals stand ich allgemach auf, das Nachtlicht stellte ich so, daß es ins Bett leuchten konnte, wie er seine Medaillen unter der Decke spazierte, nahm ich ihn fest bei dem Arm, lachte und sagte: Pour le coup Vous ne sauriez plus me le nier. Monsieur lachte auch und sagte: Vous, qui avez été Hugenotte, Vous ne savez pas le pouvoir des réliques et des images de la sainte Vierge. Elles garantissent de tout mal les parties qu'on en frotte. Ich antwortete: Je Vous demande pardon Mr. mais Vous ne me persuaderez point, que c'est honorer la Vierge, que de promener son image sur les parties déstinées à ôter la virginité. Monsieur lachte doch und sagte: Je Vous prie ne le dites à personne. — Man hat nie differentere Brüder gesehen, als Ihro Maj. der König seel. und Monsieur seel. waren, haben sich doch sehr lieb gehabt. Der König war groß und cendré oder lichtbraun, und sahe nicht ignoble aus, hatte außer der Maßen hohe

Mienen. Monsieur sahe auch nicht ignoble aus, aber er war sehr klein, hatte pechschwarze Haare, Augenbraunen und Augenlieder, große braune Augen, ein gar lang und ziemlich schmal Gesicht, eine große Nase, einen gar zu kleinen Mund und häßliche Zähne, hatte mehr weibliche als Mannsmanieren an sich, liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als Spielen, Cercle halten, wohl essen, tanzen und geputzt sein, mit einem Worte, alles was die Damen lieben. Der König aber liebte die Jagd, die Musik, die Comödien; mein Herr nur die großen Assembleen und Maskeraden; der König liebte Galanterie mit Damen, ich glaube aber nicht, daß mein Herr in seinem Leben wirklich verliebt gewesen."

6.

Ueber den Herzog Philipp II. von Orleans (Duc Regent), Sohn der Herzogin Elisabeth Charlotte.

(Geb. 1674, gest. 1723.)

„Mein Sohn hat wohl studirt, gut Gedächtniß und ist homme d'une belle taille, begreift alles gar leicht. Er gleicht weder an Vater noch an Mutter. Monsieur seel. hatte ein gar lang und schmal Gesicht, aber mein Sohn hat ein viereckt Gesicht. Er gehet wie Monsieur und hat mit seinen Händen dieselben Aktionen. Monsieur hatte einen gar kleinen Mund aber häßliche Zähne; mein Sohn hat ein groß Maul mit hübschen Zähnen. — Mein Sohn ist zu seiner Nation Avantage persuadirt, daß, ob er gleich alle Tage siehet, wie falsch und betrogen seine Landsleute sein, glaubt er doch festiglich, daß keine Nationen ihnen zu vergleichen. — Ich versichere, daß

es mit meinem Sohn und der Königin in allen Ehren zugegangen ist. Ich weiß nicht, ob mein Sohn das Glück gehabt hat, der Königin zu gefallen, allein er ist ganz und gar nicht verliebt von ihr gewesen. Er sagt: sie hätte gute Mienen und eine schöne Taille, aber weder ihr Gesicht noch ihre Manieren gefallen ihm. Daß er coquett ist, das kann ich gar nicht läugnen; allein er hat seine eigene Quinten, alle Leute gefallen ihm nicht. Le grand air gefällt ihm weniger als ein air debouché und die Tänzerinnen in der Opera. — Daß mein Sohn ein blödes Auge hat, das ist ihm kommen von dem Accident, so er gehabt, als er nur 4 Jahr alt war und der Schlag ihn gerührt hatte. Bei nahen sieht er wohl und kann die feinsten Schriften lesen, aber von der Hälfte einer Kammer lang kann er niemand ohne Vergrößerungsglas erkennen. — Er ist gelehrt und gar nicht pedant, nicht melancholisch, weiß eine Menge possierlicher Histörchen, so er in Italien und Spanien er-

fahren, welche er nicht übel erzählt, aber er gefällt mir besser, wenn er ganz ernstlich ist, denn es ist mehr sein Naturell. — Ich sage meinem Sohn alle Tage, daß er zu gut ist; er lacht darüber und sagt, ob es nicht besser sei, gut als böse zu seyn? — Mein Sohn ist nicht schön, hat dicke Backen, und ist gar roth, klein und dick; aber mich deucht, er ist doch nicht unangenehm. Wenn er tanzt oder zu Pferde sitzt, hat er gar gute Mienen, aber wenn er ordinair gehet, so geht er bitter übel. — Wie mein Sohn noch von 14 oder 15 Jahren war, da war er nicht häßlich, aber seitdem hat ihn die Sonne von Italien und Spanien so verbrannt, daß er ganz braunroth geworden. Er ist nicht groß und doch dick. Seine bösen Augen machen ihn etliche Mal schielen, und er gehet übel. Ich habe ihn von Grund der Seelen lieb, allein ich kann nicht begreifen, wie man verliebt in ihn sein kann, denn er hat gar keine galante Manieren, ist auch nicht discret. — Die alte Zott

hat den Duc du Maine zum Regenten machen wollen, aber meines Sohnes harangue im Parlament hat alles auf seine Seite gebracht. — Weil mein Sohn nun kein junger Bube von 19 oder 20 Jahren mehr ist, sondern in sein 42stes Jahr gehet, kann man ihm zu Paris nicht verzeihen, daß er als ein junger Laps den Damen zu gefallen im Ballhause herum läuft, da er das ganze Königreich auf seinen Armen hat. Wie der seel. König zur Krone kommen, war alles im vollen Flor, drum konnte er sich wohl divertiren; aber jetzt ist es nicht so, sondern man muß Tag und Nacht arbeiten, um wieder gut zu machen, was der König oder vielmehr seine untreuen Minister verdorben haben. — Mein Sohn ist gar nicht romanesque, er wußte nicht, wie er es machen sollte, der Königin, die gar galant mit ihm war, schön zu thun; sagte also zum Duc de Grammont: Vous qui savez les manières de la galanterie espagnole, soufflez moi donc, ce qu'il faut que

je dise et fasse. Mein Sohn ist ein schlechter Galant. — Der Königin, die nur bloße Galanterie will, konnte er nicht nach Sinn dienen, aber denen, so weiter schreiten wollen, denen ist er gar gut, er soll die Sache wohl verstehen, darum laufen ihm auch die debauchirten Weiber so nach, denn er ist bei ihnen in einem guten Ruf. Ich weiß Eine, so sich sogar ohne sein Wissen in sein Bett gelegt. — Wenn mein Sohn durch sein eigen Mouvement agirt, finde ich ihn allezeit raisonnable, aber er glaubt oft jungen Burschen, so bei weitem nicht so gescheut sein als er, und alsdenn gehet alles über Zwerg. — Bis ins 12te Jahr ist er delikat gewesen, hernach ist er auf einmal gesund und stark geworden. Seine Delikatesse kam, daß er einen Schlagfluß in dem 4ten Jahre gehabt und wie todt gewesen. — Seine Intentionen sind allzeit gerade und gut, findet sich etwas, so nicht sein sollte, kommt es gewiß von andern. Es ist gewiß, daß mein Sohn genug weiß, um

niemals Langeweile zu haben. Er weiß die Musik auf ein End, und componirt nicht übel; er mahlt sehr artig, versteht viel Sprachen und liest gern. Er verstehet Chymie, er begreift leicht die schwersten Künste. Alles dieses kann nicht hindern, daß ihm nicht alles Langeweile macht. — Ich habe wohl Ursach, content von meinem Sohn zu sein, er lebt wohl mit mir, und giebt mir keine Ursache zu klagen über ihn; daß aber sein Vertrauen zu mir so groß sein soll, das deucht mir nicht, und ich weiß nicht wenig Leute, in die er mehr Vertrauen hat, als in mich. — Mein Sohn hat einen Jesuiten zum Beichtvater, läßt sich aber nicht von ihm regieren. — Ich muß gestehen, daß mein Sohn große Qualitäten besitzt; er hat Verstand, weiß viel Sprachen und liest gern, redet wohl, hat wohl studirt, ist gelehrt, verstehet sich auf allerhand Künste, so schwer sie auch sein mögen. Er ist ein Musikant und componirt nicht übel, er mahlt artig, und weiß alle Chemie

auf ein Ende; er weiß alle Historien von der Welt, und begreift leicht die schwersten Künste. Er hat gar ein gut Gedächtniß; er verstehet den Krieg und fürchtet sich für nichts in der Welt; aber sein Fehler ist, daß er gar zu gut ist, und oft Leuten glaubt, so weniger Verstand haben als er, wird also gar oft betrogen, denn böse Leute, so seine große Güte kennen, wagen es bei ihm auf Galgen und Rad. Alles was ihm unglückliches oder übels geschiehet, kömmt von diesem Fehler her, Sein anderer Fehler ist, daß er, gegen der Franzosen ordinaire Inclination, ein wenig zu große Schwachheiten für die Weiber hat, und das macht ihm oft Händel im Haus. Außer diesen zweien Stücken weiß ich nichts Böses von ihm, aber sie ziehen oft viel Böses nach sich. Seine Figur ist weder hübsch noch häßlich. Vor diesem hatte er eine artige Taille, aber nun wird er zu dick für seine Länge, denn er ist klein, aber, ob er zwar nicht mehr schön ist, so laufen ihm doch die Wei-

der aus purer Interesse nach, denn er bezahlt sie wohl. Diesen Winter ist ein possierlich Histörchen geschehen. Eine Dame, so jung und artig ist, besuchte meinen Sohn in seinem Kabinette, er verehrte ihr einen Diamant von 2000 L.d'ors und eine Schachtel von 200. Die Frau hatte einen jalousen Mann, sie war aber so éffronté, daß sie zu ihm ging und sagte ihm, daß Leute, so Geld nöthig hätten, ihr dieses spottwohlfeil anböten, sie bäte dieses Glück nicht zu verscherzen. Der Mann glaubte es, gab seiner Frau Geld, so viel sie forderte. Sie nahm das Geld und dankte ihm herzlich dafür, steckte die goldene Dose in ihren Sack und den Ring am Finger, ging damit in eine vornehme Gesellschaft; man fragte sie, wo der Ring herkäme und die Schachtel? Sie sagte: Mr. de Parabere hat mirs gegeben. Der Mann, der so hieß, war dabei, und sagte: ja ich habe es ihr gegeben, kann man weniger thun, wenn man eine Frau von Qualität hat? und die ihren

Mann einzig und allein liebt? Das gab ein Gelächter, denn die andern Leute waren nicht so einfältig wie der Mann, und wußten wohl, wo Bartel den Most holte. — Mein Sohn ist kein großer Lober, wenn er etwas lobt, muß ihn die pure Wahrheit dazu bringen. — Ich bin nie mit meinem Sohn brouillirt gewesen; er war es aber sehr mit mir vor 24 Jahren, da er sich wider meinen Willen verheirathet hatte: aber weil ich ihn lieb habe, habe ich es vergessen. Ich glaube nicht, daß wir hinführo mit einander übel stehen können. Habe ich ihm was gegen seine Konduite zu sagen, sage ich ihm meine Meinung tüchtig, und damit abgethan; aber er lebt in großem Respekt mit mir. — Daß er große Inclination für das weibliche Geschlecht hat, kann ich nicht läugnen, aber hat er eine Sultane Reine, so ist es Mde Parabere. Ihre Mutter, Mde de la Vieuville, war Dame d'atour bei der Duchesse de Berri, da hat er sie kennen lernen. Sie ist nunmehr

eine Wittwe, hat eine schöne Taille, lang und rar; das Gesicht ist braun, denn sie schminkt sich nicht, hat aber angenehme Augen und Mund, hat wenig Verstand, ist aber ein frisch Stück Fleisch. — Mein Sohn hat ein Töchterchen von der Demarez; sie hätte ihm gern noch ein anderes aufbinden wollen, aber er hat geantwortet: non, cet enfant est trop harlequin. Als sie ihn gefragt, was er dadurch verstehe? hat er geantwortet: il est de trop de pièces differentes. Hat es ihr also gelassen. Ich weiß nicht, ob sie es hernach nicht Chur-Baiern gegeben, denn er hat auch daran gearbeitet; das hat ihm die schönste und magnifiqueste Tabatiere gekostet, so man jemalen gesehen; sie war mit großen Diamanten besetzt. Mein erster Sohn hat Duc de Valois geheißen, und weil dieser Name unglücklich ist, hat Monsieur nicht zugeben wollen, daß mein itziger Sohn so heißen sollte, darum hat er ihm bis an sein Ende gelassen den Namen de Chartres. Nach

Monsieur Tode hat mein Sohn den Namen Orleans angenommen, und sein Sohn hat den von Chartres bekommen. — Ob er zwar wohl von gelehrten Sachen spricht, so siehet man doch wohl, daß ihm die Sache keine Lust gibt, sondern Langeweile. Ich habe ihn oft darüber gefilzt, er sagte aber, er könne nicht davor, er wollte gern alles wissen, aber sobald er es weiß, hat er keine Freude mehr daran. — Mein Sohn ist weder hübsch noch häßlich, hat aber gar keine Manieren, die Leute verliebt zu machen; erstlich so ist er incapable, eine Passion zu haben, und ein Mensch lange zu lieben. Zum andern sind seine Manieren nicht höflich und poli genug, um sich anzustellen, als wenn er verliebt wäre, fällt allezeit mit der Stubenthür in die Kammer. Zum dritten ist er gar nicht diskret noch sekret, erzählt gleich alles, was vorgegangen; ich sage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber noch so nachlaufen, sollten ihn

vielmehr fliehen. Er lacht aber und sagt: Vous ne connoissez pas les femmes débauchées d'à présent. Dire, qu'on couche avec elles, c'est leur faire plaisir. — Mir ist bitter bange für meinen Sohn bei seinen Damen, er ist schon einmal gebrannt worden. — Mein Sohn war nur 17 Jahr alt, wie man ihn verheirathet hat, ein kleiner Bube. Hätte man nicht ihm Miene gemacht, ihn in ein altes Schloß einzusperren, so Villecotteres hieß und Hoffnung gegeben, Mde la Duchesse zu sehen, wie er wollte, hätte man ihn nicht zu der verfluchten Heirath persuadirt. — Mr. Gendron hat angefangen, meinem Sohn das Auge zu curiren, und er hat sich dabei wohl befunden; allein Gendron war ihm zu sevère, verbot les petits Soupers und was darauf erfolgt, das stund ihm und denen, so bei den petits Soupers sein, und ihren Gewinn darin fanden, nicht an, proponirten ihm andere remedia, so ihn schier ums Auge gebracht hätten. — Mein

Sohn kann auch kochen, hat es bei der Armee in Spanien gelernt. — Mein Sohn ist ein guter Musikant, wie die Musici alle sagen; er hat zwei Opera gemacht, so er in seinem Saal hat spielen lassen, so nicht uneben waren, er hat aber nicht leiden wollen, daß man sie auf dem rechten Theater spielen sollte. — Er liebt das Land ganz und gar nicht, liebt nichts als das Stadtleben. Es gehet ihm wie Mde de Longueville, der fiel die Zeit in der Normandie, wo ihr Herr war, unerhört lang; die bei ihr waren, sagten zu ihr: Mon Dieu, Madame, l'ennui Vous ronge; ne voudriez-Vous pas quelque amusement; il y a des chiens et de belles forêts. Voudriez-Vous chasser? Non, sagte sie, je n'aime pas la chasse. — Voudriez-Vous l'ouvrage? — Non, je n'aime pas l'ouvrage. — Voudriez-Vous promener ou jouer à quelque jeu? — Non, je n'aime ni l'un ni l'autre. Que Voudriez-Vous donc? sagte man zu ihr. Sie antwortete: Que

voulez-Vous que je Vous dise? je n'aime pas les plaisirs innocents. — Es ist eine unglückliche Destinée für meinen Sohn, eine Frau zu haben, die alles regieren will mit ihren Brüdern. Man sagt, daß man gemeiniglich gestraft wird, womit man gesündigt hat, so gehts meinem Sohn auch mit seiner Gemahlin und Schwager, denn hätte er mich nicht so herzlich betrübt, sich in diese Kanaille gesteckt zu haben, so könnte er jetzt beherzt gegen sie alle sprechen. — Es ist gewiß, daß mein Sohn zu beklagen ist mit seiner Gemahlin; wenns daher auch nur um dieser Ursach wäre, kann ich nicht begreifen, wie er den Abbé du Bois so lieb haben kann, denn der hat ihn dazu persuadirt, und in dies Unglück gesteckt. — Mein Sohn siehet seine Gemahlin schier alle Tage, ist sie guten Humors, bleibt er lange bei ihr, ist sie von bösem Humor und krittlich, wie gar oft geschiehet, gehet er weg und sagt nichts. — Mein Sohn sagt, er sehe sich so wohl vor als er kann;

aber wenn Gott über ihn versehen hätte, durch seiner Feinde Hände umzukommen, könne er es nicht ändern gehe also seinen Weg getrost fort. — Er hat eine gar zu große pente für die Weiber, darum kann er nichts abschlagen und geschehet, daß er bei Weibern schläft, so er gar nicht einmal lieb hat. — Mr. Law muß man wohl wegen seines Verstandes loben, er ist aber erschrecklich beneidet hier im Lande. Mein Sohn ist charmirt von seiner Habilité in Affairen. — Mein Sohn ist wie alle die von seiner Familie gewesen; woran sie von Jugend auf gewohnt sind, das muß seinen Gang haben. Drum kann er sich nicht vom Abbé du Bois gewöhnen; denn er kennt ihn so Fourbe als er ist. Er hat mich selber persuadiren wollen, daß meines Sohnes Heirath trefflich gut für meinen Sohn sei. Ich sagte: l'honneur, qu'est qui peut le reparer? Die Maintenon hatte ihm und meinem Sohn unerhört viel versprochen, aber Gottlob, weder dem einen noch dem andern

etwas gehalten. — Mein Sohn hat sich obligirt befunden, den spanischen Abgesandten, den Prince de Cellamare arretiren zu lassen, denn er, mein Sohn, hatte einen Courier, welches der Abbe Portocarero war, arretiren lassen, bei dem hat man Briefe vom Ambassadeur gefunden, und eine Conspiration wider den König und meinen Sohn entdeckt. Man hat den Ambassadeur durch 2 Conseillers d'état arretiren lassen. — Es war Zeit, daß seine Verrätherei an den Tag kam. Ein Knecht vom Abbé Portocarero hatte ein schlimmes Pferd, konnte seinem Herrn nicht folgen, blieb 2 Posten zurück, und begegnete dem ordinairen Courier von Poitiers. Diesen fragte der Knecht: Quelles nouvelles? Der Postillion antwortete: je n'en sais point d'autres, sinon qu'on a arrêté à Poitiers un Anglois banqueroutier et un Abbé espagnol qui portoit un paquet. Wie das der Knecht hörte, nimmt er ein frisch Pferd, und anstatt seinem Herrn zu folgen, rennt er mit aller

Nacht nach Paris, so daß er auf den Tod krank darnach wurde, und kam 12 Stunden vor meines Sohns Courier an; der hat den Prince de Cellamare 12 Stunden vorher gesprochen, ohne daß man ihn arretirt hat, ihm also Zeit gelassen, die wichtigsten Briefe und Paquete zu verbrennen. Meines Sohnes Feinde streuen aus, daß es die größte Bagatelle von der Welt ist; aber ich kann nicht begreifen, wie man für Bagatelle halten kann, daß ein Ambassadeur das ganze Königreich und alle Parlamenter gegen meinen Sohn revoltiren will, und ihn, seinen Sohn und Tochter assassiniren will, mich allein wollten sie leben lassen. — Aus des Cellamare gedruckten Briefen kann man die ganze Conspiration ersehen. Der Abbé Brigau fängt auch an brav zu plaudern, wie man sagt. Mir ist sehr angst bei der Sache, daß ich nur aus accablement schlafe. Das Herz klopft mir immer, mein Sohn frägt aber kein Haar darnach. Ich bitte ihn um Gotteswillen, Nachts

nicht herum zu fahren, er verspricht wohl, wird es aber so wenig halten als das erste Mal, wie er's mir versprochen. — Vor acht Tagen ist der Duc du Maine und seine Gemahlin in Verhaft genommen worden. Sie war zu Paris und ihr Herr zu Sceaux in seinem Hause. Einer von den 4 Capitaines des Gardes du Roi, hat Mde du Maine arretirt; aber nur ein Lieutenant des Gardes du Corps, den Duc du Maine. Man hat sie gleich weggeführt, Mde du Maine nach Dijon und ihren Herrn nach Dourlans in eine Festung. Madame d'Orleans habe ich viel raisonnabler gefunden, als ich hätte hoffen können. Sie ist herzlich betrübt und weinet sehr, sagt aber, weil ihr Bruder könne überwiesen werden, daß er coupable ist, müsse sie gestehen, daß er Unrecht hätte, und sich selber mit seiner Gemahlin sein Unglück über den Hals gezogen, daß es doch aber schmerzlich für sie wäre zu sehen, was ihr ältester Bruder gegen ihren Herrn gethan.

Man hat seine Schuld in drei Artikeln gefunden, erstlich in einer Schrift von des spanischen Abgesandten des Prinzen Cellamare eigener Hand, worinnen er dem Alberoni vertraut, daß die Duchesse und Duc du Maine les Chefs de la conspiration sein; erzählt, wie oft er sie gesprochen, durch wen und wo. Hernach sagt er, wie er dem Duc du Maine Geld gegeben, Leute zu bestechen, declarirt die Summe. Man hat auch schon zwei, so gestehen, daß sie Geld empfangen, und von denen, so in der Bastille stecken, haben welche gutwillig gestanden, wie sie den Abgesandten zum Duc und der Duchesse du Maine geführt, und alles zwischen beiden negocirt haben. Ihre meisten Leute sind in die Bastille geführt worden; Mde la Princesse, die in der größten Betrübniß von der Welt ist, ob man ihr zwar mit diesen klaren Sachen erweiset, wie groß Unrecht ihre Kinder hatten, wirft sie doch alles auf Mr. le Duc,

ihren Enkel und sagt, daß er sie aus Haß falsch angeklagt habe, und hat ihn nicht sehen wollen, Mde la Duchesse ist mittelmäßig betrübt darüber. Die kleine Prinzessin de Conti ist herzlich betrübt, und weint bitterlich. — Die Kardinäle kann man nicht arretiren, aber wohl exiliren. Also hat der Kardinal Polignac Ordre bekommen, in eine von seinen Abteyen zu gehen und da zu bleiben. Die Liebe hat diesem den Kopf verdrehet. Er war vor diesem meines Sohnes gar guter Freund, hat nur geändert, seit er sich an dieses Krötchen gehenkt. — Madame du Maine hat öffentlich in ihrem Hause gesagt: sie würde keine Ruhe haben, bis sie meinen Sohn vom Brodte würde geholfen haben. Wie ihre Frau Mutter ihr dieses vorgehalten, hat sie es geläugnet, aber nur gesagt: On dit bien des choses dans la colère, qu'on n'exécutera jamais. — Ob zwar die Verrätherei ist entdeckt worden, so sind die Verräther doch nicht alle entdeckt worden. Mein

Sohn sagt possierlich: je tiens la tête et la queue de ce monstre, mais je ne tiens pas encore le corps. Ich kann leicht errathen, warum die Kaufleute geschrieben, daß mein Sohn arretirt werden sollte; das war eben ihr Anschlag, und sollte 2 Tage hernach geschehen, wie alles entdeckt worden, drum müssen Leute von ihrer Parthei nach England geschrieben haben. — Wie man Schlieben gefangen, hat er gleich gesagt: Si Monsieur le Régent n'a point pitié de moi, je suis perdu. — Schlieben ist gar lange am spanischen Hofe gewesen, wo er der Princesse de Ursini Gnade genossen. Er hat Verstand, kann aber brav plaudern, und ist gar gut für einen Spion von einer solchen Dame. Die so ihn gefangen hatten, führten ihn in der Diligence nach Paris, ohne sich etwas merken zu lassen. Wie sie nach Paris gekommen, ließ man die Diligence in die Bastille gehen, alle andere, so nicht wußten, warum man sie in die Bastille führte, denn man hatte ihnen

nichts von Schlieben gesagt, meinten für Angst zu sterben, und alle gefangen gesetzt zu werden; waren in herzlichen Freuden, wie man sie wieder heraus führte. Sandrasky hat wenig Verstand, ist ein Schlesier, hat eine englische Dame geheirathet und all ihr Gut verthan, war ein großer Spieler. — Wenn man meinem Sohn die Leute nennt, so ihn hassen und nach dem Leben stehen, lacht er darüber und sagt: ils n'oseroient, je ne suis pas si foible, que je ne puisse me défendre. Das macht mich treppeln vor Ungeduld. — Seine Gemahlin meint, daß sie meinem Sohn mit der Heirath Ehre angethan, weil er nur eines Königs Bruders Sohn ist, sie aber eines Königs Tochter; daß sie ein Hurenkind ist, will sie nicht begreifen. — Mein Sohn sagt, er halte sich an die Parabère, weil sie an nichts gedenkt, als sich lustig zu machen, und sich in nichts mischt. Das wäre wohl gut, wenn sie nur nicht so versoffen wäre, und meinem Sohn so viel

Essen und Trinken machte, und des Nachts nach Anière fahren, wo sie ein Bauerhaus hat, da ißt er bisweilen zu Nacht mit ihr und allem Bauernzeuge. — Ich fürchte sehr für meinen Sohn wegen der Kinderblattern. Er frißt des Abends lang und viel, ist auch kurz und dick wie ein Kübel-Reuter, in solchen stecken sich die Kinderblattern gerne. — Mein Sohn ist unleidlich des Nachts mit dem bösen und impertinenten Nossé herumzuspazieren. Ich hasse den Nossé wie den Teufel. Nossé und Broglio wagen alles in die Schanze, weil ihnen das Gelegenheit giebt, brav von meinem Sohn zu ziehen, und weil es interessirte Bärenhäuter sein. Man sagt, Nossé sei jaloux von der Parabére, die hat einen andern lieber bekommen als ihn, der so sie lieb bekommen, ist einer, der in der Welt schon genug gerast hat, nemlich der Cleremont, meines Sohnes Capitaine des Suisses, so die Choïr der großen Prinzeß de Conti präferirt hat. — Mein Sohn ist

nicht delikat; wenn die Damen nur von gutem Humor sein, brav fressen, saufen und frech sein, weiter bedürfen sie keiner Schönheit, ich habe ihm oft vorgeworfen, daß er so viele Häßliche liebt. — Mein Sohn, ob er zwar Regent ist, kommt nie zu mir und gehet nie von mir, ohne mir die Hand zu küssen, ehe ich ihn embrassire, nimmt auch keine Chaise von mir, im übrigen ist er nicht scheu, und plaudert brav mit mir, wir lachen und schwatzen mit einander wie gute Freunde. — Mein Sohn ist nicht allzeit bei etwas Gesundes gewesen, denn er ist einmal brav ertappt worden. — Ich soutenire meinen Sohn, daß er sein Leben nicht verliebt gewesen, und daß seine Liebe nur in Deb-uchen bestehet, er sagt als: il est vrai, que je ne saurois être comme un héros de Roman, ou passionné comme Celadon, mais j'aime à ma mode. Ich sagte: Votre mode est d'aller comme à votre chaise perçée. Dann lacht er, wenn ich das sage. — Man sagt, mein Sohn

wird ein wenig jaloux von der Parabere, er muß nun mehr lieben, als er bisher gethan. — Bei meinem Sohn und seinen Maitressen gehet alles Tambour battant, ohne die geringste Galanterie, das kommt mir vor, wie die alten Patriarchen, die viel Weiber hatten. Mein Sohn hat viel vom König David, er hat Herz und Verstand, ist ein Musikant, klein, brav, und schläft gern bei allen Weibern. — Nach dem verfluchten Arrêt, so Law meinen Sohn hat machen lassen, ist ganz Paris schwierig. Ich bekomme unbekannte Briefe, daß ich für meine Person nichts zu fürchten hätte, allein daß man meinem Sohn mit feu und fer nach dem Leben stehen würde, daß der Complott gemacht, und die Sache ganz resolvirt sei. Anderwärts erfuhr ich, daß man Messer geschliffen, in der Intention meinen Sohn zu assassiniren. Alle Augenblick kommen die erschrecklichsten Zeitungen von der Welt. Bis man gehört, daß das Parlament sich versammelt, eine Deputa-

tion von zweien der Vornehmsten zu meinem Sohn geschickt, die er gar wohl empfangen, und durch ihren Rath den Arrêt cassirt, und also alles wieder in vorigen Stand gesetzt, welches Paris wieder ganz calmirt und besänftiget hat, auch Gottlob! meinen Sohn wieder mit dem Parlament vereiniget. — Die Goldschmiede wollen nicht mehr arbeiten, denn sie schätzen ihre Waaren dreimal höher als sie werth sein, wegen der billets de Banque. Ich habe oft gewünscht, daß die billets de Banque im höllischen Feuer brennen möchten. Sie geben meinem Sohn mehr Mühe als Trost. Es ist nicht zu beschreiben, was er deswegen ausgestanden. — In Frankreich hat nun niemand weder Heller noch Pfennig, aber mit Urlaub auf gut Pfälzisch zu sagen; A** W** von Papier genug. — Den 17ten Juni, wie ich bei den Karmelitern war, kam Mde de Chateauthierre zu mir in die Kammer und sagte: Mr. de Simiane arrive du Palais Royal; il croit, qu'il faut

que Vous sachiez que Vous trouverez à votre retour toutes les Cours du Palais royal remplies de peuple qui ne dit mot; mais ces gens ne veulent pas se rétirer; ils on aporté à six heures du matin trois corps morts que Mr. le Blanc a fait enlever. Mr. Law s'est sauvé au Palais royal. Ils ne lui ont rien fait, mais son cocher en retournant a été accablé de pierres et le Carosse mis en pièces; c'est la faute du cocher, qui a dit tout haut qu'ils étoient des canailles, qui méritoient d'être pendus. Ich habe wohl gesehen, daß ich mich nicht stellen mußte, als wenn mir bange wäre. Fuhr also fort, es war ein solch embarras von Kutschen, daß ich eine halbe Stunde warten mußte, ehe ich dans la ruë St. Honoré kommen konnte; da hörte ich den Diskurs vom peuple, sagten doch nichts von meinem Sohn, und riefen mir viel Segen zu, aber sie wollten alle, daß Law gehenkt werden sollte. Wie ich in Palais Royal kam, war alles wie-

der still. Mein Sohn kam gleich zu mir, machte mich in voller Angst zu lachen, es war ihm selber aber gar nicht angst. Er erzählte, daß der premier President einen schönen Reim auf die Sache gemacht. Eine Noth zu pissen hätte ihn in den Hof getrieben, wo er vernommen, was der Pöbel mit Laws Kutsche gethan, wäre also wieder in den Saal kommen und hätte gar ernstlich gesagt:

Messieurs! bonne nouvelle,
Le Carosse de Law est en canelle.

Das waren schöne Worte für eine so stammige Gesellschaft! — Mr. le Blanc ist mit großer fermeté unter das wüthende Volk gegangen, und hat ihnen zugesprochen, und die erdrückten todten Körper wegtragen lassen; das hat Alles gestillet. — Mein Sohn fragt nach keinen Juwelen etwas, ist auch nicht gern geputzt. — Unangenehm ist das schwarze Rabennäschen nicht, aber sie soll sotte sein. Sie kann brav fressen, saufen und leichtfertige Possen anfangen; das divertirt ihn und macht

ihn alle seine Arbeit vergessen. — Ich habe noch vor 8 Tagen Briefe bekommen, worinnen man mir dräuet, meinen Sohn im Palais Royal, und mich hier in St. Cloud zu verbrennen. — Mein Sohn ist geliebt gewesen, aber seitdem der verfluchte Law gekommen ist, ist mein Sohn je länger je mehr gehaßt; es gehet keine Woche vorbei, daß ich nicht durch die Post abscheuliche Drohschreiben bekomme, wo man meinen Sohn als den boshaftigsten Tyrannen traktirt. — Ich habe wieder einen Brief bekommen, da drohet man meinem Sohn sehr mit Gift. Wie ich ihm den schönen Brief wies, lachte er nur darüber und versicherte, daß ihm das persianische Gift nicht könne beigebracht werden, daß das, was man davon schriebe, ein Mährchen wäre. — Die alte Zott hat den Duc du Maine von Haus zu Haus, zu allen Parlamenten geschickt, ihnen zu sagen, daß mein Sohn den Dauphin, die Dauphine und den Duc de Berri vergiftet hätte; die alte Zott hat noch mehr gethan,

sie hat Mde de Orleans inspiriren lassen, keine Sicherheit bei ihrem Herrn zu haben, und von ihrem jüngsten Bruder Contrepoison zu fordern, wie sie in des Königs letzten Tagen gethan. — Man wünscht nun nichts mehr, als auch mich mit meinem Sohn zu brouilliren. — Mein Sohn hat 3 Bastards, 2 Buben und 1 Mädchen, er hat aber nur einen legitimirt, nehmlich den, den er von dem Fräulein Seri, so mein Hoffräulein gewesen, hat. Dies ist der, so man den Chevalier d'Orleans nennt. Der andere, so nun ein Kerl von 18 Jahren, ist Abbé de St. Albin, der ist der Florence ihr Sohn, ein gar schön Mädchen, so eine Tänzerin in der Oper war, sie ist todt. Das Mädchen, so von 14 Jahren, ist eine Tochter von der Comödiantin Desmarez, die noch täglich spielt. Man hat das Mädchen in einem Kloster zu St. Denis erzogen, hat aber kein Nonnenfleisch. Wie mein Sohn sie

holen ließ, wußte sie selber nicht, wer sie war."

7.

Ueber die Gemahlin des Duc Regent, Franziska Maria, Herzogin von Orleans.

„Ich bin persuadirt, daß alle die Incommoditäten und Schwachheiten, so Mde la Duchesse d'Orleans hat, von nichts kommen, als daß sie immer im Bett und auf dem Bodenbett liegt; sie ißt und trinkt liegend, und das aus purer Faulheit, drum können wir auch nie mit einander essen. Seit des Königs Tod thut sie gar kein Leibstück mehr an. — Sie hat sich nie resolviren können, mit dem König, ihrem leiblichen Herrn Vater, zu essen, will geschweigen denn mit mir; sie will allzeit liegen, wenn sie ißt, an einer kleinen Tafel mit ihrer Favoritin der Duchesse de Storce,

und zu Mittag hat sie ihren Sohn dabei, etliche Mal auch Mde d'Orleans. — Sie scheint älter als sie ist, denn sie thut gar zu viel Roth an, und hat die Nase und Backen hangen; dazu ist ihr von den Kinderblattern überblieben, daß ihr der Kopf wie einem alten Weibe schüttelt. — Sie ist zu faul von Natur, hätte gern daß ihr die gebratenen Lerchen ins Maul flögen, und weil wir nicht im Pays de Cocagne sind, so gehet das nicht an. Sie wollte gern regieren, aber rechte Hoheit verstehet sie gar nicht; sie ist gar zu niedrig erzogen worden, weiß wohl als eine simple Duchesse zu leben, aber nicht als petite fille de France. — Sie ist so faul, daß sie nicht kann 2 Schritte thun, und frißt erschrecklich. — Sie ist sehr roth von dem spanischen Roth, so sie ohne mesure anschmieret, sie lacht oft selber darüber, denn wir plagen sie oft mit ihrem Roth. — Mde d'Orleans ist gar langsam im Essen, im Gehen, in allem. — Mde d'Orleans ist gar weiß, aber so

schöne Haut, wie ihre zweite Tochter, hat sie nie gehabt. — Die Montespan, die Zott und alle Kammerweiber haben meines Sohns Gemahlin weis gemacht, sie hätte meinem Sohn Ehre angethan, ihn genommen zu haben. — Man hat der Mde d'Orleans so sehr weis gemacht, daß ihre glorie auf ihre und ihrer Brüder Geburt bestehet, daß sie nichts dagegen leiden kann. Sie hat aber den Unterschied nicht betrachtet, was rechte eheliche Kinder und Bastarde sein, und es nun zu sehen, ist ihr unleidlich. — Mde d'Orleans ist persuadirt, daß ihre Tochter, Mde de Berri, ihren Herrn Vater lieber hat als sie. Die Tochter hat auch keine große Liebe für die Mutter, thut doch ihre Schuldigkeit, aber je mehr sie einander Freundschaft erweisen, jemehr brouilliren sie sich. — Sie liebt nichts als ihre Verwandten von der Mutterseite her. — Sie hat wenig Inclination für ihre Kinder, und mich deucht, es wird ein wenig weit getrieben, denn ihre Kinder mer-

ken wohl, daß sie sie nicht lieb hat; das macht, daß sie lieber bei mir sein; das verdrießt die Mutter und stichelt auf sie, das macht die Kinder scheu gegen die Mutter. — Sie meint, ihres Gleichen sei nicht in der Welt, an Schönheit, Verstand und allerhand Perfectionen. Ich vergleiche sie allezeit mit Narcisse dans sa gloire, so sich continuirlich im Spiegel besiehet. — Alles könnte ich verzeihen, wenn sie nur nicht so blutfalsch wäre; z. E. sie flattirt mich, und hinterwärts thut sie ihr Bestes, Mde de Berri gegen mich aufzuhetzen, und sagt ihr, sie meine vielleicht, ich hätte sie lieb, aber seit ich ihre Schwester bei mir hätte, gelte sie nichts mehr bei mir. — Aus purer Faulheit speist Mde d'Orleans nicht mit uns zu Paris, wenn sie mit mir essen sollte, wäre sie nur auf einem Tabouret, und wenn sie in ihrer Kammer mit ihrem Sohn und Favoriten speist, liegt sie in einem Kanape oder großen chaise à bras, welches sie gemächlicher findet. — Fauler ist kein

Mensch in seinem Leben gewesen, als Mde d'Orleans ist; sie gestehet es selber, corrigirt sich aber nicht. — Mde d'Orleans geht nicht spät schlafen, sie ist so faul, daß sie nicht lange genug im Bette liegen kann; sie liest auch nicht einmal selbst, ihre Kammerweiber lesen ihr vor, insonderheit wenn sie ihre migraine hat, so läßt sie sich allezeit mit Lesen einschläfern. — In dem ersten Monat hat Monsieur Mde d'Orleans sehr lieb gehabt, aber sobald er sich eingebildet, daß sie den Chevalier de Roye mit gar zu gnädigen Augen angesehen, hat er sie wie den Teufel gehaßt, und hätte ich nicht mit aller Macht gewehret und täglich vor Augen gestellt, wie er sich und seinen Sohn durch einen öffentlichen éclat verunehren, und nur dadurch des Königs Ungnade auf sich laden würde, daß man mir hierin wohl glauben könnte, weil niemand diese Heirath weniger gewünscht hätte als ich, daß ich also nicht aus Liebe für sie,

17*

sondern aus Liebe für meinen Sohn und das ganze Haus den éclat verhüten wollte, daß, so lange man éclat verhüte, sei die Sache zweifelhaftig, widrigenfalls sei es eine Probe, daß die Sache sicher sei; hiemit habe ich ihn eingehalten, der Haß hat aber bis an sein Ende gewährt. — Er hat 1719 ihr Einkommen um 160,000 Livr. vermehrt, und läßt es ihr von Anno 1716 zahlen, also bekömmt sie 480,000 Livr. auf einmal. Das Geld mißgönne ich ihr nicht, sondern nur, daß ihre Untreue bezahlt wird, kann ich nicht vertragen, muß aber schweigen. — Es ist gewiß, daß meines Sohnes Gemahlin und ich wenig Sympathie mit einander haben, aber wir leben gar höflich mit einander."

8.

Ueber die Tochter des Duc Regent, die Herzogin von Berri, und ihren Gemahl.

„Der Duc de Berri hat sich selber ums Leben gebracht durch sein abscheulich Fressen und Saufen, zu dem daß er verhehlt, daß er von seinem Fall mit dem Pferde auf der Jagd eine Ader gesprengt, so ihn unter sich und über sich viel Blut hat ausgeben machen. Er hat den Kammerknechten gedrohet, daß, welcher sagen würde, daß er Blut von sich gegeben hätte, sollte weggejagt werden. Nach seinem Tode hat man hinter seinem Bette und Stühlen ganze Schüsseln voll Blut gefunden, wie er es gestanden, war es zu spät Rath dazu zu schaffen; wie niemand das Unglück wußte, hat man gemeint, daß er nur krank von vielem Essen wäre, haben ihm viele Prisen von émetique gegeben, welches seinen Tod noch beschleunigt hat. Er sagte auch

selbst zu seinem Beichtvater (le Père de la Ruë) ah, mon Père! je suis seul cause de ma mort! Er hat es sehr bereuet, es war aber zu spät. — Mr. le Duc de Berri war ganz im Anfang sehr passionirt für seine Gemahlin, die war aber schlau, die merkte den Possen und declarirte ihrem Herrn gleich, daß, wofern er continuiren wollte, freundlich und wohl mit ihr zu leben, wie er im Anfang gethan, wollte sie ihn gewähren lassen, und thun als wenn sie seinen Handel mit ihrer Kammermagd nicht wüßte; aber wofern er ihr nicht zu Gefallen leben wollte, würde sie die Sache dem König klagen, und das Mensch so weit wegjagen machen, daß er sein Leben nichts mehr von ihr sehen und hören würde; damit hat sie ihren einfältigen Herrn dermaßen in den Schlingen gehalten, daß er bis an sein Ende perfect wohl mit ihr gelebt, ihr allen freien Willen gelassen, und ist passionirt für die Kammermagd gestorben. Ein Jahr vor seinem Ende hat er sie verheirathet, mit dem

Geding, daß ihr Mann nie bei ihr liegen sollte. Er hat sie schwanger hinterlassen; sie sowohl als seine Gemahlin, sind beide nach seinem Tode ins Kindbette kommen. Mde de Berri hat das Mensch behalten, und für Mutter und Kind gesorgt. Sie hatte keinen jalousen Humor. — Der gute Herr war seines Zeichens brutal, denn die Damen von Mde la Dauphine, wo er Tag und Nacht bei stak, hatten ihn gar übel abgerichtet, wie einen Knecht oder Kammerdiener, sie riefen: Berri! apportez moi mon ouvrage, une table, des ciseaux etc., mit einem Worte, was sie vonnöthen hatten. Es war eine Schande, wie sie mit ihm umgingen, das hat ihn auch ganz abrutirt und basses inclinationen gegeben. Es ist also nicht zu verwundern, daß er ein häßlich Kammermädchen über alles geliebt. — Der Duc de Berri mußte die Heirath thun, der König wollte es. — Es ist kein Wunder, daß der Duc de Berri keine hohen Mienen hatte; er wurde bei Mde de

Maintenon und der Dauphine wie ein Kammerknecht erzogen, mußte der alten Zott bei Tafel dienen, und Nachmittags allen Damen. Sie hatten ihn abgerichtet wie einen Kammerdiener, sie duzten ihn auch und sagten: Berri, vas me chercher mon ouvrage etc. — Die Duchesse de Berri rechne ich nicht mehr unter meine Kindes-Kinder, sie ist abgesondert, wir leben mit einander wie blutfremde Leute, sie bekümmert sich um mich nicht, so bekümmere ich mich um sie nicht. — Die Duchesse de Berri hat allezeit Leute um sich, die sie verführen. Ich sage ihr nichts mehr, sie hat viel Verstand, aber sie ist übel erzogen. — Seitdem sie 8 Jahr alt geworden, hat man ihr, bis nun, ihren freien Willen gelassen; es ist also kein Wunder, daß sie wie ein wild unbändig Pferd geworden ist. — Sie ist sehr roth, und läßt sich deswegen oft zur Ader, aber es hilft nichts. Sie kann nicht tanzen und haßt das Tanzen sehr. — Wäre Mad. la Duchesse de Berri nicht mein

Enkel, hätte ich alle Ursache von der Welt, von ihr zufrieden zu sein, denn sie lebt höflich mit mir, aber mehr sage ich nicht. — Sie weiß die Musik gar wohl, hat sie aus dem Grunde erlernt, sie hat keine große angenehme Stimme, und singt gar just. — Mde de Berri lacht oft selber über ihr Gesicht und Taille. Verstand hat sie, das ist gewiß, und ist gar nicht difficulteux. Sie hat ein gesund Fett, ihre Backen sind hart wie ein Stein. Wäre sie recht erzogen worden, wäre etwas recht Gutes aus ihr geworden, denn sie hat viel Verstand und ein gut Gemüth. Bei ihrer Frau Mutter Krankheit hat sie wie eine Wartefrau bei ihr gewacht. — Ich plage Madame de Berri oft und sage, daß sie sich einbildet, daß sie die Jagd liebt, daß sie sie aber gar nicht liebt, sondern nur den Platz zu ändern, denn sie fragt nichts nach dem Ende der Jagd, und liebt die Schweinejagd mehr als die Hirschjagd, und gute Blutwürste zu essen und Saurüssel. Sie divertirt sich so gut sie kann,

einen Tag jagt sie, den andern fährt sie spazieren, den dritten geht sie à la foire, etliche Mal aux danseurs de Corde, dann in die Comödie, einen andern Tag in die Opera, aber überall en echarpe und ohne Leibstück. — Sie hat ein gar gut Gemüth, schlägt ihrer Mutter nicht nach, ob die Mutter sie zwar hart tractirt, leidet sie alles mit großer Geduld, und folgt allezeit ihrer Schuldigkeit. — Es ist gewiß, daß Mde de Berri magnifique ist, sie kann's auch sein, denn sie hat 600,000 Livr. Einkommens. — Vergangenen Sonntag fuhr ich zu Mde de Berri, welche ich in einem elenden Stande fand. Sie hatte so abscheuliche Schmerzen an den Fußsohlen und über die Zehen von beiden Füßen, daß ihr die Thränen darüber in die Augen kamen. Ich sahe, daß sie sich meinetwegen verhinderte zu schreien, drum ging ich weg, sie sahe auch dabei übel aus. Man hat drei Doctors eine Consultation halten lassen, die haben resolvirt, ihr an dem Fuß zur Ader zu lassen. Man

hatte Mühe, sie dazu zu bringen, denn ihr Schmerz an den Füßen ist so unleidlich, daß sie überlaut schreit, wenn das Betttuch sie nur anrührt. Es ist ihr aber wohl bekommen, denn sie hat darauf weniger Schmerzen gelitten. — Ihre Füße sind nun voller Wasserblasen, aber so schmerzlich, als wenn es lauter Geschwüre wären, Tag und Nacht leidet sie daran. Es ist kein Podagra, sie mögen auch sagen was sie wollen, seitdem die großen Blasen an die Füße gekommen sind, sind sie gar nicht geschwollen. — Den 28sten März ist sie krank geworden. Der Geschwulst ist ganz vergangen, und der Schmerz ärger als nie. Alle ihre Zehen sind voller heller Blasen, und beide Fußsohlen. Es schmerzt sie, daß man sie 3 Kammern weit schreien hören kann. — Die Doktores gestehen nun, daß sie nicht wissen, was es eigentlich ist. — Des Königs Leibbarbier sagt, es wäre ein Rheumatisme gonteux. — Ich glaube, daß ihr tolles Baden und Fressen sie in den Grund

verdorben hat. — Sie hat continuirlich Fieber und 2 Redoublementen des Tages. Das Fieber quittirt sie nie. Sie ist weder ungeduldig noch kricklich, leidet große Schmerzen von dem émétique, so man ihr vorgestern gegeben hat, hat zu Zeiten wie Gichter, so ihr durch die Achseln, Arme und Schultern laufen, das merkt sie selber nicht. So fett als sie gewesen, so dürre und mager ist sie nun; sie hat gestern gebeichtet und communicirt. — Man hat ihr schon dreimal vor dem émétique zur Ader gelassen. — Sie hat Dienstag den 18ten Juli die letzten Sakramente empfangen, mit einer solchen fermeté, daß es einem durchs Herz gedrungen. — Diese Nacht (17. Juli 1719) zwischen 2 und 3 Uhr ist sie gestorben, hat gar ein sanft Ende genommen, sie soll gestorben sein, wie man einschläft. Mein Sohn ist bei ihr geblieben, bis sie gar nichts mehr gekannt hat, bis um 1 Uhr. Es war sein liebstes Kind. Sie hat sich aber selbst ums Leben gebracht, und zwar so gut als

wenn sie sich eine Pistole vor dem Kopf geschossen hätte, denn sie hat heimlich Melonen, Feigen und Milch gegessen, sie hat mirs selber gestanden, und ihr Doctor hat mir erzählt, sie hätte ihm und allen Doctoren ihre Kammer 14 Tage lang verboten, um diese schöne Arbeit auszuführen. Sobald das Donnerwetter gekommen, hat sie zum Tode gedrehet. Sie sagte gestern Abend zu mir: ah, Madame, voilà un coup de tonnère, qui me fait bien du mal. Das war augenscheinlich. — Mit allem ihren Einkommen läßt sie meinem Sohn 400,000 Livr. Schulden. Man hat diese arme Prinzessin abscheulich bestohlen und geplündert; so gehet es mit dem Favoriten-Zeug. Die Mouchi, so über alles galt, ist keinen Augenblick betrübt gewesen, hat an ihrem Fenster auf der Flöte gespielt, und den Tag, wie diese arme Prinzessin nach St. Denis geführet worden ist, ist sie zu Paris in einer großen Gesellschaft zu Gaste gegangen, wo sie Champagner Wein gesoffen, und

brav gesoffen und gefressen, als wenn nichts wäre, und dabei impertinente Discurse gehalten, es hat alle die zu Gaste waren, geärgert. Mein Sohn hat sie und ihren Mann bitten lassen, Paris zu räumen. — Die Mouchi hat die Schlüssel zu allem, und sie und ihr Liebhaber Rion haben hübsche Händchen gemacht, denn die Schlüssel waren doppelt, er und sie hatten sie beide, und ließen die arme Duchesse ohne Heller und Pfennig. — Ich kann nicht begreifen, wie man den Buben Rion lieb haben kann, er hat weder Gesicht noch Taille, ist wie ein Wassergespenst, denn er siehet grün und gelb vom Gesicht, hat Mund, Nase und Augen, wie die Chineser, man sollte ihn eher für einen Pagoden halten, als für einen Gaskonier, wie er ist; ist läppisch und hat gar keinen Verstand, einen dicken Kopf, so in breiten Schultern steckt, wie ein Wechselbalg; man siehet ihm an den Augen an, daß er nicht wohl siehet; Summa er ist ein häßlich Pürschgen, soll aber wie ein

Esel geschaffen sein, das charmirt alle debauchirte Weiber; darum hat ihn die Polignac auch einmal 2 Tage bei sich eingesperret. — Die Mouchi ist ein Enkel von Monsieur seel. Feldscherer. Ihre Mutter, die Forcadele, hat mein Sohn zur Gouvernante von seiner ältesten Tochter und Sohn gemacht, also ist die kleine Forcadele mit Mde de Berri erzogen worden; die hat sie an ihres Herrn Maître de la garderobe Mr. de Mouchi verheirathet, und ihr gar viel zur Haussteuer mitgegeben, aber so lange der König gelebt, hat sie nicht viel mit ihr umgehen dürfen, aber seit des Königs Tod hat sie sie ganz zur Favoritin declarirt, und ihr die Charge von seconde Dame d'atour gegeben. — Sie ist gar übel erzogen worden, und schier allezeit bei Kammermädchen gesteckt; gar capricieux war sie nicht, aber hautain und absolut in allem, was sie wollte. — Mein Sohn liebt seine älteste Tochter mehr als alle seine anderen Kinder, weil er von Kindheit, und wie

sie nur 7 Jahr alt war, Sorge für sie getragen. Sie ist krank gewesen, und von den Doctoren ganz verloren gehalten worden; da hat er angefangen an ihr zu arzeneien, und hat sie zurecht gebracht, und diese Freundschaft ist mit dem Alter immer gewachsen."

9.

Ueber die Schwester des Duc Regent, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Lothringen, Tochter der Herzogin von Orleans.

„Wenn man die Jalousie einwurzeln läßt, ist sie nicht zu vertreiben; man muß beizeiten seine Parthei nehmen. Meine Tochter läßt sich nichts merken, aber sie leidet oft innerlich, und das kann nicht anders sein, sie liebt ihre Kinder gar sehr, und das Mensch, das der Herzog so lieb hat, die Craon und ihr

Mann, lassen ihr keinen Heller; ruiniren ihn ganz. Der Herzog von Lothringen weiß wohl, daß meine Tochter alles weiß, aber ich glaube, daß er ihr Dank weiß, daß sie ihn nicht drum plagt, sondern alles mit Geduld aussteht, denn er lebt mit ihr wohl, und sie hat ihren Herrn so herzlich lieb, daß wenn er ihr nur ein paar gute Worte gibt, ist sie ganz wohl zufrieden und lustig. — Man kann nicht läugnen, daß des Herzogs Maitresse die Craon ein gar angenehmes Mensch ist, ob sie zwar keine beauté ist; hat eine schöne feine Taille, schöne Haut, schöne Farben, sehr weiß, aber was sie am schönsten hat, ist Mund und Zähne. Die Augen sind eben nicht die schönsten, gar gute Mienen hat sie, nicht die schönsten, aber ein air modeste, so nicht mißfällt. Sie tractirt ihren Herrn so de haut en bas, als wenn sie Herzogin von Lothringen, und er Mr. de Ligneville wäre, lacht sehr angenehm, und hat gar modeste Mienen an sich, hält sich gar ehrbar und

respectueux mit meiner Tochter, wenn sie allzeit so thäte, wäre nichts gegen ihr zu sagen. Es ist kein Mirakel, daß ein solch Weib geliebt wird, sie ist der Mühe werth.— Außer daß der Herzog von Lothringen mit mir zu Mittag ißt, sonst ist er ganz incognito hier, unter dem Namen Comte de Blamont. — Vor diesem war des Herzogs größte Passion die Jagd, aber nun deucht mir, ist Silvius ein Liebhaber geworden, er will es verhehlen, und jemehr er es verbergen will, jemehr merkt man's. Wenn man meint, daß er Kopf und Augen gerade vor sich hat, so stehet der Kopf auf der Achsel und die Augen starr auf die Mde Craon, es ist possierlich zu sehen. — Man kann nicht verliebter sein, als ihr Herr von der Craon ist. — Häßlich ist meine Tochter freilich und vielmehr als sie gewesen, denn sie hat gar eine schöne Haut gehabt, aber sie ist nun ganz von der Sonne verbrannt, das ändert sehr und macht alt scheinen. Sie hat

eine häßliche und gar stumpfe Nase, und die Augen sind ihr gar hohl worden, aber ihre Taille hat sich ziemlich conservirt, und wie sie wohl getanzt hat, hat sie noch gute Mienen, und man siehet wohl, wer sie ist, und ich sehe viel sich sehr von guten Mienen piquiren, die sie nicht so gut haben als sie. Dem sei wie ihm wolle, so bin ich gar content mit meiner Tochter, wie sie ist, und ist mir lieber: nicht schön und tugendsam, als wenn sie schön wäre und coquette wie andre. — Ich habe aber in meinem Leben nichts passionirteres gesehen, als der Herzog für die Craon ist, und sie will doch nicht, daß man es merken soll. Der Herzog ging mit ihr durch einen Saal hier, wo viel Pöbel war, die schrieen: „tiens, tiens, voilà le Duc de Lorraine avec sa maitresse!“ Die Craon fing bitterlich an zu weinen, wollte, daß es der Herzog meinem Sohn klagen sollte; das that er; mein Sohn fing an zu lachen und sagte: das hätte der König selber nicht wehren

können, man müßte das nur verachten und thun als wenn man's nicht hörte. — Der Herzog hat die größte Passion für die Craon, so ich mein Leben gesehen; wenn sie in die Kammer tritt, siehet man's ihm am Gesicht an; vorher ist er inquiet, sieht beständig nach der Thür, kommt sie denn, so lächelt er und wird ruhig; es ist possierlich zu sehen. — Die Craon ist Hoffräulein bei meiner Tochter gewesen, da ist der Herzog verliebt in sie geworden. Craon war damals in des Herzogs Ungnade, weil er ihn abscheulich im Spiel betrogen; sollte als ein Schelm weggejagt werden; wie er aber ein schlauer Gesell ist, merkte er bald, daß sein Herr verliebt von Mselle de Ligneville geworden war, welches der Herzog doch abscheulich geheim hielt. In der Zeit starb Mde de Lenoncourt, meiner Tochter Dame d'atour, und der Herzog wußte es so zu drehen, daß sie Dame d'atour wurde. Craon ist reich, sie blutarm, er proponirte die Dame zu heirathen. Der

Herzog war froh, sie einem zu geben, der mit dieser Schelmerei unter der Decke spielen konnte; also wurde sie Mde de Craon, und hernach Dame d'atour. Die alte Hofmeisterin starb, meine Tochter meinte, ihrem Herrn einen großen Gefallen zu thun, und dem Craon auch, sie zur Dame d'honneur zu machen, das hat sie aber eben zur déshonneur gebracht. — Ich glaube nicht, daß meiner Tochter Passion für ihren Gemahl so violent ist, als sie gewesen, aber sie hat ihn doch noch herzlich lieb, und wenn er ihr die geringste amitié erweiset, ist sie außer sich vor Freuden, und schreibt es mir gleich — Meine Tochter hat ihren Herrn so erschrecklich lieb, daß er ihr alles weis machen kann, was er in der Welt will, ob sie zwar von seiner Passion für die Craon persuadirt ist, und nicht daran zweifeln kann. Aber sie ist gleich wieder zufrieden, wenn der Herzog ihr nur ein wenig flattirt und sagt, er wäre nicht verliebt von der Craon, es wäre nur Freund-

schaft, er hätte sie lieb, und wenn sie wollte, wollte er die Craon nicht mehr sehen, aber es würde ihn doch aus Freundschaft schmerzen, wenn er gedächte, daß Mde de Craon seinetwegen verschimpft werden sollte; aber um ihr Gemüth in Ruhe zu setzen, wäre nichts, so er nicht thun wollte, um ihr zu erweisen, wie lieb er sie hätte. Wenn ich an meiner Tochter Platz wäre, würde mich diese Falschheit noch böser machen, aber sie glaubts heilig, bittet ihn gleich, die Craon wie ordinair zu sehen, und meint, ihr Herr hätte sie herzlich lieb, und der Herzog lacht in die Faust. — Was ich am wunderlichsten an unserm Herzog von Lothringen finde, ist, daß er den Mann eben so herzlich liebt, wie die Frau, und nicht ohne ihn leben kann; das ist schwer zu begreifen, aber Craon begreift es gar wohl, und verliert keine Zeit, hat schon ein Gut gekauft für 1,100,000 Livr."

10.

Ueber die erste Dauphine.

„Sie ist gar gern und ruhig gestorben. — Man hat die Dauphine ums Leben gebracht, als wenn man ihr eine Pistole im Kopf geschossen hätte. — Sie pflegte zu mir zu sagen: wir sind beide unglücklich, aber der Unterschied zwischen uns beiden ist, daß E. L. sich so lange gewehrt haben, als es immer möglich gewesen, ich aber habe stark gearbeitet, um hierher zu kommen, habe es also besser verdient als E. L. — Sie war sehr häßlich, aber doch angenehm durch ihren Verstand und große Politesse. Sie hat mir allzeit bis an ihr Ende Freundschaft und Vertrauen erwiesen. Die alte Zott ist erbärmlich mit ihr umgegangen. Sie war nicht zu fier, aber recht verscheucht, denn alles was sie that, war Unrecht. Sie hatte auch eine Favoritin bei sich, so Bessola hieß, das war ein falsch Mensch, hat sie an die böse Zott verkauft. Diese Bes-

sola konnte nicht leiden, daß Mde la Dauphine mit jemand in der Welt sprechen sollte, als mit ihr; war interessirt und jalouse, furchte, daß wenn Mde la Dauphine an jemand Freundschaft erweisen sollt, daß die alte Zott sie nicht mehr gebrauchen würde, und weil Mde la Dauphine so gar liberal war, furchte sie, es möchte ihr etwas entgehen. Ich habe ihr einmal vor Mde la Dauphine selber brav die Wahrheit gesagt; sie hat mir seitdem ihr Leben nichts mehr gesagt, so mich hätte verdrießen können. Ich sagte es der Dauphine deutsch heraus, daß es eine Schande wäre, daß sie sich so von der Bessola regieren ließe, daß es ihr nicht erlaubt wäre, mit jemand, wenn sie wollte, zu reden, daß dieses keine Amitié, sondern eine Sklaverei wäre, womit man sie bei Hof auslachte. Sie hat mir's nicht übel genommen, lachte und sagte: „hat nicht ein jedes seine Schwachheit? Bessola ist die meinige.“ — Sie hatte ihren Gemahl, den Dauphin, nicht

wie ihren Herrn lieb, sondern als wenn er ihr Sohn wäre. So lange er sie geliebt, wollte er, daß sie ganz ohne Façon mit ihm leben sollte, welches sie mehr ihm zu gefallen, als aus Verachtung gethan. — Wenn sie nicht eine so große Passion für ihre untreue Bessola gehabt hätte, hätte sie glücklicher sein können, diese aber, um sie allezeit zu halten, und sich dadurch bei dem König und der Maintenon zu erhalten, hat ihre Fürstin zum unglücklichsten Menschen von der Welt gemacht. — Sie sprach so platt bairisch wie die Bauren. Wenn sie im Anfang geschwind mit der Bessola sprach, konnte ich kein Wort verstehen. — Man wollte sie für närrisch passiren machen, wenn sie klagte. Ein paar Stunden vor ihrem Tode sagte sie zu mir: heute werde ich erweisen, daß ich nicht närrisch gewesen, wenn ich geklagt und gesagt habe, daß ich krank bin. — Sie ist in dem Kindbette mit dem Duc de Berri übel tractirt worden: denn sie hat seitdem keine gesunde

Stunde mehr gehabt, sagte auch den Tag, ehe sie starb, als der kleine Duc de Berri auf ihrem Bette saß: mon cher Berri, je t'aime bien, mais tu me coute bien cher. Der Dauphin war freilich nicht betrübt, die Montchevreuil hatte ihm so viel übels von seiner Gemahlin gesagt, daß er sie nicht mehr lieb haben konnte. Das war eine angestellte Sache, denn die Zott meinte, wie auch geschehen, den Dauphin durch seine Maitressen zu gouverniren, welches sie nicht hätte thun können, wenn er Mde la Dauphine lieb behalten hätte. — Die Maintenon hatte so einen grimmigen Haß gegen die arme Dauphine von Baiern, daß ich es geglaubt, sie habe dem Clement Ordre gegeben, so übel mit ihr zu verfahren, und was es mich hat glauben machen, daß sie sie schier hat sterben machen, indem sie mit parfümirten Handschuhen zu ihr kam, und sagte, ich hätte welche an, welches doch nicht wahr war. Daß die Dauphine ihre Bessola lieber als

ihren Herrn gehabt, da wollte ich nicht vor schwören, und sie war es wohl nicht werth, hat ihre Fürstin alle Tage bei der Maintenon verkauft und betrogen. Ich habe sie oft treulich gewarnet, hat mir aber nicht glauben wollen. — Als ich bei der Dauphine von Baiern Service zur Offrande ging, und die Kerze brachte, mit N. B. Goldstücken, und es dem Bischoff übergab, so die große Messe sung, und in einer chaise à bras bei dem Altar saß, wollte er die Kerzen an die geben, so ihm in der Messe dieneten, und die Priester von des Königs Kapelle waren. Die Mönche aber von St. Denis prätendirten, daß die Kerze mit dem Gelde ihnen zukomme, die kamen sporenstreichs daher gelaufen und warfen sich auf den Bischoff, dessen Stuhl fing an zu wackeln, die Mitre fiel ihm vom Kopfe, und hätte ich noch einen Augenblick gewartet, wäre der Bischoff mit allen Mönchen auf mich gefallen, deswegen sprang ich eilends 4 Staffeln von dem Altar herunter, denn ich

war damals noch leicht, sahe der Bataille zu, welche mir aber sehr possierlich vorkam, daß mir ohnmöglich war, das Lachen zu lassen, und alle Menschen lachten. — Die alte Zott hat von ihren Leuten welche unter den Pöbel geschickt und ausbreiten lassen, die Dauphine hasse Frankreich, und wolle dem Pöbel Ueberlagen machen und Impost aussetzen. — Man hat sie im Kindbette so übel tractirt, daß sie schief geworden, vorher hatte sie eine gar artige Taille. — Ich habe sie brav mit ihren bairischen Devotionen ausgelacht, habe sie in viel Aberglauben desabusirt. — Wie die baiersche Dauphine kommen, hat der schöne Hof schon angefangen in décadence zu gehen: denn es war der Anfang von der Maintenon Regierung, die hat Alles verdorben, von demselben Augenblick ist alles in décadence gegangen. Es war kein Wunder, daß meine arme Dauphine sich wieder nach Hause gewünscht; die Maintenon hat sie gleich nach ihrem Beilager leiden machen, daß es zum Er-

barmen war. Mde la Dauphine hat selber ihre Heirath gemacht, meinte mit ihren eigenen Flügeln zu fliegen und ihr eigen Herr und Meister zu sein. Man that sie gleich in der Maintenon Hände, die regierte sie und wollte ihre Hofmeisterin sein, sie regieren als ein Kind von 7 Jahren, und sie war über 19; das hat sie betrübt. Wie das die Maintenon hörte, hat sie den König ganz von ihr gezogen. Die Bessola hat die arme Fürstin verkauft und verrathen Man kann gedenken, daß dieses der Dauphine ein unglückliches Leben gegeben hat; sie bekam mich auch lieb, das machte den comble von der Maintenon Haß, wozu noch die Bessola kam, so jaloux von mir war. und auch böse, weil ich die Dauphine gewarnt hatte, auf die Bessola acht zu geben, denn ich wußte, daß sie heimliche Conferenzen mit der Maintenon gehabt hatte. — Mde de Maintenon hat ihre Kreatur die Mde de Montchevreuil, so Mde la Dauphine ihrer

fille d'honneur Hofmeisterin war, so wohl unterrichtet, ihre Fräuleins mit dem Dauphin in Plaisirs und Gemeinschaft zu bringen, bis sie ihn von seiner Gemahlin ganz abgewöhnt. Wenn die Dauphine schwanger war (welches gar oft geschahe, und sie hatte gar böse Kindbetten), war sie gar übel, und konnte nicht ausgehen; alsdann führte die Montchevreuil die Fräuleins zum Dauphin mit ihm zu jagen und zu spielen. Er wurde verliebt auf seine Manier in la Force Schwester, so man nachher dem jungen du Boure gab. Diese Liebe dauerte, und sie ließ sich vom Dauphin eine Heirathsverschreibung und Versprechung geben, daß, wenn ihr Mann todt sein würde, und die Dauphine gestorben, er sie heirathen sollte. Ich weiß nicht, wie der König diese Sachen erfahren, aber er ist ernstlich bös geworden, und hat die du Boure in Gaskonien, so ihr Vaterland ist, exilirt. Der Dauphin hat auch eine andere Galanterie mit einer

andern Fräulein von seiner Gemahlin gehabt, die Rembure geheißen. Falsch war der Dauphin nicht mit seiner Gemahlin, alles ging tambour battant, und die böse falsche Hexe, die Bessola, so ganz an die alte Zott gewöhnt war und ihren Befehlen folgte, zog die Dauphine je mehr und mehr von ihrem Herrn ab, und that ihren möglichsten Fleiß, die Dauphine von allen Menschen abzuhalten, um erstlich alles von ihr bis auf den letzten Heller zu ziehen, und zum andern, sich wohl bei der alten Zott zu halten, wodurch sie ihre arme Fürstin allzeit mehr und mehr unglücklich machte, welches der armen Dauphine endlich auch das Leben gekostet hat. — Die böse Bessóla hat die Dauphine Tag und Nacht bedngiiigt, daß sie wohl hat müssen bange werden, das that sie, um ein Mißtrauen in alle die zu setzen, so mit ihr umgingen, damit sie sie allezeit ganz allein haben mögte, und ihr alles abzwacken.

Die Bessola ist ein Jahr nachdem ihre Fürstin gestorben ist, wieder nach Haus gegangen, hat aber doch noch eine Fourberie vor ihrer Abreise gethan, denn sie hat eine Kiste machen lassen mit einem falschen Fond, worin sie für 100,000 Livr. goldene Bijoux versteckt, Juwelen und baar Geld, und ging überall herum und weinte und sagte: man ließe sie wie ein Bettelmensch weg, nachdem sie ihrer Fürstin so lange Jahre treu gedient hätte. Sie wußte aber nicht, daß man auf der Douane die Sache gemerkt und dem König advis davon gegeben hatte. Der König ließ sie kommen, wies ihr alles, was sie hatte wegtragen wollen, und sagte: daß es ihm deuchte, daß sie sich nicht über die Dauphine zu beklagen hätte, daß sie ihr nicht genug gegeben. Man kann gedenken, wie verhöhnt sie darüber wurde. Der König sagte: es stünde bei ihm, alles wieder zu nehmen, aber um ihr zu erweisen, daß sie unrecht gehabt

hätte, alles heimlich zu halten, und sich zu beklagen, so gäbe er ihr alles wieder."

11.

Ueber die zweite Dauphine.

„Die Königin von Spanien ist länger bei ihrer Frau Mutter geblieben, als unsere Dauphine, also viel besser erzogen worden. Die Maintenon hatte gar keine gute Hand zur Zucht, aber wie die Dauphine en âge de raison kommen, hat sie sich dermaßen gebessert, daß es zu verwundern gewesen, und hat alle ihre Kindheit sehr bereuet; daraus siehet man wohl, daß sie viel Verstand gehabt hat, sie war artig und possierlich, die plaisanterie stund ihr recht wohl an. — Sie hat einen guten Grund gesetzt gehabt von ihrer tugendsamen Frau Mutter; wie sie ankam, war sie gar wohl erzogen, aber die alte Zott, um ihre Freundschaft zu gewinnen, und damit das

junge Mensch sie allein lieb haben möchte, hat sie ihr allen Willen gelassen, und alles thun lassen, was sie nur gewollt. Das hat so gewährt, bis das Jahr vor Mde de Berri Heirath, denn als sie diese Heirath im Sinn hatte, aus Liebe für Mde d'Orleans, wollte sie dabei doch nichts verlieren, sondern wollte, daß alle Leute mehr von ihr als von ihrer Geschwey halten sollten, derowegen änderte sie ihr ganzes Leben, wurde eingezogen, raisonnabel; Summa, sie erinnerte sich ihrer ersten Auferziehung, und wie sie viel Verstand hatte, erkannte sie ihre Fehler perfect, wußte sich also wohl zu corrigiren, und bald angenehm zu machen, und hat innerhalb eines Monats Zeit alle die auf ihrer Seite zu bringen gewußt, von denen sie sich hatte hassen gemacht. — Sie hat bis an ihr Ende so continuiret, wußte auch wohl öffentlich zu sagen, wie sehr es sie gereuet, so wild gewesen zu sein, entschuldigte sich selber und sagte: daß es Kindheit bei ihr gewesen, und daß sie es den jungen Damen

keinen Dank wüßte, so ihr böse Exempel und bösen Rath gegeben hätten. Sie gab ihnen öffentlich Zeichen ihrer Verachtung, und machte, daß der König dieselbe nicht mehr nach Marli führte; mit diesen Manieren brachte sie alle Menschen auf ihre Seite. — Die Dauphine hat gar keinen Ekel vor die alte Zott, legte sich oft zu ihr ins Bette; daher muß das Geschrei kommen sein; mit der alten Zott weiß ich's doch nicht gewiß, aber wohl mit der Duchesse de Villeroi, du Ros und Maréchalle d'Etrées. Es ist nicht auszusprechen, was für tolle Hummeln um die letzte Dauphine waren, als z. E. eben diese Maréchalle d'Etrées. Die Maintenon ist übel bezahlt worden, dieses tolle Vieh zu der Dauphine gethan zu haben, denn sie machte, daß die Dauphine nun nicht mehr so gern bei ihr war als vorher, diese hatte daher keine Ruhe, bis sie erfuhr von ihr selbst, wo es hebte; und sie gestund der Mainte-

non selbst, daß die Maréchalle d'Etrées ihr täglich sagte: Que voulez-Vous faire auprès de cette vieille? Ne soyez qu'avec des gens qui Vous divertissent mieux que cette vieille carcasse, und hat ihr viel Uebels von ihr gesagt, das hat mir die Maintenon selber seit der Dauphine Tod erzählt. Es mag wohl halb wahr sein, aber es ist doch nichts desto weniger wahr, daß die alte Zott sie auch gegen mich aufgewiegelt hat. Aber die 3 letzten Jahre hat sich die Dauphine so geändert, daß man sie nicht mehr kennen konnte, war nicht mehr wie ein unbändig Thier, sondern höflich, raisonnable, hielt ihren Stand und litte nicht mehr, daß ihre jungen Damen sich so gemein mit ihr machten, mit ihr die Hände in die Schüssel zu stecken, sich auf ihr Bett zu wälzen und dergleichen Manieren. Sie sprach mit den Leuten und sprach recht wohl. — Warum man ihr so viel junge und tolle Hummeln gegeben, war, daß sie schier alle der alten Zott Verwandten oder Alliirte

waren, daß sie selber suchten die Dauphine zu amüsiren und divertiren, damit sie aus Langeweile nicht andere Gesellschaft als die ihrige suchen möchte. — Darnach hatte sie die jungen Bursche gern in ihrer Kammer, den König zu amüsiren, der sich divertirte, sie rasen zu sehen. Man hat dem Könige nur die unschuldigen Zeitvertreibe sehen lassen, das übrige hat man ihm verhehlt, hat es erst nach ihrem Tod erfahren. Es war eine Art von Plaisanterie, daß Mde la Dauphine die alte Zott ma tante hieß, die Hoffräulein hießen sie alle ihre Hofmeisterin, die Maréchalle de la Motte, Mama; aber hätte die Dauphine die Zott Mama geheißen, hätte man es für eine Declaration von des Königs Heirath genommen, also hat sie sich an ma tante gehalten. — Mde la Dauphine konnte ihrem Herrn alles weis machen, was sie wollte. Er war so erschrecklich verliebt von ihr, daß, wo sie nur ihm ein fröhlich Gesicht machte, war er wie en Extase, und dachte an weiter

nichts, und wenn der König sie filzen wollte, stellte sie sich so verzweifelt, daß der König sie wieder besänftigen mußte, und die alte Tante stellte sich eben so betrübt an. Der König hatte genug zu thun, sie wieder zu besänftigen. Um Ruhe zu haben, gab der König der alten Tante alle Sorge und bekümmerte sich um nichts mehr. — Mde la Dauphine hat Bouffonerien gehabt wie Harlequin; sie hat ihren Herrn nicht gehaßt, aber verliebt konnte sie nicht von ihm sein, aber er wohl von ihr. — Sie war delikat, aber doch kränklich. Dr. Chirac versicherte in ihrer letzten Krankheit bis zum Ende, daß sie davon kommen würde, und hätte man sie nicht im Rötheln, aufstehen lassen, im vollen Schweiß, und am Fuß zur Ader gelassen, so lebte sie auch noch. Sobald man ihr zur Ader gelassen, wurde sie von feuerroth plötzlich bleich, wie ein todter Mensch, und drehete sich ganz zum Sterben. Ich rief, wie man sie aus dem Bette zog, man sollte doch nur warten, bis

der Schweiß aus sei, man könnte ihr ja wohl hernach zur Ader lassen; aber Chirac und Fagon opiniatrirten sich drauf und lachten mich aus. Die alte Zott fuhr mich an und sagte: Voulez-Vous être plus habile que tous ces Medecins qui sont là? Ich sagte: Non, Madame, mais il ne faut pas être fort habile pour savoir qu'il faut suivre la nature, et puisqu'elle incline à la sueur, il seroit bien mieux de suivre cette voye que de faire lever une malade en transpiration pour la saigner. Da zog sie die Achseln und lachte mich höhnisch an, da ging ich auf die andere Seite und sagte nichts mehr. Man hat wohl supçonnirt, daß die alte Zott der Dauphine fortgeholfen, durch den alten Schelm den Fagon. — Nangis, so des Königs Regiment commandirte, mißfiel der letzten Dauphine nicht, aber er hat mehr Inclination für die kleine la Brilliere. — Mde la Dauphine hat nie etwas nach dem Duc de Richelieu gefragt, ob er sichs zwar

berühmt hatte, und ist er darüber in die Bastille gekommen. Mde la Dauphine war ein wenig coquette, plauderte mit allen jungen Leuten, aber hat sie was recht lieb gehabt, so war es nur Nangis. Sie hatte ihm befohlen sich anzustellen, als wenn er verliebt von Mde Brilliere wäre, die hatte keine so schöne Taille, noch so gute Manieren, wie Mde la Dauphine, allein sie hatte viel ein hübscher Gesicht, war auch unerhört coquette. Man will glauben, daß aus diesem Spiel ein Ernst geworden. Der gute Dauphin war wie aller galanten Weiber Männer, so allezeit die letzten sein, so solche Sachen merken. Er hat nie begriffen, daß seine Gemahlin an Nangis dachte, welches doch gar augenscheinlich war, und alle Menschen sahens. Er hatte den Nangis herzlich lieb, und meinte, seine Gemahlin spräche mit Nangis, ihm zu gefallen; war ganz persuadirt, daß dieser sein Favorit eine Galanterie mit Mde la Brilliere hätte. — Man

darf sich nicht verwundern, daß die Dauphine coquette gewesen. Erstlich so ist der Maintenon Maxime, daß Coquetterie nichts übels ist, sondern nur eine große Passion sei Sünde. Zum andern hat sie ihr nie ihren rechten Rang halten lassen, sondern das ganze Schloß ganz allein ohne ihre Leute, nur eine von den jungen Damen, die sie unter dem Arm hatte, ohne ihre Ecuyers, Dames d'honneur, noch dame d'atour; so ging sie auch zu Marli, auch zu Versailles, lief ohne Leibstück incognito in die Kirche, setzte sich zu allen Kammermägden. Bei der Mde Maintenon in ihrer Kammer war kein Rang, alle Menschen saßen, das that sie expreß, damit ihr Rang nicht möchte remarquirt werden. Zu Marli lief sie des Nachts mit allen jungen Leuten herum im Garten bis 3 und 4 Uhr Morgens. Der König hat kein Wort davon gewußt, daß sie so herum lief. Die Maintenon hat der Duchesse de Ludre verboten, der Duchesse de Bourgogne kein Wort zu

sagen, sagte, wenn sie gezürnt würde, wäre sie zu traurig und könnte den König nicht divertiren, sie drohete auch, daß wenn jemand so geherzt sein würde, die Dauphine bei dem König zu verrathen, der sollte gewiß sein, daß es ihm nimmermehr sollte vergeben werden. Also hat niemand das Herz gehabt, dem König ein Wort davon zu sagen, und er hat auch nichts davon erfahren, ob es zwar der Hof und alle Fremden gewußt. Sie ließ sich von den Lakaien bei den Füßen auf dem Boden herum ziehen; die Lakaien sagten zu einander: Allons bientôt nous divertir avec la Duchesse de Bourgogne; denn sie war es noch damalen. — Sie war im starken Ruf, die Weiber zu lieben. Der König hat sie aber über alles geliebt. Die Maintenon hatte sie auch auf alles abgerichtet, was dem Könige gefallen konnte. Sie hatte guten Verstand, hat alles geschwind gelernt und practicirt. Der König war so untröstlich über ihren Tod, daß, wie die Maintenon gesehen, daß alles was

man ihm auch sagen mochte, nicht helfen konnte, soll sie, wie man mir versichert, dem König alles gesagt haben, was sie ihm bisher verhehlt hatte von ihrem Leben, das soll ihm die abscheuliche Betrübniß benommen haben."

12.

Ueber die beiden Dauphins.

„Es ist gewiß, daß die femmes des halles eine rechte Passion für den Dauphin le père gehabt, man hat ihnen weis gemacht, der Dauphin spräche für den Pöbel in Paris, woran kein wahr Wort war. — Sein Gemüth war nicht gut genug um zu wissen, ob es rechte Freundschaft ist; er hat nur die geliebt, wobei er seine Divertissements gefunden, alles andre hat er gehaßt. — Er hatte gern, daß man ihn auf dem Nachtstuhle entretenirte, aber es ging gar modest, denn man sprach mit ihm, und wandte ihm den Rücken zu;

ich habe ihn oft so entretenirt, in seiner Gemahlin Kabinet, die lachte von Herzen darüber, schickte mich allzeit hin, ihren Herrn zu entreteniren. — Mr. le Dauphin hat seines Sohnes Gemahlin lange Zeit gar sehr verliebt, hernach aber hat sie sich mit Mde la Duchesse brouillirt, das hat den Herrn Schwiegervater ganz geändert, und was ihn noch verdrossen, war, daß die Duchesse de Bourgogne seinen jüngsten Sohn, den Duc de Berri, wider seinen Willen verheirathet hat. In diesem Fall hat er eben so groß Unrecht nicht, und ob die Heirath zwar zu unserm Vortheil, so hat man ihn doch in dieser Sache nicht wohl tractirt. — Mr. le Dauphin hat sehr wohl mit seiner Gemahlin gelebt, wohl 2 oder 3 Jahr, so lange die alte Zott mit der armen Dauphine zufrieden war, aber sobald sie ein wenig in froideur kamen, da unterfing die alte Montchevreuil dem Dauphin zu sagen, daß seine Gemahlin ihn nicht lieb habe, daß sie nichts lieb

habe als die Bessola, daß alle Menschen ihn für einen Sot hielten, denn er den ganzen Tag in einer Kammer bliebe, wo man mehr deutsch, als französisch spräche; daß die Bessola nur die Confidentin wäre, und daß die Dauphine Galanterie hätte; um sie an sich zu ziehen, müsse er ihr jalousie geben, und parties de plaisirs mit ihren Hoffräulein machen. Ich weiß dieses alles durch Mde la Dauphine selber, der es der Dauphin, so sie noch liebte, selber erzählt; aber die alte Hexe hat das so oft wiederholt, und dem Dauphin in den Promenaden so viel Gelegenheit gegeben, daß er endlich ernstlich verliebt worden von der Rembure, so hernach Mde de Polignac geworden; sobald diese Liebe angegangen, hat alle amitié für Mde la Dauphine aufgehört. — Mr. le Dauphin glich der Königin sehr. Er hat eine Tochter gehabt, von der Comödiantin Raisin, welche er aber nie hat erkennen wollen. Die Princesse de Conti so weil Monseigneur todt

allezeit für diese ihre Niece gesorgt, hat sie an einen Edelmann Devaujour verheirathet. — So lange Mr. le Dauphin in der großen Princesse de Conti Händen war, bin ich recht wohl mit ihm gestanden; aber seitdem er in Mde la Duchesse Händen gerathen, hat er sich ganz und gar geändert, als wenn er mich in meinem Leben weder gesehen noch gekannt hätte. — Der erste Dauphin hat seines Herrn Vaters Exempel gefolgt und ein häßlich Mensch genommen, so Fräulein bei der großen Princesse de Conti gewesen; sie hieß Mlle Choun, lebt noch zu Paris; man hat gemeint, daß er sie clandestine geheirathet hat, ich wollte aber schwören, daß es nicht geschehen. Sie sahe aus wie eine Duguin, war klein, hatte kurze Beine, ein rund Gesicht, eine kurze aufgeworfene Nase, groß Maul voller fauler Zähne, so brav stunken, daß man sie eine Kammer lang riechen konnte, abscheuliche dicke Brüste, welche Monseigneur charmirten, denn er schlug darauf,

wie auf Pauken. — Sie hatte große ausstehende schwarze Augen, war kurz und dick, aber sie hatte viel Verstand. — Er fehlte auch nicht ganz von Verstand, er sahe alles ridicule gar wohl, sowohl was ihn selber als was Andere angehet. Erzählte possierlich was er wollte; aber es stak eine solche Faulheit in dem Herrn, daß sie ihm alles negligiren machte. Er würde sein faules Leben allen Königreichen und Kaiserthümern vorgezogen haben. — Sein Leben hat er sich gegen nichts opponirt, was der König gewollt, und war der Maintenon mehr sousmis als niemand; die von ihm gesagt hatten, daß er sich retirirt hätte, wenn der König seine Heirath mit der Zott declarirt hätte, haben diesen Herrn wohl nicht gekennt; er hat ja selber eine Zott, so man meinte, daß er sie clandestinement geheirathet hätte, Mlle Choun, sie lebt noch zu Paris. Was verhindert hat, daß die alte Zott nicht zur Königin ist declarirt worden, waren alle gute raisons, so der Erzbischof von Cambray, Mr.

de Fenelon, dem König gesagt, darum hat sie den guten ehrlichen Mann bis an sein Ende verfolgt. — Der Raisin Annehmlichkeit muß wohl penetrant gewesen sein, weil sie unsers Dauphins dickes Herz penetrirt hat, der sie herzlich geliebt. — Es wollte ihn einmal jemand vexiren über Inclination für Mannsleute, er wurde aber so erschrecklich bös, daß ich ihn nie so gesehen habe, sagte: Si quelqu'un est assés impertinent pour se vanter de cette vilainie, qu'on me le nomme, et je férai voir par mes traitements, combien je le méprise et combien je haïs sa vuë. — Ich bin wohl mehr als 20 Jahr mit dem Dauphin gestanden, hatte groß Vertrauen zu mir, bis ihn die Duchesse erhascht; da hat er sich auf einmal gegen mich geändert, und wie ich nach meines Herrn Tod nicht mehr mit J. L. gejagt, also wenig Commerze mit ihm gehabt, bis in seinen Tod. — Foible war unser Dauphin in vielen Stücken, aber in nichts hat er mehr

geschienen, als wie Mde la Duchesse ihn in den Klauen gehabt hat; sie hat ihn nicht aus Freundschaft und als einen Bruder geliebt, sondern nur durch bloße Interesse, also, wofern sie ihren Zweck erreicht hat, hat sie sich wenig bekümmert, um was ihn angehet. — Mr. le Dauphin hätte nicht gern, daß man ihm großen Respekt erzeigte, hätte gern, daß man frei mit ihm war. — Hätte er gewollt, hätte er den größten Credit von der Welt bei dem König, seinem Herrn Vater, gehabt, auch so, daß der König ihm offerirt, wenn er jemand bei Hof guts thun wolle, sollte er nur kecklich au tresor royal gehen, denn der König hatte befohlen, daß man ihm alles geben sollte, was er begehrte. Aber der Dauphin hat geantwortet: das würde ihm zu sehr Plage machen, hat auch nichts von Staatssachen wissen wollen, aus Furcht obligirt zu sein, in alle geheime Räthe zu gehen und nicht Zeit genug zu jagen zu haben. Etliche haben gemeint, er thue es aus purer

Politik, dem König keinen Argwohn zu geben, als wenn er ehrsüchtig wäre; ich aber bin persuadirt, daß es lauter Faulheit war und indolence, um ein fainéantes Leben zu führen und sich um nichts zu bekümmern. — Er hat in seinem Leben keinen Minister gehaßt, noch geliebt. — Der erste Dauphin war nicht zu beschreiben, kein Mensch hat ihn recht gekannt; er war auch wohl der wunderlichste und unbegreiflichste Humor von der Welt; meinte man ihn gut, fand man ihn bös; meinte man ihn bös, fand man ihn wieder sehr gut, er hat nichts recht geliebt, noch recht gehaßt; war doch boshaft, und seine größte Lust war Verdruß anzuthun, und wenn er doch hernach einem einen Gefallen thun konnte, that er es de bonne grace. Man konnte nicht sagen, daß er bös war; man konnte nicht sagen, daß er Verstand hatte; sot war er auch nicht, kein Mensch in der Welt konnte besser die ridicule finden, sowohl was ihn selber als alle andere angehen konnte;

er erzählte possierlich was er wollte, remarquirte alles, fürchte in der Welt nichts mehr als König zu werden, nicht zu sehr aus tendresse für seinen Herrn Vater, als aus Furcht zu regieren; war erschrecklich faul, konnte einen ganzen langen Tag auf einem Lotterbett oder in einer Chaise à bras sitzen, den Rock gegen die Schuhe schlagen, und kein Wort sagen; sein Leben hat er seine Meinung auf nichts sagen wollen, wenn er aber in einem Jahre einmal sprach, sprach er wohl und in noblen Termen. Etliche Mal hätte man geschworen, er wäre die Einfalt selber, wenn man ihn reden hörte; einen andern Tag sprach er mit solchem Verstand, daß es zu bewundern war; etliche Mal meinte man, er wäre der beste Herr von der Welt; ein andermal that er alles, was er erdenken konnte, einen zu plagen und Verdrießlichkeiten anzuthun. — Man kann nicht sagen, daß er etwas herzlich geliebt noch gehaßt hätte; nie-

mand stand in Apparenz so übel mit ihm, mit dem er nicht über die, so man gemeint, daß er sie am liebsten habe, gelacht haben würde. Nach aller Apparenz hatte er eine wunderliche Religion gehabt, meinte, die größte Sünde wäre, an einem Fisch- oder Fasttag Fleisch zu essen. Er ließ einmal die Raisin holen, die versteckte man in eine Mühle ohne Essen und Trinken, es war ein Fast-Tag. Wie der Hof weg war, es war zu Choisy, gab er ihr nichts zu essen, als Brodt in Oel gebraten, und Sallat. Die Raisin hat selber darüber gelacht, und es noch gelagt. Wie es auskommen, fragte ich ihn, woran er gedacht hätte, seine Maitresse fasten zu lassen, er antwortete: je voulais bien faire un péché, mais pas deux, und lachte selber von Herzen darüber. — Kein Mensch hat den Dauphin je recht gekannt, er war auch unbegreiflich. Er hatte foibles vor die faveur, und war hierin ein gemeiner Courtisan. — Der Dauphin war ein so wunderlicher Mensch, daß

ich nicht glaubte, daß seines Gleichen geboren sey, noch wieder geboren wird. Der König hat ihn herzlich lieb gehabt, und hatte es auch Ursach, denn es hat nie ein Sohn eine solche Veneration, Liebe und Submission für seinen Vater gehabt, als er für den König seel.; auch war der König untröstlich als er starb. — Der erste Dauphin war von mittelmäßiger Größe, mehr klein als groß, aber bei weitem nicht von des Königs Taille. — Seine Maxime war, nie zu weisen, daß er mehr von einem Menschen vom Hof als vom andern hielt, und hatte Abscheu vor Favoriten. — Er piquirte sich von keiner großen Politesse, war tuckmäusig, und wäre verzweifelt, wenn er hätte denken sollen, daß man das Geringste von seinen Gedanken errathe; wie ich ihn gar wohl von Kindheit auf kannte, konnte ich ihn etliche Mal errathen, habe ihn oft toll damit gemacht. — Ich kann nicht leiden, daß man mich an den Hintern rührt, denn es macht mich so toll, daß ich

nicht mehr weiß was ich thue; hätte daher Mr. le Dauphin öfter schier eine brave Maulschelle gegeben, denn er hatte die schlimme Gewohnheit, aus Possen, wenn man sich setzte, einem die Faust mit ausgestrecktem Daumen unter den Hintern zu stellen. Ich bat ihn um Gotteswillen die Possen bleiben zu lassen, das Spiel mißfiele mir zu sehr, und machte mich so bös, daß ich nicht gut dafür sein konnte, ihm eine brave Maulschelle zu geben, das eher gethan als gedacht sein würde, da hat er mich mit Frieden gelassen. — Er war nicht groß, hatte aber doch eine gute Miene. Unser König pflegte zu sagen: Monseigneur (so hieß er ihn) a une bonne mine d'un Prince Allemand. Er sahe in der That deutsch aus, aber nur auswendig, inwendig hatte er gar nichts deutsches. — Ich glaube, daß er sich an den Tabak gewöhnt, um die Choun nicht zu riechen, die von faulen Zähnen abscheulich stunk. — Wie der König in Spanien wegzog, weinte unser König bitterlich.

Mr. le Dauphin weinte auch recht sehr, aber vorher hat er keinem von seinen Söhnen das geringste Zeichen gegeben, daß er sie lieb hätte, man hat sie auch nie in seinem Apartement gesehen. Morgens und Abends, und wenn der Dauphin nicht auf der Jagd war, war er immer bei der großen Princesse de Conti, und zuletzt bei Mde la Duchesse. Man hätte nicht rathen können, daß die Kinder sein wären, denn er hatte mit ihnen gelebt, als wenns fremde wären. — Er hieß sie auch nicht Mon fils, sondern Mr. le Duc de Bourgogne, Mr. le Duc d'Anjou, Mr. le Duc de Berri, und sie hießen ihn Monseigneur. — Wie Mr. le Dauphin die Kinderblattern hatte, fuhr ich den Dienstag zum König, der König lachte mich aus und sagte: Vous nous avez tant menacé des affreuses douleurs que Monseigneur souffrireroit lors de la Suppuration; il ne souffre point, et les boutons commencement déjà à sécher. Ich erschrak recht hierüber und

sagte: Tant pis s'il ne souffre pas, son état n'en est que plus dangereux, et je souhaiterois qu'il souffrit beaucoup. Der König sagte: Oui, Vous en savez plus que les Medecins. Ich sagte: je sais ce qu'est la petite vérole par ma propre experience, qui est plus sure que la science des Medecins; je souhaite de tout mon ceur me tromper. Selbige Nacht nach Mitternacht starb der Dauphin. — Keiner von beiden Dauphins, noch keine Dauphine haben sich ihr Leben um ihre Kinder bekümmert. Der König hat sie wollen ohne ihren Rath erziehen lassen, hat ihnen alle ihre Leute gegeben. Der König hätte nicht gut befunden, wenn sie sich darin gemischt hätten, das ist nie bei ihnen gestanden. — Monf. le Dauphin und seine Söhne waren nicht so poli, wie der König war. Grobe Gesellen waren sie, die nicht zu leben wußten."

13.

Ueber Louise Franziska, Gemahlin des Herzogs von Bourbon, Ludwig III.

„Madame la Duchesse hat die drei schönsten Töchter, eine, so man Mlle de Clermont heißt, ist recht schön, aber ich finde ihre Schwester die Princesse de Conti viel angenehmer. — Mde la Duchesse ist zwar nicht schöner als ihre Töchter, allein sie hat mehr Grace, bessere Mienen und angenehmere Manieren, und der Verstand siehet ihr aus den Augen, der Muthwille aber auch. Ich sage allzeit, sie gleiche einem schönen Kätzchen, so im vollen Spielen die Klauen fühlen läßt. — Chur-Baiern ist Tag und Nacht bei Mde la Duchesse gestochen, wie J. L. hier waren; ist weder zu seinen Neveux noch Nieces, sondern allzeit bei ihr und ihren Töchtern gestochen, mich hat er geflohen wie die Pest, und nie mit mir geredet, Mr. de Torci

wäre denn dabei gewesen. — Mde la Duchesse hat gar viel Verstand und lacht alle Menschen aus, ist gar possierlich, drehet alles in ridicule mit einer so possierlichen Art, daß man ohnmöglich das Lachen halten kann. Sie ist gar zeitvertreiblich und von guter Gesellschaft, und angenehm, allzeit lustig und hat recht artige Einfälle. — Sie ist sehr insinuant, wenn sie jemand gefallen will, kann sie sich in allerhand Formen drehen, ihr Leben hat sie keinen bösen Humor, und wenn sie nicht falsch wäre, wie sie in der That ist, könnte man mit Wahrheit sagen, daß nichts angenehmers ist als Mde la Duchesse; sie weiß sich in einen jeden Humor zu schicken, daß man meinen sollte, daß man eine rechte Sympathie mit ihr hat, aber nichts ist sicher bei ihr. — Sie kann gar stark trinken, ohne voll zu werden; ihre Töchter wollens ihr nachthun, aber es geht nicht an, sie werden bald voll, und sind nicht so Meister über sich selbst, als ihre Frau Mutter. — Der Verstand ist gar gut

bei dieser Dame, aber das Gemüth schlecht und wenig gut. — Man kann in der Welt nicht besser tanzen, noch mit mehr Grace als Mde la Duchesse und ihre Töchter thun, doch tanzet die Mutter noch besser als ihre Töchter. — In ihrem Hause passirte Bosheit für Verstand, darum haben sie keinen Scheu; die 3 Schwestern, Mde la Duchesse die Junge, die Prinzesse de Conti und Mde d'Orleans sind alle drei als wenn sie keine Schwestern wären, haben weder Freundschaft noch Vertrauen zu einander, leben mit Ceremonien mit einander, wie blutfremde Leute. — Ich habe einen deutschen Edelmann gekannt, so schon lange todt ist, der hat mir geschworen, daß Mde la Duchesse des Königs Tochter nicht sey, sondern des Marschalls de Noailles seine, und daß er die Stunde aufgeschrieben hätte, wie er ihn zu ihr gehen sehen, und daß Mde la Duchesse just 9 Monat hernach geboren worden. Dieser Deutsche hieß Bettendorf, war Brigadier

in des Königs Leibgarde, und hatte die Wacht bei der Montespan, wie sein Kapitain zu ihr ging, denn er war von der ersten Compagnie des Gardes."

14.

Ueber Madame la Duchesse die Junge.

„Madame la Duchesse die junge taugt nicht viel, sie ist durch ihre Falschheit schuldig, daß Mr. le Duc keine von meinen Enkeln bekommen, sie stellte sich an, als wenn sie die Heirath machen wollte, hinderte Mde de Berri, die ihre gute Freundin war, davon zu sprechen, und arbeitete für sich selber. — Durch ihren Verstand macht sie, daß ihr Herr wohl mit ihr lebet, ob er zwar keine Passion für sie hat, jedes von diesem Paar lebt wie es will, es ist gar keine jalousie un-

ter ihnen. — Wie man versichert, so machen ihr Herr und sie, Lit à part. — Die junge Mde la Duchesse ist abscheulich übel geschaffen, durchaus schief und ausgewachsen. Ihre Taille ist monstrueuse. Ihr Rückgrad gehet wie ein S; denn ich habe sie aus Curiosität ihren Leib nackend gesehen; wie man ihr das Hemd gegeben, stellte ich mich hinter ihr, wie Mde la Dauphine ihr das Hemd anthat. Ihr Gesicht ist nicht häßlich gewesen, hatte schöne Augen und Verstand darinnen. — Ich habe nur zwo gute Qualitäten an ihr gekannt, nemlich den Respekt und Liebe, so sie für ihre Frau Großmutter, Mde la Prinzesse, gehabt, und daß sie Verstand und Eloquenz gehabt, ihre Fehler zu entschuldigen. Im übrigen taugte sie ganz und gar nichts, wie man es auch nehmen mag. Ihren Herrn hat sie weder gehaßt noch geliebet, sie haben wohl als Schwester und Bruder mit einander gelebet, aber nicht wie Eheleute. Falsch war sie, das ist gar gewiß, und das hat sie auch

selbst durch ihre böse Conduite ums Leben gebracht."

15.

Ueber den Herzog Ludwig III. von Bourbon.

„Der Prinz ist verliebt von der Polignac, und sie ist es von Mr. le Duc, welcher Mde de Nesle noch nicht vergessen kann, ob sie ihm zwar den Abschied gegeben, und den Prinz de Soubise, das große Milchkalb, an seinen Platz genommen; der soll sagen: de qui se fache Mr. le Duc? n'ai-je donc pas permis à Mde de Nesle de coucher avec Mr. le Duc quand il voudra? So delikat ist man hier in den amours. — Mr. le Duc ist poli und weiß wohl zu leben, das Genie aber soll nicht gar große Etendue haben, soll auch gar nicht gelehrt sein, er hat aber Hauteur und Noblesse im Gemüth, und

weiß sich wohl zu halten. — Ich glaube, daß wer ihn bei Nahem examiniren wollte, würde er wohl noch andere Fehler finden, als daß er zu gern kälbert, er hat doch aber auch viele gute Qualitäten, hat auch viele Freunde. — Die Polignac machte dem Mr. le Duc weiß, daß sie ihn lieb hätte. Mr. le Duc, der wohl weiß, was sie im Schilde führt, ließ sie ausspioniren, und erfuhr, daß sie eine heimliche Intrigue mit dem Cheval. de Baviere hätte. Er hielt ihrs vor, sie leugnete die Sache. Er warnte sie, sie sollte nicht gedenken, daß sie ihn betrügen könnte; sie verschwur sich, daß er übel berichtet wäre; sobald sie aber von ihm weg war, ging sie zum Chevalier in sein Haus. Mr. le Duc, der ihr folgen ließ, erfuhr es gleich; des andern Tags gab er ihr Rendevouz, sie kam in seine Schlafkammer, meinte er wüßte nichts, da machte er die Thür weit auf, daß man sie sehen konnte, sein Kabinet war voller Mannsleute; da rief er den Chevalier de Baviere

und sagte zu ihm: tenez, Mr. le Chevalier, venez prendre votre Guerine, elle n'aura pas bésoin d'aller si loin pour Vous trouver. — Mr. le Duc soll solide Qualitäten haben, ist sehr noble in allem seinen Thun, hat auch keine böse Miene, aber sein Auge, das ihm der Duc de Berri ausgeschossen, verschändet ihn sehr. — Ob Mr. Duc und der Prince de Conti zwar doppelte Schwäger sein, haben sie einander doch in ihrem Leben nicht leiden können. — Daß Mr. le Duc sehr poli ist, das ist wahr, soll aber incapable sein, sich um Affairen zu bemühen; erstlich so soll er gar ignorant sein, zum andern die Application nicht lieben, und zum dritten, wenig Geduld haben; das sind doch Qualitäten, so zu Affairen gehören. — Er ist sehr verliebt von Mde de Prié, die hat schon einmal ein wenig Prügelsuppe darüber von ihrem Mann bekommen, aber das hindert nichts. — Sie regiert ihn absolut; soll auch Verstand haben. — Mr. le Duc ist sehr

passionirt. Wie ihm Mde de Nesle seinen Abschied gab, wäre er schier vor Leid gestorben; er sahe aus, wie der bittere Tod, hat in mehr als 6 Monaten darüber seine Partie nicht nehmen können. — Mde de Prie hat ihn getröstet, sie soll ihm aber gar nicht treu sein, sondern ihn mit zwei andern betrügen, der eine ist der Prinz de Carignan, der andere ist Lior, des Königs erster Haushofmeister, dieser ist der hübscheste unter den dreien. — Die Prinzessin von Modena verliert nichts an Mde la Duchesse Tod. Mons. le Duc hat sich declarirt, daß er sie sein Leben nicht würde genommen haben, und daß er sich nicht wieder verheirathen will. — Aus amour kann kein Weibsmensch Mr. le Duc mehr lieben; er ist gar groß, schier wie der Gemminger, aber viel magerer, wie zwei Scheidt, gehet gebückt, hat lange Beine wie ein Storch, einen kurzen Leib, keine Waden, die 2 Augen so roth, daß man nicht weiß, welches das gute oder das böse ist; hohle ein-

gefallene Backen, ein groß Kinn, so ist, als wenn es nicht zum Gesicht gehörte, dicke Lefzen, Summa wie er häßlich ist, dergleichen habe ich wenig Leute gesehen. Seine Maitresse, die Mde de Prie, soll ihm unbeständig sein. Diese Untreue soll ihn herzlich betrüben, und viel Schuld an seinem großen Abnehmen sein. — Als ein guter Freund von Law, ist er auch übel vom Pöbel tractirt worden, haben ihm alle Injurien von der Welt gesagt, und gar Chien geheißen, bis auf sein Brüderchen, dem Comte de Clermont, haben sie auf dem Pont Royal Injurien nachgerufen und gesagt: vas, chien! tu ne vaudras pas mieux que tes freres. Der Gouverneur stieg aus und wollte den Pöbel haranguiren, aber sie huben Steine auf; der Hofmeister mußte geschwind wieder in die Kutsche und eiligst davon fahren."

16.

Ueber Mademoiselle de Valois, Charlotte Aglae, Gemahlin des Herzogs von Modena.

„Sie stehet nicht wohl mit ihrer Frau Mutter, denn diese hat sie persuadiren wollen, des Duc du Maine ältesten Sohn zu heirathen, den Prince de Dombes. Die Frau Mutter wirft der Tochter jetzt vor, daß wenn sie ihren Neveu geheirathet, würde ihres Bruders und ihres Sohnes Unglück nicht geschehen sein; sie kann sie nicht vor Augen sehen, hat mich derowegen gebeten, noch eine Zeitlang ihre Tochter hier bei mir zu behalten. — Sie hat die Zähne sehr weiß, aber übel gewachsen, und einen Oberzahn. Mdselle de Valois hat, was man hier beauté heißt, das ist gewiß, aber gar keine Anmuth, siehet auch nicht gar jung aus. Sie ist braun, hat gar schöne Augen, aber eine häßliche und gar

zu große Nase. — Mde d'Orleans wäre das faulste Mensch, wenn sie nicht die Mlle de Valois zur Tochter hätte, denn diese ist noch ärger als sie. Ich finde es recht ekelhaft, ein so blutjung Mensch von so abscheulicher Faulheit. — Mdselle de Valois frägt gar nichts nach mir, sie bringts noch weiter, sie kann mich nicht leiden. Es ist mir wenig an dem ungezogenen Mensche gelegen. — Sie wollte nicht gern in fremde Länder, also denkt man nicht an die Heirath von Modena. — Wenn Mdselle de Valois von denen Leuten wäre, so nicht gefallen wollen, so sollte es mich nicht Wunder nehmen, daß sie ihren Gang so neglegirt, aber sie hat gern, daß man sie hübsch findet, sie ist gern geputzt, und kann doch nicht begreifen, daß der beste Putz gute Mienen und bonne grace ist, und daß kein Putzen was hilft, wo das nicht ist. — Sie schlägt ganz in das Mortemarische Geschlecht, gleicht an die Duchesse de la Storce, als wenn sie ihre Tochter wäre, und

die Falschheit der Mortemare sieht ihr aus den Augen. — Mein Sohn hat dem Prinzen von Modena seine Tochter Mdselle de Valois akkordirt, welches mich von Herzen erfreuet. — Vorgestern kam sie des Abends mit ihrer Frau Mutter her, daß der Courier angekommen, denn sie hatte die Augen eine Faust dicke ganz roth und war bitter traurig. — Unsre Herzogin von Hannover schreibt mir, daß der Bräutigam ganz verliebt von Mdselle de Valois, nemlich von deren Contrefait geworden ist; ich finde sie mehr schön als angenehm; sie hat gar schöne Augen, schöne Haut und Farben; der Mund ist auch nicht häßlich, die Zähne gesund und weiß, aber nicht gar gleich, einen Oberzahn, der ihr gar übel stehet, wenn sie lacht, und eine Habichtsnase, so alles verdirbt in meinem Sinn. Sie ist gar groß, nicht übel geschaffen, den Leib ein wenig kurz und dick, der Kopf stehet ihr in den Achseln und gar lange Beine und Schenkel. Man siehet wohl, daß sie nie hat tanzen

wollen lernen, denn sie gehet wie ein Weib von 80 Jahren, hat mauvaise grace in allem was sie thut. Sie hat schwarze Augen und Haare; so ist die Braut; wenn das innerliche so gut als das äußerliche wäre, so ginge alles hin; es muttert sich aber so sehr bei ihr als es sich vatert, und das ist es nicht, was mir am besten bei ihr gefällt. — Unsere Braut macht, wie man hier sagt, bonne mine à mauvais jeu, und ob ihr Mund zwar lustig spricht, so sind doch ihre Augen geschwollen und roth, und man sieht wohl, daß sie des Nachts muß geweint haben. — Der Grand-Prieur, der auch General von den Galeeren ist, soll seine Frau Schwester nach Italien führen. Die Galeeren sollen schon meublirt sein; sie allein kosten 100,000 Livr. — Die Großherzogin sagt, sie wolle Mademoiselle nicht sehen, sie wisse was Italien sey, und wie wenig Mdselle de Valois sich dort würde gewöhnen können; also fürchte sie, sie möchte wieder hergelaufen kommen, dann würde man

hier sagen: Voilà le second tome de la Grande-Duchesse, und zu allen Sottisen, so sie gegen ihren Schwiegervater und Herrn thun würde, würde man sagen: ah! voilà les instructions que lui a données sa Tante la Grande-Duchesse, also wollte sie sie weder sehen noch sprechen. — Das Präsent von Modena ist ankommen, es bestehet nicht aus vielen Stücken, ist ein gar großes joyau für die Braut zu tragen, mit gar schönen Brillanten und des Prinzen von Modena Contrefait ist hinter den Demanten, aber gar übel gemacht, man wird es geben, wenn die Versprechung bei dem König sein wird, und der Kontrakt unterschrieben. — Zukünftigen Sonntag, den 11ten Febr. (1720), wird die Versprechung und des Heirathskontrakts Verschreibung bei dem König gehalten werden; Montags Morgens wird die Trauung geschehen, und Donnerstags wird die Braut weggehen. — Ich habe in meinem Leben keine betrübtere Braut gesehen; sie hat seit 3 Ta-

gen weder gegessen noch geschlafen, und die Augen werden ihr nicht trucken. — Ich bin ein schlimmer Prophet gewesen, aber ich habe nur zu wohl prophezeihet. Als unsere Prinzessin von Modena mir gesagt, daß sie nach Chelles wollte, ihrer Schwester adieu zu sagen, sagte ich zu ihr, es ist noch gar zu wenig Zeit, daß die Kinderblattern im Kloster gewesen, und die Aebtissin selbst die Röthein gehabt hat; sie stecken gräulich an. Sie antwortete: celà se trouve plutôt que quelque chose de bon. La vie en depend, prenez-y garde. Aber meiner Warnung unangesehen ist sie Sonntag Morgens nach Chelles gegangen, und den ganzen Tag bei ihrer Schwester geblieben. Sonntags hat sie angefangen sich übel zu befinden, und hat die rothen Flecken bekommen. — Was sie in ihrer Krankheit tröstet, ist der Aufschub ihrer Reise. — Den 12ten März 1720 hat mir mein Sohn seine Tochter hergeführt, um Abschied zu nehmen. Sie konnte kein einziges Wort artikuliren,

nahm in vollen Thränen meine Hände, küßte und drückte sie, und schlug ihre zusammen. Mein Sohn hat sie mit schwerem Herzen fortgeführt. — Man hat freilich wohl an den Prinzen von Piemont gedacht, sein Herr Vater hatte auch schon Hoffnung gegeben, aber auf einmal hat er es platt abgesagt. — Ihr Herr Vater hat ihr schöne Juwelen gegeben; des Königs Präsent ist auch gar schön, es bestehet aus 14 schönen großen Brillants, bei jedem Diamant 2 schöne runde Perlen von schönem Wasser, das macht ein Halsband. — Was Mad. la Princesse de Modena angenehm gewesen wäre, wenn sie Mr. le Duc oder den Comte de Charolais hätte bekommen können, ist, daß sie in ihrem Vaterlande bei Verwandten und Freunden geblieben wäre. — Die Großherzogin hat ihre Niece recht wohl zugesprochen und sehr gebeten, ihrem Exempel nicht zu folgen, sondern zu suchen, ihrem Herrn und Schwiegervater zu gefallen. — Der Prinz

von Modena wird nur incognito nach Gènes kommen, weil die Republik declariret, daß alle Ehre nur der Prinzessin soll angethan werden, als Princesse du Sang, und nicht als Princesse de Modena. — Man hat hier schon sehr über Modenische Divertissements gelacht. — Sie hat mir von Lyon eine Harangue geschickt, so ihr ein Curé gemacht. — Sie will gegen ihres Herrn Vaters Willen die ganze Provence sehen, will nach Toulon, à la St. Beaume, was weiß ich, was sie noch mehr sehen will, alles glaube ich, außer ihren Herrn. — Man kann von dieser Prinzessin sagen: qu'elle a mangé son pain blanc le premier. — Alles gehet noch wohl zu Modena, allein dem artigen Schwager ist nicht mehr erlaubt, bei der Schwester petit Soupé zu bleiben. Der Mann soll sehr charmirt von seiner Gemahlin sein, aber sie hat ihm deklarirt, daß ein Mann nicht verliebt von seiner Frau sein müsse, und daß solches nicht die Mode in Frankreich wäre,

sondern für ridicule gehalten würde, das, deucht mir, hat dort nicht gefallen, wie leicht zu errathen stehet. — Der Herzog von Modena hat gar einen wunderlichen Kopf in allen. Sein ältester Herr Sohn und seine Gemahlin hätten gern, daß er den Salvatico, so hier Envoyé gewesen, abschaffen sollte, denn derselbe Narr hat der Prinzessin unterwegens eine Deklaration gethan en forme, mit Drohung, daß er ihr alles Unglück zuwege bringen würde, wo sie seine amour nicht annehme. Er fing seine Deklaration an mit: ah! ah! ah! Madame! ah! ah! ah! Madame! Die Prinzessin sagte: Que Voulez-Vous dire avec tous vos ah? Er sagte: ah! que le Prince de Modena m'a des obligations et que je l'ai rendu heureux. — Er fing schon hier an, da wollte er alle Augenblick zu ihr in die Kammer, wurde auch wohl recht jaloux von ihr. — Das hat die Prinzeß ihrem Herrn geklagt, der hat es seinem Herrn Vater gesagt, und begehrt, daß

man den bösen Teufel wegschicken sollte, das will der Herr Vater nicht thun, er will, daß Salvatico Major-dom sein solle. Ich finde doch, daß es ein Glück für unsere Prinzessin von Modena ist, daß Salvatico verliebt von ihr worden, weil er hier alles erfahren, was vorgegangen, wenn er es aber nun nachsagt, wird ihm der Prinz nicht glauben. — Den ganzen Tag gehet sie von einer Kammer in die andere und ruft überlaut: ah! que je m'ennuye, que je m'ennuye ici! Sie lebt aber doch jetzund ein wenig besser mit ihrem Herrn als im Anfang. — Salvatico ist ein Narr in Folio. Wie er hier war, sagte er zu allen Leuten: oui, j'aime tant ma Princesse que sans dégout je mangerois sa merde. Salvatico ist des Herzogs von Modena erklärter Favorit; das bestätigt das deutsche Sprichwort: gleich und gleich gesellt sich gern, sagte der Teufel zum Kohlenbrenner."

17.

Ueber die Princesse Palatine, Maria Therese von Bourbon, Gemahlin des Prinzen Franz Ludwig von Conti.

„Es ist abscheulich, was diese arme Prinzessin bei ihrem Herrn ausgestanden; er war, wiewohl ganz ohne Ursach, jaloux wie der Teufel. Sie wußte nicht gewiß, wo sie die Nacht bleiben würde; wenn sie sich eingerichtet hatte, und meinte, zu Versailles zu schlafen, führte er sie nach Paris oder Chantilli; wenn sie meinte dort zu bleiben, mußte sie nach Versailles, und wurde geplagt, wie eine arme Seele, und das immer. Sie machte mich oft ungeduldig, denn anstatt ihre Ruhe zu genießen, beweinte sie ihren Herrn und wollte, daß er noch lebte, sollte sie auch wieder von neuem von ihm geplagt werden. — Mde la Princesse, so hier geboren und erzogen, hat nicht denselben Widerwillen ge-

habt, daß ihr Herr Sohn einen Bastart geheirathet, als ich, aber sie hats hernach doch wohl bereut. — Man kann nicht tugendsamer sein, als sie ihr Leben gelebt hat. — Sie hat viel mit ihrem Herrn ausgestanden, aber sie regrettirt ihn doch noch alle Tage, und er sahe doch aus wie ein Aeffchen. Die Königin seel. hatte 2 Papageien, einer war Mr. le Prince leiblich Portrait, der andere glich wie 2 Tropfen Wasser, dem Maréchal de Luxembourg. — Mde la Princesse ist sehr klein und schief, aber nicht bucklicht, sie hat schöne Augen, wie ihr Herr Vater gehabt hat, sonsten hat sie äußerlich keine Schönheit, innerlich aber viel Tugend und Gottesfurcht. — Sie ist die einzige vom Hause Condé, so was taugt, ich glaube, sie fühlt noch das gute deutsche Geblüt in ihren Adern. — Sie ist gewiß gar unglücklich mit ihren Kindern. Die Princesse de Conti, des Prince de Conti Mutter, ob sie zwar nicht leichtfertig, sondern tugendsam ist, so ist es doch ein Närrchen,

und wie die Comtesse Pimbeche Orbeche, denn sie will immer Prozeß gegen ihre Frau Mutter führen, die doch alle Mittel gesucht, sich mit ihr zu vergleichen, aber es hat nichts geholfen. — Vergangenen Donnerstag hat die Princesse de Conti den Prozeß gegen ihre Frau Mutter verloren; es hat mich gefreuet, denn es war unbillig. Mde la Princesse hat sie gebeten, arbitres zu nehmen, die Tochter hat mit aller Gewalt den Prozeß haben wollen, hat ihre Mutter durch einen Advokaten Lügen beschuldigt. Der Mde la Princesse Advokat antwortete nur mit diesen Worten: la sincerité de Madame la Princesse et de Madame la Princesse de Conti sa fille, est comme tout le monde peut en juger. Das hat alle Menschen im Palais zu lachen gemacht."

18.

Ueber die Princesse de Conti, Louise Elisabeth, Gemahlin des Prinzen Ludwig von Conti.

„Sie ist recht artig, und thut der Schönheit den Possen, klar zu erweisen, daß Anmuth der Schönheit vorzuziehen. — Es ist Jammer und Schade, daß die junge Princesse de Conti nicht bei frommen Leuten ist, denn sie hat gar ein gut Gemüth, aber schlimme Gesellschaft, so man bei ihr läßt, und sie hat ein häßlich ungezogen Närrchen zum Manne, siehet gar böse Exempel an vielen Orten vor ihren Augen, das verdirbt sie ganz, und hindert, daß sie nicht so sehr auf ihre Reputation siehet, als sie billig thun sollte. — Wenn sie will, muß man sie lieb haben, sie hat gar angenehme Manieren an sich, und ist sanftmüthig und ohne Humoren, sagt allzeit was obligeantes. — Die Princesse de Conti hat ihrem Herrn bange gemacht, sie hat Flinten

und Degen neben ihr Bett gesetzt, und ihn versichert, daß, sobald er mit seinen geladenen Pistolen kommen würde, wollte sie mit der Flinte nach ihm schießen, und so sie ihn fehlen sollte, wollte sie ihn mit dem Degen morden; seitdem hat er keine Pistole mehr. — Verliebt ist sie nicht von ihrem Herrn und kann es nicht sein, er ist gar zu widerlich von Humor und Figur; das Gesicht ist nicht, was er am häßlichsten hat, sondern die ganze Positur ist schief und abscheulich. — Sie ist recht possierlich, ganz natürlich und ungezwungen; gefällt allen Fremden, etliche Baiern sind auch verliebt von ihr gewesen, und auch der Prinz Ragozky, aber ihre Coquetterie hat sie ihm verleidet."

19.

Ueber den Prinz von Conti, Ludwig, Gemahl der Vorhergehenden.

„Häßlich ist er gar gewiß, und widerlich von Humor und Figur; das Gesicht ist nicht, was er am häßlichsten hat, sondern die ganze Positur ist klein, schief und abscheulich, und er ist allzeit distrait, das macht, daß er oft wild aussiehet, als wenn er nicht gescheut wäre; wenn man sichs am wenigsten versiehet, fällt er über seinen eigenen Stock wie eine Kröte. Man war es so gewohnt bei dem seel. König, daß wenn man fallen hörte, sagte man nur: ce n'est rien, c'est le Prince de Conti qui tombe. Seine Gemahlin ist gar nicht verliebt von ihm, wie ers von ihr ist, und kanns nicht sein, aber sie ist schlau und lebt wohl mit ihm, daß sie ihn absolut gouvernirt, und hat alle seine Favoriten so gewonnen, daß sie alle ihre Kreaturen sind; sie ist Herr und

Meister im ganzen Hause. — Sie ist gar ein angenehm Mensch, lang, wohlgeschaffen, gute Mienen, schöne Augen und allzeit lustig. Der Prinz de Conti, ihr Herr, ist recht verliebt, welches desto mehr zu verwundern ist, da die Damen gar nicht so foible sein, und wenn er in böse Häuser gehet, ist es nur, die armen Kreaturen darinnen zu plagen. Ehe er verheirathet war, hat er kein Weibsmensch geliebt, als seine Frau Mutter, die ihn auch wohl herzlich lieb gehabt hatte; denn so wunderlich er auch ist, so hat er doch Verstand und kann wohl reden. Die Frau Mutter ist jaloux, daß sie keinen Kredit mehr über ihren Sohn hat, und er jetzt die Gemahlin, ihre Schwiegertochter allein liebt, das giebt manche Zänkereien. Die Mutter will sich von ihnen scheiden, und ein Haus apart nehmen, um nicht mehr bei ihnen zu sein. Die Frau Mutter wollte gern den Enkel erziehen und mit sich nehmen, das will die Schwiegertochter

nicht, die will ihr Kind bei sich behalten, darum sind sie alle wie Hunde und Kätzchen zusammen. — Um ihn zu hindern in Ungarn zu gehen, kauft man ihm das Gouvernement in Poitou, und gibt ihm einen Platz im Rath de Regence, damit hat man dies wilde Thierchen gehemmet. — Der Prinz de Conti ist übel erzogen, hat zwar Verstand, ist aber ein Närrchen dabei; seine artige Gemahlin ist wohl zu beklagen, des Lebens nicht sicher bei ihm zu sein, er droht ihr oft mit geladenen Pistolen; sie hat Herz, frägt kein Haar darnach und läßt sich nicht bange werden. — Sie wehrt ihm auch das Pfeifen, denn sie meint, das werde ihm den Fluß von den Augen auf die Brust ziehen. Er liest einen Ovid auf Latein überlaut, da muß sie zuhören, und sie verstehet kein Wort Latein, und er will es ihr nicht auslegen, und kommt jemand, darf sie kein Wort reden, sagt, man interrompire, wird bös und zürnt über alles, was in der Kammer ist. — Bei dem letzten Ball machte

sich einer einen Buckel, und verkleidete sich ganz wie der Prinz de Conti, und setzte sich zu ihm. Der Prinz de Conti fragte: Qui êtes Vous, Masque. Dieser antwortete: je suis le Prince de Conti. Dieser, ohne bös zu werden, zog seine Maske ab, lachte und sagte: Voilà comme on se trompe, il-y-a plus de 20 que je crois l'être, und wurde gar nicht bös, welches was rares ist. — Der Prinz de Conti hat Verstand, ist aber wie ein Galopin erzogen worden, hat auch Quinten, die er selber wohl erkennet, aber nicht zwingen kann. — Der Prinz de Conti, so gemeint geheilt gewesen zu sein, ist in Spanien wieder umgeschlagen, und ob er zwar General von der Kavallerie ist, kann er doch ohnmöglich zu Pferde sitzen. — Ich sagte vergangenen Dienstag zur jungen Prinzeß de Conti, ich hätte gehört, ihr Herr wäre noch nicht ganz kurirt; sie lachte und sagte mir ins Ohr: bon, bon, il est gueri; mais il a fait semblant de ne pas l'être, de peur d'être

obligé d'aller à la tranchée et d'y être tué, car il est poltron comme un singe. — Des Prinzen de Conti Gesicht ist nicht gar häßlich, seine Taille und Humor ist am schlimmsten, aber das Gesicht gehet gar wohl hin. — Der Prinz de Conti ist noch gar übel an seiner rothen Ruhr, man hat ihn wollen nach Bayonne führen, allein er hat das Fieber so stark, daß man ihn nicht hat wegführen können, und hat in der Armee bleiben müssen. — Mir deucht, wenn ich mich so wenig tüchtig zum Kriege fände wie er, wollte ich nicht zu Felde ziehen, denn es obligirt ihn nichts dazu. Man soll in Krieg ziehen, um Ehre zu erwerben, aber nicht Schande. Seine besten Freunde, als la Moue und Clermont, haben ihm dieses vorgehalten, er hat sich aber darüber mit allen brouillirt, es ist eine elende Sache, wenn man sich selbst nicht kennt. — Es ist schon 9 oder 10 Tage, daß der Prinz de Conti wieder kommen; ich habe noch nichts von ihm

gehört; er steckt immer dans la ruë Quin Campoix mit den Agioteurs Geld zu gewinnen. — Der Prinz de Conti ist endlich einmal zu mir gekommen; es muß in dem Tag nicht so viel wie ordinair in der ruë Quin Campoix zu agiotiren gewesen sein, denn da hat er die ganze Zeit über gesteckt, seitdem er wieder kommen ist. Sein Vetter Mr. le Duc macht es nicht besser in diesem Fall. Ich zweifele, daß sich der Prinz de Conti je an den Krieg gewöhnt, er ist in allen Stücken so liederlich, hat schlechte Ehre in dieser Campagne erhalten. — Der Prinz de Conti wird noch endlich gar zum Narren werden, er ist in allen gar zu wunderlich. Ich habe ihm letztmal recht mit Verwunderung zugehört, denn er spricht keine 4 Worte, wo nicht eine Bosheit innen steckt. — Brutaler als er ist, wenn er will, kann man nicht sein, aber er kann doch auch poli sein, wenn er will. — Der Prinz de Conti wird alle Tage toller und närrischer. In einem von

den letzten Bällen hier im Opernsaale nahm er mit Gewalt ein arm Mädgen, so aus der Provinz kommen war, ganz jung, reißt es mit Gewalt von ihrer Mutter weg, setzt sie zwischen seine Beine, hält ihr mit einem Arm, gibt ihr 100 Nasenstüber und Maulschellen, daß ihr Mund und Nase bluteten. Das arme Mensch weinte bitterlich, er aber lachte und rief: ne sais-je pas bien donner des chiquenaudes? Es hat alle Menschen gejammert, so es gesehn. Das Mensch hat ihm in seinem Leben nichts zu Leide gethan, er kannte sie nicht einmal. — Man hat dem armen Mädgen nicht helfen wollen, denn niemand mag mit dem Narren zu thun haben, er ist zu violent, er macht Grimassen und Gesichter, und spricht ganz allein, daß mir, die ich die Narren abscheulich fürchte, oft angst und bange dabei wird. — Der Prinz de Conti hat nicht so viel gewonnen als Mr. le Duc. Ich habe doch gehört, daß er etliche Millionen ertappt hat, wer aber am

allermeisten gezwackt hat, das ist der abscheulich interessirte d'Antin. — Seine Intriguen gemahnen mich an mich selber. Wie ich ein Kind war, nahm ich faul Holz, legte es auf die Augen und in den Mund und versteckte mich Abends unter die Stiege, um den Leuten bange zu machen, und war mir doch selber so bange vor Gespenstern. So machts der Prinz de Conti, will andern bange machen und stirbt selbst beinahe für Angst."

20.

Ueber den Herzog und die Herzogin du Maine.

„Man kann nicht sagen, wer am schlimmsten ist, der Mann oder die Frau, was aber gewiß, ist, daß kein falscheres und böseres Paar in der Welt ist, als dieses. — Ich glaube das, was meinen Sohn verhindert, mit dem Duc du Maine in der Strenge zu

verfahren, ist erstlich, daß er seiner Gemahlin Thränen und emportement scheuet, und zum andern, so hat er seinen andern Schwager den Comte de Toulouse lieb. — Der Duc du Maine weiß gar wohl, wer seine Mutter gewesen, er hat aber nur seine Hofmeisterin, die Maintenon, geliebt und ihr nie Undank gewußt, daß sie seiner Mutter so einen schlimmen Dienst gethan, sie aus dem Sattel zu heben und sich darein zu setzen. — Den Duc du Maine hat der Hof erschrecklich gefürchtet, erstlich wegen der Maintenon, und zum andern, weil er allen Menschen bei dem König seel. böse Offices geleistet, und denen er am meisten versprach, denen hat er die ärgsten Stücke angethan. — Mein Sohn kann und will ohnmöglich glauben, daß der Duc du Maine des Königs Sohn ist. Dieser Mensch ist allzeit falsch gewesen und hat jedermann böse Offices gethan, deswegen ist er gehaßt worden, war ein archiraporteur. Seine Gemahlin, das kleine Krötchen, ist viel violenter

als er; wie er gar furchtsam ist, so hält ihn die Furcht oft ein, aber das Weib mit ihren Comödien mischt du heroïque mit darin. — Der Duc du Maine ist in seinem Gefängniß in eine solche Devotion gerathen, daß er sich in der Osterwoche schier zu Tode gefastet hat, ist recht krank davon worden. — Der Duc du Maine meinte, daß er meine Tochter bekommen sollte, aber gewisse Kaufleute hörten bei Mde de Montespan, daß Mde de Maintenon und sie mit einander davon sprachen, dachten nicht, daß gemeine Leute die Sache verstehen würden; die nahmen das Wort und sagten: Mesdames, ne Vous y jouez pas, il Vous en coutera la vie, si Vous faites ce mariage. Das hat die Sache verhindert; Mde de Maintenon ging gleich zum König, und bat ihn nichts mehr davon zu gedenken, denn es war ihr bitter bange. — Mr. le Duc du Maine hat gemeint, weil er es schon so weit gebracht hatte, daß er Prince du Sang worden, so würde niemand Difficul-

tdten machen, ihn als einen Prince du Sang zum königlichen Stand zu erheben. Mit meinem Sohn und dem Prince du Sang würde er schon zurecht kommen, drum hat er und seine Zott meinen Sohn als einen Vergifter der Dauphine und des Duc de Berri von Haus zu Haus declarirt. — Er hat viel Verstand, aber le fort von seinem Verstande ist, daß er ganz artig und mit Verstand erzählen kann. — Mr. de Maine prätendirt sehr unschuldig zu sein, meint durch sein unschuldiges Leiden den Himmel verdient zu haben, das erfreut ihn, und macht ihn lustig. Von Natur ist er nicht melancholisch, hat alle sein Leben Possen getrieben und Histörchen erzählt. Vor den Leuten spricht er von niemand übel, aber bei des Königs seel. Zeiten. — Wenn man dem Geschrei des Hofes glauben will, so soll niemand gewesen sein, den er nicht bei dem König eingehauen hat. Mde de Montespan und Mde de Maintenon haben ihn so erzogen, erstlich, um ihn

wie einen Kettenhund loszulassen, und beißen zu machen, wenn sie wollten, hernach auch den König zu divertiren, und sich beliebt zu machen. — Gestern hat man bei meinem Sohn Urlaub gefordert, daß Mr. le Duc du Maine sich mit seiner Gemahlin vergleichen möge. Mein Sohn hat geantwortet: il auroit pû s'accommoder sans m'en parler, car qu'il s'accommode ou qu'il ne s'accommode pas, je sais qu'en penser. — Diese Bastarte sind von einer so boshaften und lasterhaften Mutter, daß Gott wissen mag, wer ihr Vater gewesen ist. — Der Mad. du Maine amant tenant ist der Kardinal de Polignac, aber sie hat noch viele andere, den premier Président, und sonst Burschen. — Mde du Maine ist keine beauté, aber sie hat viel Verstand, ist sehr gelehrt, kann von allerhand sprechen, das lockt alle Gelehrte an sie und alle Malkontenten weiß sie zu flattiren, und gegen meinen Sohn zu schmälen, das ist alle ihr charme. Sie ist Herr und Meister von

ihrem Mann. Er hat viel Chargen, kann viele Leute placiren, ein Regiment des Gardes, da er General von ist; in der Artillerie, da er Grand-Maître von ist; les Carabiniers, wo er alle Officiers einsetzt; ohne seine Regimenter, damit ziehet er auch viele Leute an sich. — Mde du Maine ist nicht größer als ein Kind von 10 Jahren, nicht gar wohl gewachsen. Wenn sie den Mund zuhält, ist sie nicht häßlich, er gehet aber groß auf. Sie hat häßliche und übel gesetzte Zähne. Gar dick ist sie nicht, sie trägt erschrecklich viel Roth, hat hübsche Augen, ist weiß und blond, wäre sie so gut als sie böse ist, wäre nichts gegen sie zu sagen, aber ihre Bosheit ist unerträglich. — Der Duc du Maine hat seine Gemahlin herzlich lieb, sie piquirt sich auch, ihren Herrn zu lieben; aber da wollte ich meine Hand nicht vor ins Feuer stecken. — So traurig ich auch bin, so hat mich doch mein Sohn Thränen lachen machen, wie er mir die Briefe erzählt, so Mde du Maine an den

Kardinal de Polignac geschrieben, und man in seinen Papieren gefunden. Sie ist in allen Stücken ein ehrbares, tugendsames Mensch. In einem von diesen schönen Briefen stund: Nous allons demain à la Campagne; je rangerai les appartements de façon que votre chambre sera prés de la mienne. Sachez a faire aussi bien que la dernière fois, et nous en donnerons à coeur joye. — Sie ist Herr und Meister von ihrem Mann, so daß sie ihn, wie man sagt, sogar oft geschlagen haben soll, denn sie ist gräulich violent. — Nachdem Mde du Maine alles gestanden, was sie gethan, läßt sie mein Sohn wieder nach Sceaux kommen, und stellt sie also wieder auf freien Fuß, und weil sie in ihrer Beichte bekannt, daß sie alles ohne Wissen ihres Herrn gethan in seinem Namen, läßt man ihn auch wieder kommen in sein Haus nach Clugny bei Versailles."

21.

Ueber die Herzogin von la Valière, Francisca le Blanc de la Beaume.

(Ging ins Kloster 1675, gest. 6. Juni 1710.)

„Madame de la Valière war Maitresse vom König und gar ein gut Mensch. — Wenn eins von der Montespan Kindern starb, war der König herzlich touchirt, aber nicht vom armen Comte de Vermandois, denn Mde de Montespan und die alte Zott hatten dem König weiß gemacht, daß dies Kind nicht sein, sondern des Lauzun gewesen, aber es wäre zu wünschen gewesen, daß alle des Königs Bastarte so gewiß sein eigen wären, als dieser gewesen ist, denn Mde de la Valière war gar keine leichtfertige Maitresse, und hatte es wohl durch ihre Buße und Pönitenz bis ans Ende von ihrem Leben bewiesen. Es war gar ein angenehm Mensch, gut, sanftmüthig, tendre. Sie hatte den König nicht

aus Ambition lieb, sondern eine rechte Passion für ihn, und hat ihr Leben niemand geliebt als den König. — Der König hat die Valière vergessen, als wenn er sie sein Leben weder gekannt noch gesehen hätte. — Auf Anstiften der Montespan hat er die Valière so übel tractirt; weil es der de la Valière so durch die Seele gedrungen, hat das arme Mensch gemeint, sie könne Gott kein größer Opfer thun, als ihm die Quelle von ihren vorigen Sünden aufzuopfern, und daß dies Gott desto angenehmer sein würde, weilen ihre Penitenz von demselben Orte herkommen, womit sie gesündiget hätte. Ich fand der Mde de la Valière Augen weit schöner als Mde de Montespan ihre; sie hatte eine solche Anmuth, wenn sie einen ansahe, daß es nicht zu beschreiben ist; gar eine artige feine Taille, aber keine schönen Zähne. Sie hatte gar modeste Mienen, war es auch in der That; wollte verzweifeln, wie man sie zur

Duchesse gemacht, und ihre Kinder legitimirt hat. Sie hoffte, man sollte es nicht wissen, daß sie Kinder gehabt hätte. — Die Montespan, so mehr Verstand hatte als die Valière, hatte sie ganz in Ridicül gedrehet, und dem Könige fälschlich persuadirt, daß der Comte de Vermandois nicht des Königs, sondern des Lauzun Sohn wäre; das hat dem König alle Liebe für diese Dame genommen, und deswegen konnte er auch den Comte de Vermandois nicht leiden. — Mde de Valière hat es für eine Buße gehalten, bei der Montespan zu bleiben. Sie hat sie übel tractirt und öffentlich angelacht, ja den König obligirt, hart mit der Duchesse de la Valière zu verfahren. Der König mußte durch dieser ihre Kammer gehen, wenn er zu der Montespan wollte. Er hatte ein schönes Espagnölgen, so malice hieß; da nahm der König auf Antrieb der Montespan dies Hündchen, und warf es der Duchesse de la Valière zu und sagte: Tenez Mde, voilà

Votre Compagnie, c'est assez. Dies war hart, denn er blieb nicht in der Kammer, sondern ging zu der Montespan. Das hat sie alles mit Geduld ausgestanden. Die Valière war nicht häßlich, hatte die artigste Taille von der Welt, und den angenehmsten Regard, und die modestesten Mienen von der Welt; sie hinkte ein wenig, aber es stund ihr gar nicht übel an. — Der König hat die Valière nicht mehr gesehen, so lange sie im Kloster gewesen. Für ihre Kinder hat er gesorgt. — Sie hatte so viel Tugend an sich, als die Montespan Laster. Daß sie die einzige foiblesse für den König gehabt hat, war ihr wohl zu verzeihen; der König war damals jung, galant, schön, alle Menschen haben ihr dazu gerathen und geholfen, und sie war sehr jung; aber im Grunde war sie modest und tugendsam, und hatte gar ein gut Gemüth. Ich pflegte zu ihr zu sagen, sie hätte mit ihrer Liebe eine Transposition gethan, und alles

auf unsern Herrn Gott gesetzt, was sie für den König im Herzen gehabt. — Seit sie Karmeliterin geworden, hat sie nichts als unsern Herrn Gott geliebt, und hat mir oft gesagt, wenn der König in ihr Kloster kommen sollte, wollte sie ihn nicht sehen und sich so einsperren, daß er sie nicht finden sollte; aber sie ist der Mühe enthoben worden, denn der König ist nie hingekommen. — Sie war noch nicht im Kloster, wie ich in Frankreich kommen bin, ist noch 2 Jahr bei Hof gewesen. Wie sie den Nonnen-Habit nahm, da haben wir erst recht Kundschaft gemacht. Es touchirte mich so sehr, das angenehme Mensch diese Resolution fassen zu sehen, daß, wie man sie unter Drap mortuaire legte, fing ich so bitterlich an zu weinen, daß ich mich nicht mehr konnte sehen lassen. Wie die Ceremonie aus war, kam Mde de la Baliere zu mir, tröstete mich und sagte: ich sollte mich vielmehr mit ihr freuen als sie beweinen, denn sie nun anfinge glücklich zu werden. Sie

würde ihr Leben nicht vergessen, die Gnade und amitié, so ich ihr erwiesen, welches sie ja nie bei mir verdient hätte. Kurz darauf ging ich wieder zu ihr, ich war curieus zu wissen, warum sie bei der Montespan so lange als eine Suivante geblieben wäre. Gott, sagte sie, habe ihr Herz gerührt, ihr ihre Sünde zu erkennen zu geben, so hätte sie gedacht, sie müsse Buße thun, also leiden, was ihr am schmerzlichsten wäre gewesen, des Königs Herz zu theilen und von ihm verachtet zu werden. In den 3 Jahren nach des Königs Liebe hätte sie wie eine verdammte Seele gelitten, und Gott alle ihre Schmerzen aufgeopfert für ihre begangenen Sünden; denn wie ihre Sünde öffentlich gewesen, so hätte auch ihre Penitenz öffentlich sein müssen. Daß man sie für eine Sotte gehalten, die nichts merkte, wäre auch mit Fleiß geschehen, denn in der Zeit hätte sie am meisten gelitten, bis daß ihr Gott endlich in den Sinn gegeben, Alles zu verlassen und ihm allein zu

dienen, welches sie auch gethan, aber durch ihre Laster wäre sie auch nicht würdig, bei so puren und frommen Seelen zu leben, als die andern Karmeliterinnen wären. Man sahe, daß ihr dieses von ganzer Seele ging. — Man hat der Valière groß Unrecht gethan, sie zu beschuldigen, was anders als den König zu lieben; aber die Lügen geben der Montespan keine Mühe. Der Comte de Vermandois war gar ein gut Gemüth, der arme Mensch hat mich geliebt, als wenn ich seine leibliche Mutter wäre. Wie alles heraus kam mit seinen Debauchen, war ich recht bös auf ihn, denn ich hatte ihn recht treulich gewarnet, ich wollte ihn nicht mehr lieb haben; das ging ihm sehr zu Herzen, schickte alle Tage zu mir und ließ mich bitten, daß er mir nur ein paar Worte sagen möchte. Ich hielt 4 Wochen fest, endlich ließ ich ihn kommen, er fiel vor mir auf die Kniee, weinte bitterlich und bat mich um Vergebung, er wollte sich bessern, ich sollte ihm doch meine Freund=

schaft wieder zuwenden, ohne welche er nicht leben könnte, und ihm wieder mit Rath beistehen. Er erzählte mir seine ganze Historie. Er war abscheulich verführt worden. Wie Mde la Dauphine ins Kindbette kam mit dem Duc de Bourgogne, sagte ich zum König: Ew. Maj. werden mir nun wohl keine demüthige Bitte abschlagen. Der König lachte und sagte: Que demandez-Vous donc? Ich antwortete: Monsieur, la grace du pauvre Mr. de Vermandois. Er lachte und sagte: Vous êtes bonne amie, mais pour Mr. Vermandois, il n'a pas encore été assez puni pour ses crimes. Ich sagte: le pauvre garçon est si repentant de ses fautes! Der König sagte: Je ne me sens pas encore en disposition de pouvoir le voir, je suis encore trop en colère contre lui! Es hat noch etliche Monat gewähret, ehe das Kind wieder von dem König gesehen worden; allein er hat mir so großen Dank gewußt, daß ich für ihn gesprochen, daß

meine leiblichen Kinder mir nicht so attachirt sein, als er gewesen. Er war wohl geschaffen, aber nicht hübsch von Gesicht, doch auch nicht unangenehm; hat aber ein wenig geschielet."

22.

Ueber die Marquise von Montespan, Franziska Athanasia von Rochechouart, Gemahlin des Marquis von Montespan, Mutter des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse.

(Ging ins Kloster 1692, gest. 6. Juni 1710.)

„Der König konnte Mde de Montespan anfänglich vor seinem Tod nicht leiden, warf Monsieur und der Königin selber vor, daß sie mit ihr umgingen, und wurde doch nachher sterbens verliebt in sie. — Ueber die Montespan ist er auch eben so wenig betrübt gewesen als über die Fontange. — Die

Montespan war noch mehr ambiticuse als debauchirt, aber bös wie der Teufel, es war ihr nichts zu viel, um ihre Ambition zu vollführen, darauf ging alles. — Sie hatte mit einer häßlichen dicken Taille einen gar zu großen Eclat und gar vielen Verstand in den Augen, einen überaus schönen Mund und angenehmes Lachen. Sie war sehr divertissant und possierlich. Die Zeit konnte einem nicht lange bei ihr werden. — Der Duc d'Antin hat unter allen der Montespan Kindern allein um seine Mutter getrauert. Die Mutter ist nicht genennet worden, wie sie der König legitimiren lassen, also sollte es heißen, daß Mde de Montespan ihre Mutter nicht ist. — Sie war einmal bei einer Revüe; wie sie zu den deutschen Truppen kam, fingen sie an zu rufen; Königs Hure! Hure! Abends fragte der König Mde de Montespan, wie sie die Revüe gefunden? sie sagte: parfaitement belle, mais je trouve seulement que les Allemands sont trop naïfs,

d'appeller toutes choses par leur nom, car je me suis fait expliquer ce que signifioit leur cri. Mr. d'Antin ist ihr einziges legitimes Kind. Sie und ihre älteste Tochter haben brav schöppeln können, ohne einen Augenblick voll zu werden. Ich habe sie, ohne was sie sonst getrunken, 6 Rasaden vom stärksten Turnier Rosolis trinken sehen; ich meinte, sie würde unter die Tafel fallen, aber es war ihr wie ein Trunk Wasser. — Mde de Montespan hat die Robes battantes erfunden, um ihre Schwangerschaft zu verbergen, weil man die Taille nicht darin sehen kann; aber wenn sie den Rock anthat, war es eben, als wenn sie es an die Stirn geschrieben hätte, daß sie schwanger wäre; denn alle Leute sagten bei Hof: Mde de Montespan a sa robe battante, elle est donc grosse. Ich glaube, sie that's mit Fleiß, in der Meinung, daß ihr dieses bei Hof mehr Consideration geben würde, wie es auch in der That war. — Freilich hat man Wache von der Garde du

Corps bei Mde de Montespan gehabt, das war raisonnable, denn der König war Tag und Nacht in ihrem Zimmer, arbeitete da mit seinen Ministern; aber wie das Appartement gar groß war und in vielen Kammern bestund, konnte die Dame doch thun, was sie wollte; der Maréchal de Noailles, pour être dévot n'en étoit pas moins homme. — Wann Mde de Montespan ausfuhr, hatte sie auch Garden, aus Furcht, daß ihr Mann ihr einen Affront thun möchte, denn er hat ihr allzeit gedräuet. Die Montespan hat die Königin viel leiden gemacht. — Mde de Montespan, Mde de la Valière und Mde de Fontange haben alle drei ihre Tabourets bei der Königin gehabt. — Die Montespan war von weißerer Haut als die Valière, hatte einen großen Eclat, schönen Mund und Zähne, allein sie sahe frecher aus, und man sahe ihr im Gesichte an, was sie im Schilde führte. Sie hatte schöne blonde Haare, schöne Hände und Arme, das hatte

die Valière nicht, aber sie war gar sauber, und die Montespan ein schmuziger Geselle. — Daß sie die Königin seel. ausgelacht, das ist wahr, allein sie lachte alle Menschen aus, sonst hatte sie keine impertinence de hauteur mit der Königin, das würde der König nicht gelitten haben. — Sie verheirathete einen von ihren Vettern, Mr. de Montespan, mit einer gemeinen Bürgerstochter, Mselle Aubri, welche sehr reich war. Um zu erweisen, daß sie eine gute Heirath gemacht, ließ sie sie dans le petit particulier kommen. Dieses Jüngferchen wußte gar nicht zu leben, sprang das erste Mal, da sie da war, auf eine Ecke von dem Tisch, schlug die Füße kreuzweis zusammen und wackelte damit, als wenn sie in ihrer eigenen Kammer wäre. Man kann sich einbilden, was das für ein Gelächter gab, und wie possierlich Mde de Montespan die Sache gedrehet hat, den König lachen zu machen. Das Mensch aber meinte, sie nähme ihre Partie, und machte

Komplimente über Komplimente. — Nach den Landesrechten wurden alle des Königs Kinder, so dem Mr. de Montespan zugehört haben; darum auch, wie Mr. de Montespan an der Krankheit lag (woran er auch gestorben), in der Zeit agirte seine Frau die devote, und ließ ihrem Mann offeriren, ob er ihr erlauben möchte zu ihm zu kommen, um ihm in seiner Krankheit zu dienen. Mr. de Montespan antwortete: je le veux, mais il faut qu'elle amêne tous ses enfans; si elle en laisse un, je ne la reçevrai pas. Damit ist sie nicht hingegangen, denn der Mann war brutal wie der Teufel; er hätte ihr seine Meinung tüchtig gesagt, wenn sie gekommen wäre. — Außer dem Comte de Toulouse sind alle der Montespan Kinder, so sie mit dem Könige gehabt, gezeichnet: der Duc du Maine ist lahm; Mde d'Orleans schief, und Mde la Duchesse hinkend. — Montespan war nicht viel nutze, er that nichts als spie-

len. Er war sehr interessirt, ich glaube, wenn der König ihm viel hätte geben wollen, hätte er sich besänftigen lassen. Es war possierlich zu sehen, wenn er und sein Sohn d'Antin mit Mde d'Orleans und Mde la Duchesse spielten und er diesen Prinzessinnen, so seine Kinder sein sollten, gar höflich mit Handküssen die Karten gab. Es kam ihm selber possierlich vor, sahe sich um und lachte allezeit ein wenig. — Die Montespan war ein lebendiger Teufel, Fontange aber ein gut einfältig Mensch. Beide waren schön. Die letzte ist darauf gestorben, daß sie die erste in Milch vergiftet hat; ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß zwei von der Fontange Leuten gestorben sein, und daß man öffentlich gesagt, daß sie vergiftet sein."

23.

Ueber die Herzogin von Fontange, Maria Angelika d'Escoralles.

(Geb. 1661, gest. 1681.)

„Beauvois ist Hoffräulein bei mir gewesen, war ein gar ehrlich Mensch. Der König war sehr verliebt in sie, aber sie hielt fest, da fiel er auf ihre Compagne, die Fontange, die auch schön war, aber sie hatte keinen Verstand. — Die Fontange war ein gut Mensch; die kennete ich wohl, sie war von meinen Hoffräulein gewesen. War schön vom Haupt bis zum Füßen, hätte aber wenig Verstand. Wie Mde de Fontange mein Hoffräulein war, sagte der König im Lachen: Voilà un Loup qui ne me mangera pas, und wurde doch hernach verliebt von ihr. Sie war ganz rothhaarig. — Die arme Fontange hat, ehe sie zu mir kam, ihr ganzes künftiges Leben einmal geträumt gehabt,

und ein frommer Kapuziner hat ihr den ganzen Traum ausgelegt. Sie hat mir's selber erzählt, noch ehe sie des Königs Maitresse geworden ist. Sie träumte einsmals, daß sie auf einen hohen Berg gestiegen wäre, wie sie auf dem Berg war, erleuchtete sie eine helle Wolke, darnach wurde es so dunkel, daß sie darüber erschrak und erwachte. Sie erzählte diesen Traum ihrem Beichtvater, der sagte: Prenez garde à Vous, cette Montagne est la cour, où il Vous arrivera un grand éclat, cet éclat sera fort court, et si Vous abandonnez Dieu, il Vous abandonnera et Vous tomberez dans d'éternels ténèbres. Daß Fontange gewiß vergiftet gestorben, das ist sicher. Sie hat allezeit die Montespan von ihrem Tod beschuldigt. Ein Laquay, welchen die Montespan gewonnen, hat sie und etliche von ihren Leuten in Milch vergeben. — Sie ist darauf gestorben, daß sie die Montespan vergiftet hat; ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß

zwei von ihren Leuten gestorben sein, und daß man öffentlich gesagt, daß sie vergiftet wären. — Die Fontange war ein dumm Thiergen, aber sie hatte gar ein gut Gemüth, und war schön wie ein Engel. Wie der König von ihr verliebt war, mußte ich allezeit bei ihm sein, denn sie hatte mich gar lieb. — Die Fontange war vom Kopf bis zum Füßen die schönste Figur, so man sehen konnte, hatte auch ein recht gut Gemüth, aber nicht mehr Verstand als ein Kätzchen."

24.

Ueber die Marquise von Maintenon, Franziska d'Aubigné.

(Geb. 28. Nov. 1635, Wittwe Scarron 1660, Marquise von Maintenon 1674, vermählt mit Ludwig XIV. 1685, gest. 15. April 1719.)

„Madame de Maintenon ist der Mde de Montespan Kinder Hofmeisterin gewe-

sen, hat ihr darnach die Schuhe ausgetreten, aber sie hat es weiter gebracht. — Das erweist, daß man seinem destiné nicht entgehen kann, daß der König die alte Zott geheirathet. Lange ehe der König die Scarron gekannt, sagte er einmal zum Duc de Crequi und Mr. de la Rochefaucault: l'Astrologie est bien fausse, on a fait mon horoscope en Italie, et on me mande, qu'aprés avoir vecû tres longtemps, je dois aimer une vieille P. jusqu'au dernier moment de ma vie. Y-a-t-il grande apparenoe à cela? Er wollte sich krank darüber lachen, und ist doch geschehen. — Es ist gewiß, daß die Historie von Theodora im Procop an die Zott gleicht. Es ist auch noch eine solche Dame in der Schwedischen Historie, eine Holländerin Sigbritte bei Christian II. e. d. S. und N., die ist perfect wie diese, daß ich erschrocken bin, wie ich es gelesen habe. Ich kann nicht begreifen, wie man es hier hat drucken lassen. Zu allem Glück für

l'Abbé de Vertot, so es gemacht, hat der König das Lesen nicht geliebt, sonst wäre er gewiß in die Bastille gekommen. Viele haben gemeint, daß er es zum Possen hineingesetzt, aber er schwöret hoch und theuer, daß er es so in den schwedischen Annalen gefunden. — Die alte Zott hat es auch nicht lesen können, denn sie hat zu viel zu lesen gehabt an allen Briefen, so man ihr geschrieben, von allem, was zu Paris und am ganzen Hof vorgegangen, daß sie genug daran hatte. Es waren oft Pakete von 20 bis 30 Bogen, die brachte sie dem König an, nach ihrem Belieben, und nachdem sie die Leute liebte oder haßte. — Verstand fehlte der alten Zott gar nicht; sie redet gar wohl, wenn sie will. Sie hatte nicht gern, wenn man sie Marquise hieß, wollte nur ganz kurz Madame de Maintenon heißen. — Die Zott hat ihren Haß gegen mich an jedermann gewiesen; denn z. E. wenn die Königin von Engelland nach Marly

kam, und mit dem König spazieren ging oder fuhr, wenn man wieder kam, so ging die Königin, Mde Dauphine, die Prinzessin von Engelland, und alle Prinzessinnen herein, mich allein schickte man wieder zurück. — Als der König Jakob II. von England nach Frankreich kam, ging die Mde Cornuel nach Versailles, den Hof zu sehn, wo sie auch die Maintenon kennen lernte. Wie sie wieder nach Paris kam, fragte man sie, wie ihr der Hof gefallen habe? Sie sagte: „j'ai vû à la cour ce que je n'eus jamais crû voir, c'est: l'amour au tombeau et le Ministere au berceau.“ Denn die Maintenon war damals schon alt. — Die Zott hat herzlich gewünscht, daß ihre verfluchte Heirath mit dem König declarirt würde; aber der König hat es nie leiden wollen. — Die alte Zott ist vor diesem auch accusirt worden, die Weiber zu lieben. — Die alte Zott hat die Dauphine gehaßt, weil sie sich nicht als ein Kind hat führen lassen, leben und ihren

Hof halten wollte, als es eine Dauphine thun soll, welches die Alte nicht leiden konnte noch wollte, sondern sie suchte alles in Confusion zu setzen, wie hernach bei der zweiten Dauphine geschehen, in Hoffnung, daß dieses den König obligiren würde, sie zu erkennen, und zur Königin zu machen, aber der König hat sein Leben nicht gewollt, was sie auch hat anfangen mögen. — Niemand hat Parfum gehabt als die alte Zott, die hatte allzeit Handschuhe von Jasmin. Der König konnte es von niemand leiden als von ihr. Sie machte ihm weiß, es wäre jemand anders als sie, so parfümirt wäre. — Wenn Mde de Ursini nicht durch Mde de Maintenon wäre soutenirt worden, wäre sie verloren gewesen, ehe sie die Königin in Spanien weggejagt; denn im Grunde des Herzens konnte sie unser König nicht leiden; aber alles was Mde de Maintenon soutenirte, das ging über alles. — Was den König seel. chagriniren konnte, als in seinen Affairen und

dergleichen, das hat ihm die Zott verhehlt, aber sie selber hat ihn continuirlich geplagt mit der Constitution und mit den Bastarten, die sie allezeit hat höher bringen wollen als der König selbst gewünscht, und hat ihn auch geplagt durch ihren Haß gegen mich und meinen Sohn, denn er selber hat uns nicht gehaßt. — Weder die rechte Königin, noch die erste Dauphine, noch ich habe in unsern Leben keinen Heller genommen; aber die alte Zott hat von allen Händen genommen, und die zweite Dauphine hat Geld nehmen lernen, und nach diesem Exempel haben die andern gefolgt, das ist wahr. — Zur Königin und ersten Dauphine Zeiten war am Hofe nichts als Modestie und Dignität, auch die so heimlich debauchirt waren, hielten sich öffentlich modest, aber seither die alte Zott regiert hat, und alle die Bastarte in dem königlichen Haus introducirt hat, gehet alles drunter und drüber. — Die alte Zott war incapable, und wenn sie einmal einen Haß auf jemand

geworfen, war es vor ihr Leben, und das war eine heimliche Verfolgung, so allzeit währte. Ich habe es erfahren, sie hat mir viel panneaux gestellt, welchen ich durch Gottes Hülfe entgangen bin. Das Weib war ihres alten Mannes, der sie im Zimmer hielt, gräulich müde. Viele prätendiren, daß dieses Weib dem armen Mansard auch den Garaus gemacht habe. Es ist gewiß, daß er in grünen Erbsen ist vergiftet worden, und 3 Stunden hernach gestorben. Man sagt, daß sie erfahren, daß Mansard dem König selben Tag hätte Papiere weisen wollen, wie viel dieses Weib ohne des Königs Wissen Geld gezogen hatte auf die Posten. Der König hat sein Leben nichts, weder von dieser noch von Louvois Avantüren erfahren, denn niemand hatte Lust vergiftet zu werden; das hält die Mäuler in Respekt. — Ehe die alte Zott hier regiert hat, war die französische Religion über die Maaße raisonnable; sie hat aber alles verdorben, und auf alle alberne

Sachen, als Rosenkränze und dergl. gehalten, und wenn Leute raisonnable haben sein wollen, hat die alte Zott und der Beichtvater sie entweder ins Gefängniß werfen lassen, oder exiliren. Sie beide sind Ursach an allen Verfolgungen, so man den armen Reformirten und Lutheranern hier in Frankreich gethan. Der langöhrige Père de la Chaise hat dieses Werk mit der alten Zott angefangen, und der Père le Tellier hat es zum Ende gebracht; dadurch ist Frankreich auf alle Weise und Wege ruinirt worden. Der Père de la Chaise war ein alter 80jähriger Mann, hatte lange Ohren, groß Maul, dicken Kopf, lang Gesicht, sah in Summa wie ein Esel aus. — Die Leute en ridicule zu drehen, das hat Mde Duchesse bei ihrer Mutter und Tante gelernt, Mde de Montespan und Mde de Thiange; denn da ging es nicht anders zu; alle Leute wurden bei diesen zweien in ridikül gedrehet, unter dem Prätext, den König zu amüsiren. Die Kinder, so allzeit da

waren, haben nichts anders gehört noch gesehen. Es war für alle Menschen ein harter Tribunal, aber doch nicht so gefährlich als der Kinder Hofmeisterin, der Maintenon, ihrer, denn dieser war ganz im Ernst, ohne zu vexiren, und man sagte dem König Uebels von allen Menschen aus devotion und charität, den Nächsten zu corrigiren, und unterdessen gab man dem König böse Opinion vom ganzen Hof, und das nur blos, damit er keine Lust nehmen möge, mit jemand anders umzugehen, als mit ihr und ihren Kreaturen, die waren allein perfekt und ohne einzige Fehler. Das war also noch gefährlicher, denn ordinair folgten darauf Exil, lettres de cachet, und Gefängniß, welches doch die Montespan nicht gethan; wenn sie nur was auszulachen hatte, war sie zufrieden. — Alle unsers Königs seel. Maitressen, haben seine Glorie nicht so verdunkelt, als seine alte Zott, die er geheirathet hat; das hat alles Unglück über ganz Frankreich gebracht. Sie hat die

Verfolgung der Reformirten gemacht, sie hat das Korn hoch anschlagen lassen und die Theurung verursacht, sie hat den Ministern geholfen, den König zu bestehlen; sie ist schuldig an des Königs Tod durch die Constitution; sie hat meines Sohnes Heirath gemacht; die Bastarts auf den Thron setzen wollen; Summa sie hat alles ruinirt und in Confusion gebracht. — Vor diesem hat man hier um keine Kinder getrauert, unter 6 Jahren, aber Mr. le Duc de Maine verlor ein Töchterchen von einem Jahre, da machte die alte Zott, daß der König uns allen befehlen ließ, die Trauer anzulegen, seitdem trauert man für einjährige Kinder. — Der König hat allezeit nur gehaßt und geliebet, wie es die Maintenon hat haben wollen; es war also kein Wunder, daß er die Montespan nicht mehr hat leiden können; sie hat ihm auch alle der Montespan Bosheit entdeckt; wozu der Montespan eigner ältester Sohn der Duc du Maine brav geholfen. — In ihren letzten

Jahren hat die Maintenon eine so große Figur gemacht, als sie ihr Leben nicht gedenken können. Der Hof hat sie wie eine Göttin angesehen. — Die alte Zott hat in allem ihren Haß gegen meinen Sohn erwiesen, und war sie von nahem oder von weitem ausgegangen, hat es allezeit thun müssen. Meinen Herrn hat sie nicht lieber gehabt als seinen Sohn und mich. Meine Tochter und ihren Herrn haßt sie auch. Sie hat einmal zu einer Dame gesagt: der größte Fehler, so sie an ihr kenne, wäre mir attachirt zu sein. Weder ich noch mein Sohn haben ihr unser Leben nichts zu Leide gethan, denn wir können ja nichts dafür, daß Monsieur seinem Enkel, der Duchesse de Bourgogne, einen Theil von ihrem Leben erzählt hat, und Monsieur hat es gethan, weil er piquirt gegen die Maintenon war, weil ihm die Dame sein Enkel abzog, und nicht leiden konnte, daß die Duchesse de Bourgogne ihrem Großherrn Vater amitié erwiese, denn sie war jalouse von der

Dauphine, wie ein Galant von seiner Maitresse. Sie pflegte zu sagen: J'aperçois, qu'un esprit de vertige regne depuis quelque tems dans le monde. — Madame de Maintenon, so sich zu Versailles sehr von devotion piquirte, hatte alle Woche Assemblée, wo alle Damen hinkommen mußten, den Armen zu geben, und der Curé, so Mr. Auchon heißt, that jedesmal eine Exhortation, die Damen zu persuadiren, den Armen das Almosen zu reichen. Eins von den letzten Malen, daß die Exhortation gehalten worden, kamen alle Damen, so dabei gewesen, und lachten, daß sie sich die Seiten hielten; er hatte gesagt: Mesdames, je sais que Vous êtes bien bas percées (das ist eine Redensart bei gemeinen Leuten, wo der Beutel nicht wohl gefüllt ist) mais nos besoins sont grands; attendrissez Vous; ouvrez Vous pour recevoir les membres de Jesus Christ tout roides de froid et de misère. Das sollte die Damen für die Armen attendriren. Er hatte

es ganz ernstlich und wohlmeinend gesagt. — Wie die alte Zott sahe, daß das Korn übel gerathen, ließ sie auf allen Markttagen alles auffkaufen. Sie hat abscheulich Geld davon gezogen, aber alle Leute starben Hungers. Sie hatte nicht Speicher genug machen lassen, deswegen ist ihr viel Korn in den Schiffen verfault, das sie haben in die Seine schütten müssen; der Pöbel schrie, es wäre eine Strafe Gottes. — Ich machte meinen Sohn vorgestern zu lachen; ich fragte ihn, wie sich die Maintenon befände? Er antwortete: elle se porte à merveille. Ich sagte: Comment cela se peut-il à son âge? Mein Sohn lachte und sagte: ne savez-Vous pas, que le bon Dieu pour punir le Diable, le fait demeurer si longtems dans un si vilain corps. — Die Montespan ist ganz allein schuld, daß der König die alte Zott lieb bekommen. Sie hat ihm ganz abgeschwazt, daß dies Vieh ein ganz unordentliches Leben geführt; zum andern war die Montespan

eine Kreatur voller Humoren, so sich in nichts zwingen konnte, liebte allerhand Divertissements, hatte Langeweile allein bei dem König zu sein, sie liebte ihn nur für ihre Interesse und Ambition, sie frug aber nichts nach seiner Person, also dachte sie den König mit der Zott zu amüsiren, daß er nicht gedenken würde, daß sie spielte und sich divertirte. Der König aber, so das Particulier sehr liebte, wäre gern bei ihr gewesen; warf ihr oft vor, daß sie ihn nicht recht liebte, sie bekamen Händel, zankten sich stark, dann kam die Scarron und machte den Frieden, und tröstete den armen König, gab ihm jemehr und mehr der Montespan bösen Humor zu erkennen, agirte devote, gab dem König zu verstehen, daß Gott ihm diese Betrübniß zuschickte, wegen der Sünde, die er mit der Montespan triebe; das Weib ist eloquent und hat gar schöne Augen. Der König gewöhnte sich so an sie und meinte, sie würde ihn selig machen. Er verfolgte sie, sie hielt aber fest und

gab ihm zu verstehen, daß, ob sie zwar die größte Inclination von der Welt für ihn trage, so wollte sie doch Gott nicht erzürnen. Das gab dem König eine solche Admiration für dies Weib, und einen solchen Abscheu für der Montespan leichtfertiges Leben, daß er dachte, sich zu bekehren. Die Alte brauchte ihren du Maine, um seine Mutter zu persuadiren, daß, weil der König andere Maitressen genommen hätte, als wie die Ludre und Fontange, daß sie nichts mehr gelten und die ganze Verachtung vom Hof werden würde; das machte sie krittlich, war seitdem von bösem Humor, wenn der König zu ihr kam. Die Maintenon hingegen beklagte den König über die Maßen, sagte ihm, er verdamme sich, wenn er nicht besser mit der Königin lebe. Das sagte der König der Königin wieder, die die beste Frau von der Welt war, und meinte ihr gar obligirt zu sein, und distinguirte sie, gab zu, daß sie der Dauphine von Baiern zweite Dame d'Atour worden, also nichts

mit der Montespan zu thun hatte, das machte die Montespan so toll, daß sie dem König der Scarron ganzes Leben sagte. Der König aber, der wohl wußte, daß sie ein böser Teufel war, und in ihrem Zorne niemand verschone, wollte nichts glauben, was sie ihm auch von der Maintenon Leben sagen möchte. Der Duc du Maine persuadirte seine Mutter, eine Zeit vom Hof zu gehen, das würde den König animiren, sie wieder zu rufen. Sie liebte ihren Sohn, glaubte, er meinte es gut mit ihr, ging nach Paris und schrieb dem König, daß sie nicht wieder kommen wollte. Der Duc du Maine ließ geschwind alle seiner Mutter Sack und Pack nach Paris führen, ohne ihren Willen. Alle ihre Meublen ließ er zum Fenster hinaus werfen, also konnte sie nicht wieder nach Versailles kommen. Der König war so hart und übel von der Montespan tractiret worden, daß er herzlich froh war, ihr quitt zu werden, auf welche Weise es auch sein mochte. Hätte

er sie länger behalten, wie er ihr müde war, wäre keine Sicherheit für ihn bei ihr gewesen, sie war zu emportirt in ihrem Zorn. Die Königin aber meinte, der Maintenon die größte Obligation von der Welt zu haben, daß sie die Montespan verjagt, und gemacht, daß der König wieder bei ihr schlief, denn auf gut Spanisch haßte sie dieses Handwerk nicht. Weil sie ein gut Gemüth hatte, meinte sie, sie müsse alles aus Dankbarkeit für die Maintenon thun, also war sie nicht dagegen, daß dieses Weib Dame d'atour werden sollte. Sie hat auch erst gar kurz vor ihrem Ende erfahren, daß die Maintenon sie betrogen. Kurz darauf starb die Königin, und der König meinte über die Tugend selbst zu siegen, bei dem alten Mutterchen zu liegen; das geschahe alle Nachmittag; sie gewann ihn dermaßen, daß sie ihn endlich persuadirte, sie zu heirathen, welches auch geschehen. — Heute muß ich meinen Brief anfangen, wie die Frau von Bonikau in Sachsen; wie sie einmal im Kind-

bette lag und allein war, kam ein klein Weibchen zu ihr, alt französisch gekleidet, sagte zu ihr: sie bäte sie zu erlauben, daß sie eine Hochzeit in ihrer Kammer halten möchte; sie wollte sich wohl in Acht nehmen, daß es in einer Zeit und Stunde geschähe, daß niemand als sie dabei sein würde. Als die Frau von Bonikau darein gewilliget, kam einstmals eine große Gesellschaft von den Erdmännchen und Weibchen in die Kammer; man brachte ein klein Tischchen, deckte es, und setzte viel Schüsseln darauf, und die ganze Gesellschaft und Hochzeit setzte sich an die Tafel. Wie sie in ihrem vollen Essen waren, kommt eins von ihren kleinen Weibchen gelaufen und ruft mit lauter Stimme: Gott Lob und Dank, wir sind aus großer Noth, denn die alte Schump ist todt. — So ist es hier jetzt auch, denn die alte Schump ist verreckt, vergangenen Samstag den 15ten April 1719 zwischen 4 und 5 Uhr des Abends zu St. Cyr. Die Zeitung von des Duc du Maine und seiner Gemahlin

Arrest hatte sie in Ohnmacht fallen machen, und das mag wohl auch die Ursach von ihrem Tode sein, denn seitdem hat sie keinen Augenblick Ruhe und Vergnügen gehabt, und der Zorn und der Verlust ihrer Hoffnung mit ihm zu regieren, hat ihr das Geblüt verdorben, und die Röthein gegeben, dabei hat sie 20 Tage ein continuirliches Fieber gehabt; da kam ein Donnerwetter, das machte die Krankheit einschlagen, daran ist sie erstickt, soll 86 Jahr alt gewesen sein. — Vom Anfang bis zum Ende hat der König seel. die alte Zott ennuyiret; sie hat es oft ihren Vertrauten geklagt, sie wäre gewöhnt, mit vielen Mannsleuten umzugehen, durfte niemand mehr von Mannsleuten sehen als den König, den sie nie geliebt hat, und seine Minister. Das hat der Dame Langeweile gegeben, hat ihren Chagrin oft ausgeschüttet über andere, die nichts davor konnten, also habe ich und mein Sohn auch unser Theil davon bekommen. Sie hat nur

zwo Sachen im Kopf gehabt, ihre Ambition und ihre Divertissements. Diese alte Vettel liebte keinen Menschen in der Welt, als ihren Duc du Maine. Sie ist gewahr worden, daß die Dauphine flick geworden war, und mit ihren eigenen Flügeln und Faveurs bei dem König fliegen wollte, ja sie gar mit ihren jungen Damen ausgelacht und Willens war, sie ganz aus ihrer Domination zu reißen; das hat gemacht, daß sie gar wenig mehr nach ihr gefragt hat, und hätte sie nicht so gar wohl bei dem König gestanden, würde sie ihre liebe Dauphine wohl gar aus dem Sattel gehoben haben; sie wurde bald über ihren Tod getröstet. Den König hat sie gemeint durch den Duc du Maine ganz in ihren Händen zu haben, darum hat sie sich nicht um ihn bekümmert, darum hat ihr auch nichts den Herzstoß gegeben, als des Duc du Maine Gefängniß. — Von Anfang an war das Weib nicht so bös, sie ist immer böser geworden. Für uns wäre es genug gewesen, wenn sie vor

20 Jahren verreckt wäre. Aber für des Königs seel. Ehre müßte es vor 33 Jahren geschehen sein, denn er hat sie, glaube ich, 2 Jahr nach der Königin Tode geheirathet, und es ist schon über 35 Jahr, daß die Königin gestorben. — Die große Prinzessin de Conti stand zuletzt nicht gar übel mit der Maintenon; denn diese wollte sich eine Ehre machen, zu erweisen, daß sie die distinguirte, die ein ordentlich Leben erwählet, und Bagatellen abgesagt hätten. — Wie man ihr den Tod angekündiget, soll sie gesagt haben: mourir est le moindre événement de ma vie. — Die Summen sind immense, so ihr Neveu und Niece de Noailles von ihr geerbt haben; man weiß aber nicht alles, denn sie hat's versteckt. — Ich fand einmal die Dauphine, ganz verzweifelnd und in Thränen, weil die Alte ihr gedräuet hatte, sie wollte sie unglücklich machen, Mde du Maine ihr vorziehen, und sie vom ganzen Hof, ja auch vom König, verhaßt machen. Ich fing an zu

lachen, wie sie mir das erzählte, und sagte: ist es möglich, daß E. L., da Sie doch so viel Verstand und Courage haben, sich von dieser alten Hexe so erschrecken lassen? E. L. haben nichts zu fürchten; Sie sind Dauphine, die Erste in ganz Frankreich, ohne erschreckliche Ursachen kann man E. L. nichts thun; darum wenn sie E. L. so dräuet, antworten Sie nur ferm: je ne crains point vos menaces, Mde de Maintenon est trop loin de moi, le Roi est trop juste, pour me condamner sans m'entendre, Si Vous me pressez, je le Lui dirai moi-même, et nous verrons s'il n'osera pas me soutenir. Die Dauphine war nicht faul, sagte von Wort zu Wort, was ich da gesagt. Die alte Zott antwortete: Ce discours ne vient point de Vous, ce sont ces maudits raisonnements de Madame, Vous n'avez pas assez de courage pour le penser; mais nous verrons, si cette amitié pour Madame Vous sera profitable. Sie hat seitdem ihr doch

nicht mehr gedräuet. Mde du Maine kam in den alten Drohungen gegen Mde la Dauphine à propos. Weil sie sich für allmächtig hielt, und den Duc du Maine erzogen, wollte sie beweisen, daß ihre Gewalt bei Hof so groß sei, daß sie die allerletzte Prinzessin du Sang der ersten Person in Frankreich vorziehen könne, und daß man sie also fürchten solle, und ihr ganz unterthan sein; aber die Bessola, so jaloux von mir war, und nicht leiden konnte, daß ihre Dauphine Vertrauen zu mir hatte, welche dazu die Alte bestochen und gewonnen hatte, verrieth sie bei der Maintenon, und erzählte ihr allen Trost, so ich ihr gab, denn sie hatte Ordre von der Zott, die arme Fürstin zu plagen und zu intimidiren, und das that sie meisterlich, jagte der armen Dauphine Angst über Angst ein, unterm Prätexte, daß sie sich für sie interessirte, und ihr allein treu und ergeben wäre. Das glaubte die arme Dauphine; weil die Bessola mit ihr kommen war und mit

ihr erzogen worden, konnte sie nicht glauben, daß man so falsch sein könnte, als die verfluchte Bessola war. Das konnte ich nicht leiden, widersprach der Bessola und suchte alles hervor, die Dauphine zu trösten und ihre Traurigkeit zu erleichtern. Sie sagte auch im Sterben, ich hätte sie 2 Jahr länger leben machen, durch das Herz, welches ich ihr allezeit eingesprochen; aber damit habe ich mir den völligen Haß der alten Zott nur auf den Hals geladen, so bis an ihr Ende gewähret. Wenn gleich die Dauphine ein wenig was auf den Hauben gehabt hätte, war es doch die Zott nicht, die dagegen zu sagen sollte finden; denn wer hat ein leichtfertigeres Leben geführt, als eben sie? Oeffentlich und en face hat sie mir ihr Leben nichts verdrießliches gesagt, denn sie wußte wohl, daß ich ihr brav würde geantwortet haben, denn ich wußte ihr ganzes Leben. Villarceaux hat mir mehr davon erzählt, als ich hätte wissen sollen. — Wie der König mit mir auf seinem Todbette sprach,

wurde sie feuerroth und sagte: Madame, allez-Vous en, le Roi s'attendrit trop avec Vous; allez-Vous en, cela pourroit Lui faire mal. Wie ich hinaus ging, folgte sie mir und sagte: Ne croyez pas Madame que ce soit moi qui Vous ai rendu des mauvais services auprès du Roi. Ich antwortete in vollen Thränen, denn ich meinte zu bersten vor Betrübniß: Madame, il n'est plus question de tout cela, und ging fort. — Ich glaube, daß die alte Zott der Mde Dongeau nicht hat wollen ein Tabouret zuwege bringen, weil sie eine Deutsche und von guter Geburt war, und hat sich eine Lust gemacht, sie zu unterdrücken. Die Zott hat einmal zwei Mädchen von Straßburg kommen lassen, sie für Pfalzgräfinnen ausgegeben, und zu Suivantes von ihren Niecen gemacht. Ich wußte kein Wort davon, Mde la Dauphine klagte mir es mit Thränen; ich sagte: E. L. lassens gehen, ich will die Sache schon gut machen, denn wo ich Recht habe, frage ich

kein Haar nach der alten Hexe. Ich sahe durch meine Fenster die Niece mit den deutschen Mädchen spazieren. Wie ich spazieren ging, machte ich es so, daß ich ihr begegnete. Ich rufte das Mädchen, fragte, wer sie wäre? sie sagte mir ins Gesicht, sie wäre eine Pfalzgräfin von Lützelstein. Ich sagte: So! Nein, sagte sie, ich bin kein Bastart, der junge Pfalzgraf hat meine Mutter geheirathet, so eine vom Haus von Gehlen ist. Ich sagte: so könnt Ihr doch keine Pfalzgräfin sein, denn bei uns Pfalzgrafen gilt die Mißheirath nicht; ich will noch wohl mehr sagen, Du lügst, wenn Du sagst, daß der Pfalzgraf Deine Mutter geheirathet, sie ist eine Erzhure, wobei viele Andere als der Pfalzgraf wohl mögen gelegen haben, ich weiß aber, wer ihr rechter Mann ist, nemlich ein Hautboist — und das ist wahr. — Aber wofern Du Dich wieder vor eine Pfalzgräfin ausgibst, werde ich Dir den Rock an dem Hintern abschneiden lassen, daß ich's mein Leben nicht mehr hören

mag. Aber wirst du meinem Rathe folgen, und Deinen rechten Namen annehmen, so werde ich Dir mein Leben Deine Geburt nicht vorwerfen; aber siehe, was Du thust. Das Mädchen nahm es sich zu Herzen, daß es etliche Tage hernach starb. Die zweite schickte man in Pension nach Paris. Ich ging zu unserer Dauphine, erzählte ihr, was vorgegangen, sie gestund mir, sie wäre froh, daß ich es gethan, denn sie hätte ihr Leben das Herz nicht gehabt. Mde la Dauphine meinte, der König würde mich filzen, aber man sagte mir kein Wort; nur etliche Mal im Lachen sagte er: il ne fait pas bien se jouër à Vous sur le Chapitre de votre maison, la vie en depend. Ich sagte: je n'aime pas les menteries. Die andere prätendirte Pfalzgräfin, ist zu Paris eben eine solche große Hure geworden, als ihre Mutter; sie hat aber den Namen verändert; also habe ich sie laufen lassen. — Drei Ursachen waren, warum mich die alte Zott so gehaßt hat; die erste, daß

der König mir gnädig war, denn ich war schon über 25 Jahr alt, wie sie in Faveur kam; das gab ihr Argwohn, daß ich mich nicht durch sie, sondern durch meinen eignen Kopf regieren lassen wollte; die zweite, daß sie wohl wußte, daß ich ihre Heirath mit dem König desapprouvirte, und sie meinte, dies sei ein Obstacle, um als Königin declarirt zu werden, und die dritte Ursach war, daß ich immer die Dauphine aus Baiern getröstet, wenn sie sie in Verzweiflung gesetzt, denn die gute Dauphine wußte nichts zu thun gegen die Maintenon, so damals des Königs Herz allein besaß, und absolut Meister von all seinen Sinnen und Gedanken war."

25.

Ueber den Abbé du Bois, Erzieher des Duc Regent.

„Mein Sohn hatte einen Sousgouverneur, der hat meinem Sohn diesen Abbé gegeben, so

gar gelehrt ist, aber nur um ihn, wenn mein Sohn würde gelehrt sein, wieder wegzuschikken; auch außer der Stunde vom Studiren ließ er ihn keinen Augenblick bei meinem Sohn; aber der arme Mann konnte sein Projekt nicht fortsetzen, denn er bekam auf einmal eine starke Kolik, woran er in wenig Stunden zu meinem Unglück starb. Da wies sich der Abbé; man hatte keinen andern Präceptor bei der Hand, also blieb er bei meinem Sohn, und konnte so wohl als ein ehrlicher Mann reden, daß ich bis auf meines Sohnes Heirath ihn dafür gehalten, da erst habe ich alle Fourberien entdeckt. — Wäre der Abbé du Bois so christgläubig, als er sonst viel Verstand hat, so wäre er ein wackerer Mann; allein er glaubt nichts und das macht ihn falsch und scelerat. Gelehrt ist er, das ist gewiß, und hat meinen Sohn gelehrt gemacht, aber ich wollte, daß er ihn hernach nicht mehr gesehen hätte, so wäre keine schlimme Heirath geschehen, die ich noch nicht verdauet habe.

Außer l'Abbé du Bois ist ganz gewiß kein einziger Pfaff in meines Sohnes Gunst. — L'Abbé du Bois thut, als wenn er glaube, daß wir ganz wohl mit einander stünden, und was ich ihm auch verdrießliches sagen mag, nimmt er alles in Verirung an. — Die Justice habe ich dem Abbé du Dubois geleistet, daß er viel Verstand hat, wohl spricht, und von guter Gesellschaft ist, aber falsch und interessirt wie der Teufel, er siehet auch einem jungen Fuchs gleich, die Falschheit sticht ihm aus den Augen heraus. — Mein Sohn hat seinen Abbé du Bois recht recompensirt, er hat ihm die Charge gegeben de Secrétaire du Cabinet du Roi, welche feu Mr. Callieres hatte, das ist wohl 22,000 Livr. Einkommen, dazu hat er einen Platz in dem Conseil de Régence étranger. — Mein Sohn versichert sehr, daß er nicht gedenke den Abbé du Bois zum Kardinal zu machen, und daß der Abbé selber nicht daran gedenke. — Worinnen sich der Abbé du Bois sehr betrügt,

ist, wenn er meint, daß ich glaube, daß er nichts zu meines Sohnes Heirath geholfen. Ich bin persuadirt, daß er es allein gethan. Es ist wahr, daß er im Anfang für mich war; aber nachdem ihm die alte Zott hat drei oder viermal zu sich kommen lassen, da hat er sich geschwind geändert. Daß ihn der König hernach gehaßt, war nicht wegen dieser Sache, sondern wegen einer tripotage, so er mit dem Père de la Chaise gemacht. Monsieur war die Sache eben so leid als mir, aber der König und die alte Zott hätte ihm drohen lassen, seine Favoriten wegzujagen, das hat ihn in alles consentiren machen, welches ihn hernach gereuet, aber es war zu spät. — Den 6ten März 1720 kam dieses Bürschchen zu mir und sagte: Monseigneur vient de me faire Archévêque de Cambrai. Ich sagte: je Vous en fais mon compliment, mais celà ne s'est-il fait qu'aujourd'hui? Il y a huit jours qu'on le dit, et dès qu'on vous a vû faire preter serment, on n'en a plus douté.

Der Duc de Mazarin soll gesagt haben, wie l'Abbé du Bois seine erste Messe gelesen: l'Abbé du Bois est allé faire sa première Communion; denn er prätendirt, daß er sein Leben nicht communicirt habe. Ich habe gestern meinen Sohn sehr embarassirt; ich sagte: er habe seine Sentiments sehr geändert, denn er mir selber gesagt, daß dieser Abt weder zu einem Bisthum oder Erzbisthum kommen, oder gedenken solle Kardinal zu werden. Mein Sohn wurde roth und sagte: il est vrai, mais j'ai eu de bonnes raisons pour changer d'avis. Dieu le veuille sagte ich, es ist eine Gottesgnade und keine raison. — Ist etwas, so des Abbé du Bois Verstand fehlen macht, so ist es seine erschreckliche Hoffarth, aus diesen Punkten kann man ihn allzeit tanzen machen. — Des Abbé du Bois Conterfait ist ein Fuchs, so aus der Erden schlupft, und auf ein Huhn paßt. — Wie ich ihm gut war, meinte ich, es wäre ein Mann, so meinen Sohn herzlich liebte, und

sein Bestes und Avantage in allen suchen; aber wie ich gesehen, daß er ein falscher Hund ist, der nur sein eigen Interesse sucht, und nichts nach meines Sohns Ehre fragt, ja ihn gar sucht in das ewige Verderben zu stürzen, und durch die Finger zu sehen, wie er sich in die Debauchen gesteckt und gethan, als wenn er ihn nicht sähe, wie er ihn zu Fuß ganz allein auf der Gassen fand, daß er ins Bordell ging, und anstatt daß er ihn bei dem Arm nehmen und wieder nach Hause führen sollen, er nur mit ihm drüber gelacht (ich weiß es von meinem Sohn selber); da habe ich für diesen kleinen Pfaffen alle meine Estime in Verachtung verwandelt, und glaube, daß es billig ist, denn er hat dadurch und durch meines Sohnes Heirath bewiesen, daß weder Treu, noch Glauben, noch Ehrlichkeit in ihm steckt. Ich kann in meines Sohnes Heirath nicht unrecht soupçonniren, denn was ich davon weiß, weiß ich von meinem Sohn selber, und von Leuten, so bei der Zott waren, wie er des Nachts

zu ihr kommen, seine Praktiquen gemacht, und seinen Herrn verrathen und verkauft hat. — Wollte Gott! mein Sohn hätte so wenig Vertrauen zum Abbé du Bois als ich, aber was zu verwundern ist, daß er ihn doch besser kennt als jemand in der Welt, und ihm doch so trauet; aber er ist wie alle von seinem Haus, woran sie einmal gewohnt sind, das müssen sie thun. Dieser Abt ist sein Präceptor gewesen, der hat sich gewöhnt, ihm alles zu sagen, das muß also noch so fortgehen. — Wäre der Abbé du Bois an seiner ersten Lüge erstickt, wäre er längst todt, das kann er meisterlich, insonderheit wenn es zu seiner Avantage ist; wenn ich alle die aufschreiben sollte, die ich weiß, würde eine lange Litanei werden. Er hat dem König allein an die Hand gegeben, was wegen meines Sohnes Heirath zu reden und zu thun wäre, die Sache zum Zweck zu bringen, ist deswegen verstohlner Weise zur Maintenon gegangen. — Daß er Verstand hat und amüsant

ist, damit streicht er sich allezeit bei meinem Sohn wieder ein, wenn er übel mit ihm zufrieden ist. — Da er nun Erzbischof ist, so kann Alles in seinem Titel auf teutsch mit Erz beschrieben werden, denn er ist ein Erzschalk, ein Erzheuchler, ein Erzschmeichler, ein Erzschelm in Folio. — Man erzählt, daß ein Lakei des Erzbischofs von Rheims zu einem Deutschen dieses Erzbischofs von Cambray gesagt hat: Quand même mon maitre ne seroit pas Cardinal, il est toujours plus grand Seigneur que le tien, car il sacre les Rois. — Oui, antwortete des Abbé du Bois Lakei, mon maître sacre tous les jours le bon Dieu, c'est bien plus que les Rois. Man hat das Lied auf ihn gemacht:

Je suis du bois dont on fait les cuistres
Et cuistre je fûs autrefois.
Mais à present je suis du bois
Dont on fait les Ministres.

Er hat eine Art von Stammeln, so ihn seine

eigenen Worte repetiren macht, schon das macht mich oft ungeduldig.

Je ne trouve pas étonnant
Que l'on fasse un Ministre
Et même un Prélat important
D'un macquereau d'un Cuistre,
Rien ne me surprend en cela,
Car ne sait-on pas, comme
De son cheval Caligula
Fit un consul à Rome?“

26.

Ueber den Schottländer Law.

„Man sagt, daß, wie Mr. Law sein Bruder zu Paris ankommen, er ihm 3 Millionen verehrt hat. Law hat viel Verstand, und hat die Sachen in den Finanzen doch so weit gebracht, daß alle Schulden des Königs bezahlt worden. — Man muß die Wahrheit sagen, Law ist ein admirabler Mann für die Finanzen. — Der König seel. hat Monsieur

Law gern in seinen Finanzen gebraucht, aber weil er nicht katholisch ist, sagte der König, man müßte ihm nicht trauen. — Er ist so von den Weibern verfolgt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hat, eine Duchesse hat ihm vor allen Menschen die Hände geküßt. Wenn ihm die Duchessen die Hände küssen, was müssen ihm die andern Damen nicht küssen? — Mr. Law ist ein verständiger Mann, ist über die Maßen poli und höflich gegen jedermann, weiß gar wohl zu leben. Er spricht nicht schlimm französisch, besser als die Engeländer ordinair thun. — Mr. Law sagt, von allen denen, mit welchen er von der Sache gesprochen, hätte er nur 2 Personen gefunden, die die Sache verstünden, nemlich der König von Sicilien und mein Sohn, er ist ganz verwundert drüber, daß es mein Sohn so wohl begriffen. — Wenn Mr. Law wollte, würden ihm die französischen Damen wohl, mit Verlaub, den Hintern küssen; zu sehen, wie wenig scrupuleux sie sein, ihn pissen zu sehen;

er wollte nemlich ein paar Damen keine Audienz geben, weil ihm gar Noth zu pissen war, wie er es den Damen endlich sagte, antworteten sie: cela ne fait rien, pissez et écoutez nous! also blieben sie so lange bei ihm. — Ich bin so müde, jetzt von nichts als Millionen und Actionen zu hören, daß ich es schier nicht mehr aushalten kann. — Eine andere Dame, de Bouchu, so ihn überall verfolgte, die wollte er nicht anhören, sie erfuhr, daß er bei Mde de Fimiani war, und ließ sie bitten, daß sie mit ihr essen dürfte. Mde de Fimiani ging zu ihr und sagte: es könne den Tag nicht sein, denn Mr. Law esse bei ihr. Sie antwortete: eben darum wollte sie gern bei ihr essen. Mde de Fimiani sagte: sie könne Mr. Law nicht zwingen, und ging davon. Mde de Bouchu ließ aufpassen; wie sie an Tafel waren, fuhr sie vor und ließ ihren Kutscher und Lakeien rufen: au feu! au feu! alles stund von Tafel auf, um zu sehen, wo das Feuer wäre, Mr. Law kam

auch, da sprang Mde de Bouchu aus der Kutsche, um Mr. Law zu sprechen, wie er sie aber sahe, lief er davon. Eine andere Dame ließ sich expres vor Mr. Law Hause mit ihrer Kutsche umwerfen, und rief zu ihrem Kutscher: versez donc, coquin! versez! Wie ihr Mr. Law zu Hülfe kam, gestund sie ihm, daß es mit Fleiß geschehen, um ihn zu sprechen. Ein Lakei hatte dans la rue Quin Campoix so viel gewonnen, daß er sich Kutsche und Pferde kaufte; wie man ihm die Kutsche zuführte, vergaß er, daß es seine Kutsche war, und stieg hinten darauf. Sein Kutscher rief: eh, Monsieur, que faites-Vous! le carosse est à vous. Der Lakei sagte: ah! il est vrai, je l'avois oublié. Mr. Law's Kutscher hatte auch gar viel gewonnen, bat um seinen Abschied. Der Herr sagte, er wäre damit zufrieden, allein er sollte ihm wieder einen andern guten Kutscher schaffen. Des andern Tags kam dieser mit zwei andern angestochen, sagte, sie wären beide gut, sagte

zu seinem Herrn, er sollte sich wählen, denn welchen er nicht haben wollte, den wollte er selbst für sich behalten. — Es kommen jetzt von allen Enden aus Europa allerhand Nationen her; seit einem Monat hat man observirt, daß 250,000 Menschen mehr in Paris sein als sonst; man hat Gemächer auf die Speicher machen müssen, und Paris ist voller Kutschen, daß es ein embarras in den Gassen giebt, und viele Leute umgeworfen werden. Eine Dame wollte zu Mr. Law sagen: faites-moi une concession, und rief überlaut: ah! Monsieur, faites-moi une conception! Mr. Law antwortete: Madame, vous venez trop tard, il n'y a point à present. — Etliche Damen von Qualität sahen eine sehr geputzte und mit Diamanten behängte Dame, welche niemand kannte, aus einer saubern Kutsche steigen, und wurden curieux zu wissen, wer sie wäre, schickten zu dem Lakeien und ließen ihn fragen, der fing an zu lachen und sagte: c'est une Dame qui est tombée du

quatrième étage dans ce carosse. Mochte wohl eine Dame sein, als wie die Köchin von Mde Béjon, welche vor etlichen Tagen mit ihrer Tochter in die Opera ging, die sahen eine sehr geputzte Dame mit schönen Stoffen und vielen Juwelen kommen, hatten aber gar ein häßlich Gesicht. Die Tochter sagte zur Mutter: ma mère je suis fort trompée, ou cette Dame si parée est Marie notre cuisinière. Die Mutter sagte: taisez Vous, ma fille, ne dites pas des sottises. Die jungen Leute, so im Amphitheater waren, fingen an zu murmeln und sagten: Marie la cuisinière, Marie la etc. Die geputzte Dame stund auf und sagte zu Mde de Béjon: oui Madame, je suis Marie la cuisinière; j'ai gagné de l'argent à la ruë Quin campoix, j'aime à me parer, je me suis acheté de belles robes, je les ai payées, en pourriez-Vous dire autant des votres? — Mr. Law ist es nicht allein, so schöne Juwelen und Güter gekauft, Mr. le Duc wird steinreich, und

alle die so auf Actionen haben. — Mr. Law hat Abjuration gethan zu Melun, und ist mit seinen Kindern katholisch geworden; seine Frau hat darüber verzweifeln wollen. — Es ist eine recht possierliche Sache, zu sehen, wie alle Menschen nach ihm laufen, und sich schier vertreten, um nur von ihm oder seinem Sohn angesehen zu werden. — Mr. Law hat einen abscheulichen Zank mit dem Prince de Conti gehabt; der wollte, daß Mr. Law in der Bank etwas thun sollte, was mein Sohn ihm verboten hatte. Der Prince de Conti sagte zu Law: savez-Vous bien qui je suis? Oui, antwortete Mr. Law, sans cela je ne Vous respecterais pas comme je fais. Der Prinz sagte: Vous devez donc m'obéir. Law antwortete: je Vous obéirai, quand Vous serez Regent, ging darauf weg. — Die Prinzeß de Leon kam in die Banque, und ließ ihre Laqueien rufen: Place pour Mde la Princesse de Leon! Sie, die gar klein ist, schlupfte indem hin, wo die Banquiers

allein mit ihren Commis waren. Sie sagte; je veux des actions. Der Commis antwortete: donnez Vous patience, on les vend selon l'ordre qu'on les a demandées, ainsi il faut, que d'autres en aient avant Vous, Madame. Indem zog er die Schublade auf, wo die Actien in waren; die Prinzessin warf sich auf die Schublade, der Commis wollte es nicht lassen, das gab eine Bataille. Dem Commis wurde bange, eine Dame von Qualität geschlagen zu haben, lief hinaus und sagte; Qu'est donc cette Princesse de Leon? Einer von den Lakeien antwortete: C'est une Dame de grande qualité, jeune et aimable. Non, sagte der Commis, ce n'est pas cela. Ein anderer Lakei rief: la Princesse de Leon est une petite femme bossue par devant et par derrière, a les bras si longs qu'ils pendent à terre. Da rief der Commis; la voilà, la voilà, c'est elle. — Mr. Law ist gar nicht karg, gibt unerhört viel Almosen, und große Summen, steht auch viel armen

Leuten bei. — Als mein Sohn eine Duchesse verlangte, mit seiner Tochter mit zu reisen bis Genua, sagte jemand, so sich bei ihm fand: Monsieur, si Vous voulez avoir le choix des Duchesses, envoyez chez Mad. Law; Vous les y trouverez toutes rassamblées. — Mylord Stairs kann nicht lassen, seinen Haß gegen Law zu weisen, er trägt doch drei gute Millionen davon. — Der kleine Law sollte auch in des Königes Ballet tanzen, aber er hat die Rötheln bekommen. — Law, den die Leute hier wie einen Gott angebetet haben, den hat mein Sohn von seiner Charge absetzen müssen. Man muß ihn bewahren, er ist seines Lebens nicht sicher, und ist erschrecklich, wie sich der Mann fürchtet. — Law ist nicht mehr Controleur général, aber doch Directeur général de la banque et de la Compagnie des Indes. — Er ist noch über die Banque, doch hat man ihm Rathsleute vom Parlament zugegeben, vor welchen alles geschehen soll, was in der Banque vorgehet. —

Mr. le Duc hat erstlich gegen Law gesprochen; aber 4 Millionen sollen ihn wieder für ihn haben sprechen machen, 3 Millionen für ihn und eine für Mde de Prié. — Man kann sich nicht ärger fürchten als Mr. Law. Mein Sohn, so nicht furchtsam ist, wiewohl er bedrohet wird, will sich krank über Law's Bangigkeit lachen. — Mr. Law ist wieder rassüriret, und noch immer ein großer Freund von Mr. le Duc, das bekömmt dem Prinzen de Conti wohl, und macht ihn so närrisch, als er auch bei dem Peuple beliebt ist. Es ist Glück für uns, daß dieser Herr ein so schrecklicher Poltron ist, er könnte sonst meinem Sohn viel verdrießliche Händel anrichten. Als mein Sohn seiner Gemahlin letztmal sagte: er wisse, daß ihr Mann cabalire, antwortete sie: Mais, Monsieur, que Voulez-Vous qu'il fasse, il veut qu'on parle de lui, il n'a trouvé que ce moyen là, sans quoi, que diroit-on de lui? — Law kann sich

nicht salviren, dieselbigen Soldaten, die ihn vor dem Peuple bewahren, würden ihn nicht weglassen. Wohl zu Muthe ist ihm ganz und gar nicht; ich glaube aber nicht, daß ihn der Peuple verfolgen wird, denn sie fangen an, allerhand Lieder auf ihn zu machen; z. E.

Aussitot que Law arriva, dans notre grande ville,
Monsieur Régent publia, qu'il seroit fort utile,
Pour rétablir la Nation, la faridondaine, la faridondon,
Mais helas! il nous enrichit biribi à la façon de barbare, mon ami.

Jamais de si barbares loix n'ont gouverné les hommes;
Qu'il est facheux d'être françois, dans le tems où nous sommes,
Tout est Confusion la faridondaine, la faridondon,
Chaque jour un nouvel Edit, biribi à la façon etc.

Law fils ainé de Satan, nous met tous à l'aumone,
Il nous a pris tout notre argent et n'en read à personne;
Mais le Régent humain et bon, la faridondaine, la faridondon,
Nous revend ce qu'on nous a pris, biribi a la façon etc.

Law soll in solchen Aengsten seyn, daß er sich nicht hat resolviren können, heraus nach St. Cloud zu meinem Sohn zu kommen, so hier war, ob er ihm zwar eine von seinen Kutschen geschickt. — Law ist ein todter Mensch, bleich wie ein weiß Tuch, man sagt, er könne sich von dem letzten Schrecken nicht wieder erholen. — Daß der Peuple Mr. le Duc haßt, ist nur, weil er gut Freund mit Law ist, er fährt Law's Kinder spazieren nach St. Maur, und logirt sie dort. — Mr. Börsel fuhr dans la ruë St. Antoine, wie er von les grands Jesuites kam, fuhr ein Fiacre und hielt gerade vor seiner Kutsche, und wollte weder vor noch hinter sich; Bör-

fels Lakei wurde ungeduldig darüber und schlug den Fiacre. Vörsel stieg ab und wollte den Lakeien schlagen, daß er Händel anfange, der Fiacre aber, um sich an Herrn und Knecht zu rächen, fängt an zu rufen: Voilà Law, qui veut me tuer, tuez-le. Der Peuple kömmt mit Stein und Stöcken, und will über Vörseln her, er lief in die Kirche der Jesuiten, sie verfolgten ihn bis zum Altare, da war ein klein Thürchen offen, das ins Kloster ging, da sprang er hinein und schlug die Thür hinter sich zu, ward also salvirt. — Mr. de Chiverni, des Duc de Chartres Hofmeister, wollte in einer Chaise ins Palais Royal fahren; ein Kind von 8 Jahren fing an zu rufen: Voilà Law! Der Peuple versammlete sich gleich. Mr. de Chiverni, so ein klein, alt, verschrumpelt Männchen ist, sagte selber possierlich: je savais bien, que je n'avais rien à craindre des que je monterois mon visage et ma taille. Sobald sie ihn also sahen, ließen sie ihn ruhig wieder

in seine Chaise steigen und fortfahren. — Den 10ten Decbr. 1720 hat sich Law retirirt. Er ist auf eins von seinen Gütern, 6 Meilen von Paris. Mr. le Duc, um ihn zu besuchen, hat Mde de Prié ihre Postchaise genommen, und seine Lakeien graue Röcke anthun lassen, sonsten würde ihn der Peuple übel empfangen haben. — Er ist auf Brüssel, Mde de Prié hat ihm ihre Chaise geliehen; wie Mr. Law sie wieder geschickt hat, hat er ihr geschrieben und einen Ring von 100,000 Livr. geschickt. Mr. le Duc hat ihm relais gegeben, und mit vier von seinen Leuten begleiten lassen. — Bei seinem Abschiede sagte er zu meinem Sohn: Monseigneur, j'ai fait de grandes fautes, je les ai faites parce que je suis homme, mais vous trouverez ni malice ni fripponerie dans ma conduite. Seine Frau will nicht aus Paris, bis alle seine Schulden bezahlet sind."

27.

Ueber noch verschiedene andere Personen.

„Der König von Spanien, Philipp V., ist ein guter stiller Herr, er ist gar gut, spricht wenig und liebt seine Gemahlin außer der Maßen, läßt ihr alle Sorgen und bekümmert sich um wenig. Er ist gar bucklicht und nicht wohl geschaffen, doch größer als seine Herrn Brüder. Läßt sich alles weiß machen, was die, woran er gewöhnt ist, ihm sagen; weiter denkt er nicht.

Der König von Dänemark, Fridericus IV., kommt mir ein wenig einfältig vor. Er wollte hier verliebt von meiner Tochter seyn. Im Tanz drückte er ihr die Hand, sah gen Himmel, fing den Menuett an einem Ende des Saales an und endigte ihn am andern Ende; blieb hernach in der Mitte vom Saal stehen, ohne zu wissen, was er thun sollte. Er jammerte mich; ich stund auf, nahm ihn

bei der Hand und führte ihn weg, sonst, glaube ich, stünde er noch da. Der gute Herr weiß nicht, was schön oder häßlich ist.

Die Königin Katharina war ein böses Weib. Ihr Onkel, der Papst, hatte wohl Recht, wie er sagte, daß er ein schlimm Präsent an Frankreich gegeben. Sie soll ihren jüngsten Sohn vergiftet haben, weil er sie einmal in einem Bordell gefunden, wo sie incognito hinging, sich zu belustigen. Also ist kein Wunder, daß sie aus einer Schaale mit Aretin's Figuren gesoffen.

Wir haben hier vier Stück Kardinäle, alle sehr different. Drei sind in dem Stück Eins, daß sie falsch wie Galgenholz sein. Der von Polignac ist wohl geschaffen, hat Verstand, ist insinuant, aber Faveur und Politik zu sehr ergeben, welches ihn alle Fauten thun macht. Der Kardinal von Rohan ist schön von Gesicht, wie seine Mutter war, hat aber keine Taille, ist hoffärtig wie ein Pfau, voller Einbildung, tripotier, intrigant, esclave

von den Jesuiten; meint, er regiere alles und regiert doch nichts; glaubt, seines Gleichen sey nicht geboren. Der Kardinal de Bissi ist häßlich, stolz, hoffärtig, falsch und boshaft; ärger als man erdenken mag; schmeichelhaftig jusqu'à la fadeur. Man siehet ihm die Falschheit aus den Augen; hat doch Verstand, legt aber Alles zum Bösen an. Diese drei Kardinäle könnten den Kardinal von Noailles im Sack verkaufen, denn dieser ist gewiß ein recht tugendsamer Kardinal, welches sie nicht alle sind. Der Bissi gleicht dem Tartüffe, wie zwei Tropfen Wasser, hat ganz seine Manieren an sich.

Des Lord Hoadley Frau Großtante, Madame de Gordon, ist lange Jahre meine Dame d'atour gewesen; sie war ein wunderlich Mensch, hat allezeit vexirt; sie hat einmal ihren eigenen Schenkel im Sommer anstatt eines Briefes im Bette versiegelt, und pitschirte sich ihren eigenen Schenkel und brennte sich jämmerlich. Wenn sie im Bette spielte,

warf sie die Würfel auf die Erde und spie ins Bett. Sie spie einmal der ersten Kammerfrau, so eben gähnte, in den Mund; ich glaube, wenn ich nicht gewehrt hätte, meine erste Kammerfrau hätte sie geschlagen, so bös war sie. Wenn sie mir Abends die Kappe aufsetzen sollte, um nach Hof zu gehen, so nahm sie ihre Handschuhe, schlenkerte sie mir ins Gesicht, und setzte sich meine Kappe selber auf. Einsmals hatte sie mit einem Capitain des Gardes von Monsieur seeligen zu reden, so ein großer Mensch war, und le Chévalier de Beuvron hieß; sie hatte die Gewohnheit, wenn sie mit einem Menschen sprach, so spielte sie allezeit mit den Knöpfen an der Weste, dieser aber war so lang, daß sie nur an seine Hose gelangen konnte, und knöpfte ihm also die Hose auf. Er erschrak, sprang zurück und sagte: que me voulez-Vous. Dieses gab ein großes Gelächter im Saal zu St. Cloud.

Die Aebtissin von Montbuisson, Louise Hollandine, fille de Fréderic V., Electeur

Palatin zu Henri IV. Zeiten, hat so viel Bastarts gehabt, daß sie schwur: par ce ventre, qui a porté 14 enfants.

Meine Tante, die Prinzeß Elisabeth, Aebtissin von Hervord, hat einmal eine Maske anthun wollen, anstatt ihrer Maske fordert sie einen Kammertopf, wie sie denn allezeit sehr distrait war. Man brachte ihr den Kammertopf, sie meinte, es wäre die Maske, suchte den Band, um es anzustecken, nahm die Handhebe, zog daran, sagte aber ganz ernstlich: mein Gott, wie stinkt die Maske! wie sie es besahe, war es der silberne Kammertopf. Ein andermal wollte sie sich auf den Nachtstuhl setzen, setzte sich ins Kamin, und verbrannte sich den Hintern brav.

Der Kardinal de Richelieu hat mit allen seinem großen Verstande große Accessen von Narrerei gehabt. Er bildete sich bisweilen ein, daß er ein Pferd wäre, sprang um ein Billard herum, und schlug hinter sich aus, schrie und wieherte wie ein Pferd; das währte

eine Stunde, hernach legten ihn seine Leute ins Bett, deckten ihn wohl zu, daß er schwitzte, und wenn er erwachte, war es, als wenn er in seinem Leben nicht närrisch gewesen wäre.

Wie der große Condé verliebt von Mselle d'Epernon war, und in die Armee ging, gewöhnte er sich an junge Cavaliers; wie er wieder kam, konnte er die Damen nicht mehr leiden, gab aber zur Entschuldigung vor, er wäre krank gewesen, und man hätte ihm so viel Blut gelassen, das hätte ihm alle Kräfte und Liebe genommen. Die Dame aber, so diesen Herrn ernstlich liebte, bezahlte sich nicht mit dieser Antwort, sondern forschte eigentlich nach, und wie sie die rechte Ursache erfahren, so wurde sie so verzweifelt, daß sie sich ins große Karmeliter-Kloster steckte, der Welt ganz absagte und Nonne wurde.

Die Gemahlin Heinrichs IV., Maria de Medicis, spazierte einmal aux Tuileries und hatte ihren Dauphin bei sich. Des Königs Maitresse kam mit ihrem Sohn auch in

den Garten und sagte mit großer Insolenz zur Königin: Voilà nos deux dauphins qui se promenent, mais le mien est plus beau que le votre. Die Königin gab ihr eine derbe Maulschelle und sagte: „qu'on m'ôte cette insolente!“ Sie lief zum König und klagte. Aber er antwortete: „c'est votre faute, pourquoi n'avez-vous pas parlé à la reine avec le respect que Vous lui devez?“ Heinrich IV. ist einmal gewarnet worden, daß eine von seinen Maitressen ihm untreu wäre. Diese hatte einmal den Duc de Bellegarde zu sich kommen lassen, wie sie gemeinet, daß der König nicht zu ihr kommen würde. Der König ließ aufpassen, wenn sein Rival bei ihr sein würde; wie man es dem König sagte, ging er zu ihr. Sie lag im Bette, unter dem sich Bellegarde versteckt hatte, und klagte große Hauptschmerzen. Der König sagte, sie sollte ihm zu Nachtessen geben, er hätte großen Hunger. Sie sagte: sie hätte nicht gedacht zu Nacht zu essen, man hätte ihr

nur ein paar Feldhühner verwahret. Der König antwortete, es wäre gut, man sollte sie nur bringen, er wollte sie mit ihr essen. Man brachte aber noch mehr, denn sie hatte ein Nachtessen für Bellegarde präpariret. Wie die Feldhühner kamen, nimmt der König ein Stück Brodt, spaltet es entzwei und thut ein ganz Feldhuhn hinein, hält es zusammen und wirft es unter das Bette. Die Maitresse erschrak und sagte: Sire! que faites-Vous? Der König lachte und sagte: Madame, ne faut-il pas que tout le monde vive? stund auf und vergnügte sich ihnen Angst gemacht zu haben. Ich habe gehört, daß ein point d'honneur den Ravaillac poussirt hat, Heinrich IV. zu ermorden, weil dieser König seine Schwester verführt hatte und sie schwanger sitzen lassen, daß der Bruder darauf einen Eid geschworen, sich an dem König zu rächen. Andere gaben dem Duc d'Epernou die Schuld. Er saß mit dem König im Wagen,

und soll die Achsel zurückgebogen haben, damit Ravaillac den Stoß thun können.

Zwo junge Duchessen haben ihre Amants nicht nahe genug sehen können, und deswegen etwas possierliches erdacht. Es sind zwei Schwestern, und beide in einem Kloster etliche Meilen von Paris erzogen worden. In selbigem Kloster ist eine Nonne gestorben; die Damen stellten sich, als wenn es ihnen gar Leid wäre, und daß sie sie sehr geliebt hätten, forderten also Urlaub, um der Nonne die letzte Ehre anzuthun, und zu ihrem Begräbniß zu gehen; solches wurde ihnen erlaubt, und wurden sehr gerühmt über ihr gut Naturell. Wie sie ins Kloster kamen, fanden sich bei dem Begräbniß zwei fremde Pfaffen ein, die niemand im Kloster kannte. Man fragte sie, wer sie wären, sie sagten: sie wären arme Priester, die Protection nöthig hätten, und wie sie gehört, daß die zwei Duchessen kommen würden zum Begräbniß, hätten sie sich auch dabei eingefunden, der Damen Protection zu suchen.

Die Damen sagten, sie wollten sie examiniren, sie sollten nach dem Begräbniß in ihre Kammer kommen. Die jungen Priester gingen hin, blieben aber bei den Damen bis gegen Abend. Die Aebtissin fand die Audienz zu lange, hieß die jungen Priester fortgehen. Einer hielt sich gar stämmig, der andere aber that nichts als lachen. Dieser, der Duc de Richelieu, der andere der Chévalier de Guemenée, des Duc de Guemenée jüngster Sohn. Die Cavaliers haben diese Avantüre selbst ausgesagt.

Die Impuissants machten die schöne Mde de Maubuisson ohnmächtig, sie konnte sie riechen, und sobald sie nahe zu ihnen kam, wurde sie gleich übel. Man erzählet von dieser Dame, daß, um sich ein Oeil tendre zu machen, und um schmachtend auszusehen, hatte sie einen Kammerdiener, der mußte, wenn sie auf den Ball ging, in ihrem vollen Putze und aufrecht ***.

Von Damen hält Prinz Eugen wenig,

man kann nicht sagen, so lange er hier gewesen, daß eine einzige Dame ihm gefallen, oder daß er mit einer mehr umgegangen oder angesehen als eine andere, hat hier auch gar nicht davor passiret Weiber zu lieben, aber wohl anderer jungen Leute Maitresse zu sein, davon hat er den Namen Madame Simoni und Madame Putana bekommen, weil er wenig Geld hatte, hat er sich gar wohlfeil gegeben. Es ist doch abscheulich, wenn man daran gedenkt, denn wenn es wahr ist, wie das Geschrei gegangen, so hat er um 1 Thlr. alles gethan, was man von ihm gewollt.

Die englischen Damen sollen ein wenig süjet sein, ihren Amants zu folgen. Ich habe einen Grafen Königsmark gekannt, dem war eine junge englische Dame in Pagenhosen nachgelaufen. Er hatte sie bei sich zu Chambor, und weil kein Platz für ihn im Schlosse war, hatte er ein Zelt im Walde aufschlagen lassen und logirte darinnen. Auf der Jagd erzählte er mir seine Avantüre. Ich hatte

Curiosität, den Pagen zu sehen, ritt zu seinem Zelt; er rief den Pagen und präsentirte mir ihn. Ich habe in meinem Leben nichts artigers gesehen, als das Mädchen in Pagen-Kleidung war, sie hatte schöne große braune Augen, ein artig Näschen, einen schönen Mund, voller schöner Zähne, denn sie lachte, wie sie mich sahe; sie merkte wohl, daß ihr Graf mir alles erzählet hatte. Sie hatte ihre eignen Haare, braun mit großen Bouclen. Wie er von Chambor wegzog und nach Italien reiste, kam die Wirthin in einem Wirthshause gelaufen und schrie: Mons. courrez vite là haut, votre Page accouche. Sie bekam ein Töchterchen. Man steckte Mutter und Tochter in ein Kloster zu Paris. So lange der Graf gelebt, hat er wohl für sie gesorgt, er starb aber in Morea, und der Page hat ihn nicht lange überlebt, ist wie eine Heilige gestorben. Das Töchterchen hat ein Freund vom Grafen Madame de Montespan's Neveu versorgt, nach dessen Tode hat der König dem armen

Menschen eine Pension gegeben, ich glaube sie ist noch im Kloster.

Wie ich nach Frankreich kommen, habe ich Leute dort gefunden, die man in vielen Siècles nicht wieder finden wird. Lulli für die Musik, Beauchamp für die Ballets, Corneille und Racine für die Tragödie, Molière für das Comique, La Chamelle und die Beauval für Actricen, Baron, la Fleur, Torilière und Guerin für Acteurs. Alle diese Leute haben in ihrer Art excellirt. Die Duclos und die Baisin waren auch gar gut. Die Baisin war angenehm. Ihre Annehmlichkeit muß wohl penetrant sein, weil sie unsres Dauphins dickes Herz penetriret hatte, der sie herzlich geliebet. Ihr Mann war auch ein excellenter Comédiant pour le Comique. Er war auch damals ein guter Arlequin hier, und ein excellenter Scaramouche. Auch gute Acteurs in der Opera, Clediere, Pomeavie, Godenarche, du Menil, la Rochouard,

Maubry, la St. Christophe, la Bri-gogne, la Beaucreux, alles was man nur höret und siehet, kommt diesen nicht bei.

Lauzun hat viel Verstand, stellt sich aber einfältig an, damit er impunement sagen kann, was er will, denn er ist malicieux, jemand mit seinen Reden in Ridicül zu bringen. Um dem Maréchal de Tessé vorzuwerfen, daß er bei den geringsten Leuten die Faveur suche, rief er im Sallon zu Marly: Maréchal donnez-moi un peu du Tabac, mais du bon, de celui que Vous prenez le matin avec Mr. Degremont, porteur de chaise.

Die Maréchalle de la Ferté, wollte einem von ihren Amants erweisen, wie lieb sie ihn hätte. Ich weiß nicht, welcher es war, denn sie hat ihrer so viele gehabt, als Tage im Jahre sind, wo mir aber recht ist, so war es der kleine Comte de Marsan, des Chevalier de Lorraine Bruder; der hatte ihr einmal vorgeworfen, daß sie ihn nicht recht lieb hätte; sie sagte: je vous don-

nerai des preuves convaincantes. Quand je Vous sais seulement en même lieu où je suis, je me sens dans une agitation comme si j'avois le fièvre. Wie er aber dies nicht glauben wollte, gab sie ihm eine Nacht ein Rendezvons; wie er bei ihr im Bette war, ziehet sie ihm die Decke über den Kopf und sagt: ne parlez pas, ou Vous êtes perdu; ruft ihre Leute und läßt ihren Doctor holen. Wie er ihr den Puls fühlt, fragt sie: he bien, que trouvez-Vous? Der Doctor antwortete: Madame, Vous avez une grande agitation et une fièvre très violente. Vous devriez Vous faire saigner. Sie sagte: une autrefois, je n'en ai pas le tems présentement. Wie der Doctor und die Kammermagd wieder weg waren, sagte die Maréchalle: He bien, êtes-Vous content, je Vous ai tenu parole. Er sagte: Oui, mais Vous m'avez fait grande peur.

Man hat schon zu des Marquis d'Ancre Zeiten viel Impertinenzen gesagt; wie die

Königin schwanger war, sagte man zu Paris: l'Enfant de la Reine ne sauroit être blanc, car il est d'encre.

Der Maréchal de Villars war erschrecklich verliebt in einen Prinzen von Eisenach, that ihm eine Declaration d'amour, der verstund aber keine raillerie und wollte ihn prügeln lassen, wir hatten an ihm abzuwehren.

Der Envoye' von Holstein, Mr. Dumont, ward sterblich verliebt von Mde de la Rochefaucault, eine von den Dames du Palais der Madame de Berri; es ist ein schön Mensch, aber nicht so angenehm. Man wollte sie mit ihm vexiren, als wenn sie ihn wohl traktirt hätte. O non, sagte sie, cela est impossible; mais je Vous dis entierement impossible, wie man sie sehr pressirte, worinnen denn die Unmöglichkeit bestünde? hat sie geantwortet: dés que je Vous l'aurai dit, Vous verrez bien, que cela est impossible; wie man sie noch mehr pressirte, die Unmög-

lichkeit zu sagen, sagte sie mit einer ernstlichen Miene: il est huguenot.

Ein Mann und eine Frau gingen mit einander in das Consistorium, sich scheiden zu lassen, man wollte wissen, warum? Der Mann that den Daumen auf den ersten Finger und sagte: s'il étoit; hernach that er die zwei Daumen und die zwei ersten Finger zusammen und sagte: ou qu'il fût; mais il est, sagte er, und wies den offenen Huth, qui diable y fourniroit? Darauf ließ man die Frau ihr Wort sprechen, die wies den ganzen Arm und sagte: s'il étoit; dann wies sie den halben Arm und sagte: ou qu'il fût; mais il est, sagte sie, und wies den kleinen Finger, qui diable s'en contenteroit? und also konnte man sie nicht vergleichen.

Zu Berlin war vor diesem eine alte Fürstin von Schöningen, die wurde verliebt von Prinz Moriz von Nassau. Sie konnte nicht mehr gehen, hatte Porteurs, die mußten sie ihm überall nachtragen. Er wurde unge-

duldig darüber, und da sie ihn einmal so plagte, daß er ihr sein Contrefait geben sollte, fragte er sie, was ihr denn so wohl an ihm gefiele? Sie sagte, seine schöne Taille, sein platter Rücken und die schönen Schenkel. Er antwortete: so wollen Sie denn mit aller Gewalt mein Contrefait in Lebensgröße haben? ich werde es machen lassen, sobald ich wieder in Holland sein werde. Wie er weg war, kam einige Zeit hernach sein Contrefait. Alle Menschen liefen herzu, um zu sehen, ob es gleich wäre; wie man es aber abgerollt, hatte er sich ganz von hinten mahlen lassen, und schrieb dabei: daß er sein Contrefait schicke mit dem, was ihr am besten an ihm gefiele.

Zu Fontainebleau stehet in der Königin Kabinet das Conterfait der belle fermière, welche François I. sehr wohl gefallen. Er hat sie en profil mahlen lassen. Sie ist unwissend an des Königs Tod Schuld gewesen. Ihr Mann, um sich an dem König zu rächen, ließ

eine Hure kommen, so ganz verpfeffert war, und sobald er sich an ihr angesteckt hatte, steckte er seine Frau auch mit dieser garstigen Krankheit an. Der König kam wieder, und wurde so übel ertappt, daß er daran starb, darauf hat man diese nachfolgende Reime gemacht:

Le Roi François mort à Rambouillet,
De la verole qu'il avoit,
L'an mil cinq cent quarante sept.

Zu Rouen predigte einer sehr gegen die, so auf Hochzeiten gehen und sich dort lustig machen. Einer so die Predigt gehört hatte, ging zu dem Prediger und sagte: Monsieur, vous avez preché contre ceux, qui vont aux nôces, notre Seigneur y alla bien lui-même à Cana en Galilée. Der Prediger antwortete brusquement: „il est vrai, il y alla, mais il auroit mieux fait, de ne pas y aller.“

Man hat hier noch viele artige Sprüche vom Herzoge Bernhard von Weimar. Un=

ter andern fragte einmal ein junger Franzos: comment faites-Vous, pour perdre la bataille? Herzog Bernhard sagte kaltsinnig: je Vous le dirai, Monsieur, je croyois la gagner et je la perdis; drehete sich hernach um und sagte: qui est le sot qui me fait cette question?

Der Père Joseph war in großer Faveur bei dem Kardinal Richelieu, und man consultirte ihn in allen Sachen. Man ließ Herzog Bernhard von Weimar holen, und Père Joseph wies mit dem Finger auf die Landkarte und sagte: Monsieur, Vous prendrez cette ville, ensuite Vous prendrez celle-ci, puis celle-là. Herzog Bernhard hörte lange zu, endlich sagte er: „Mr. Joseph, on ne prend pas les villes avec le doigt.“ Darüber konnte unser König seel. herzlich lachen.

Die Königin Christine von Schweden war eine galante Dame, wiewohl sehr ausgewachsen. Die große Mademoiselle hat mir er-

zählet, daß, weil sie gar weiß war, sie sich splitternackend auf ein schwarz Sammet-Bette gelegt, und sich so an ihre Amants präsentirt. Diese müssen nicht so blöde gewesen sein, wie der letztverstorbene Duc de Schomberg, der hat mir erzählt, daß er in Portugal verliebt von einer gar schönen Nonne war. Er ging zu ihr au parloir; sie kam mit einem Nachtrock, wie sie allein beisammen waren, ließ sie den Nachtrock fallen, und blieb ganz nackend vor ihm stehen, über diesen Anblick ist er vor Angst davon gelaufen, und sein Leben nicht wieder zu ihr kommen.

Ma Tante, Elisabeth von Pfalz, die Aebtissin von Herford, hatte gar schwarze Haare. Als sie einmal aus dem Bade stieg und ein Leibtuch um sich wickelte, fand sich ohngefähr, daß ein Loch im Leibtuch war. Sie fing an zu zürnen und sagte zu ihrer Kammerfrau: seid ihr nicht die nachlässigsten und schmuzigsten Leute von der Welt, ihr gebt mir da ein Leibtuch mit einem großen Dintenflecke,

Die Kammerfrau fing an zu lachen und sagte: Ew. Durlaucht legen nur die Hand auf den Dintenfleck, so werden sie schon sehen, was für ein Flecken es ist. Sie folgte der Kammerfrauen Rath und lief ganz beschämt ins Bette.

Monsf. de Brancas war sehr verliebt in seine Braut. Den Tag wie er Hochzeit gehalten hatte, ging er wie ordinär ins Bad, und legte sich zu Bette. Sein Kammerdiener fragte ihn: d'où vient, Monsieur, que Vous couchez encore ici, et que Vous n'allez pas couchez avec Mde Votre femme? er sagte: je l'avois oublié, zog sich wieder an und ging zur Braut, die seiner lange im Bette gewartet hatte. Er war Chevalier d'honneur de la Reine Mère. Einsmals als sie in der Kirche war, vergißt Brancas, daß es seine Königin ist, die da kniet, denn sie hatte einen runden Rücken, so daß, wenn sie den Kopf bückte, sahe man sie nicht recht mehr. Er hält sie für einen Prie-dieu, kniet ihr in die Schen-

kel, und thut seine 2 Ellenbogen auf der Königin Achseln. Die Königin war sehr verwundert, ihren Chévalier d'honneur auf sich knien zu sehen, und Jedermann fing an zu lachen.

Ein Doctor, Mr. Chirac, wurde zu einer Dame berufen. Wie er in die Antichambre kam, sagte man: les actions ont beaucoup diminuées. Der Doctor, welcher auch viele Actionen in Mississippi hatte, faßte das zu Herzen, setzt sich zu der Kranken, sie giebt ihm den Puls, er fühlet, spricht zu sich selber: Ah bon Dieu! ils diminuent, ils diminuent, ils diminuent! Die Kranke fängt an zu schreien, daß alle ihre Leute in die Kammer kommen, und sagt: Ah! je me meurs, Mr. Chirac vient de crier quatrefois en tâtant mon pouls, il diminue, il faut donc que je meure. Der Doctor stund auf und sagte: Vous révez, votre pouls est merveilleux, et vous vous portez bien. C'est des actions de Missisippi que je parle, sur les

quelles je perds, parce qu'elles sont diminuées. Damit war die Kranke wieder getröstet.

Der Duc de Sully hatte auch bisweilen große Distractions. Er zog sich einmal an, um in die Kirche zu gehen, vergaß nichts als die Hosen. Es war im Winter; wie er in die Kirche kam, sagte er: mon Dieu! qu'il fait froid aujourd'hui! Die andern antworteten: Pas plus froid qu'à l'ordinaire. J'ai donc la fièvre, antwortete er. Einer fragte: N'est ce pas que Vous n'êtes pas assez chaudement habillé; hub ihm den Rock auf, da sahen sie, was ihm gefehlet hatte.

Unser König seel. erzählte mir eine Historie von der Königin Christina von Schweden; sie setzte nie eine Nachtkappe auf, sondern wickelte nur eine Serviette um den Kopf. Einsmals da sie nicht wohl schlafen konnte, ließ sie eine Musik vor ihr Bette kommen. Sie hatte alle Vorhänge um das Bette zugezogen; wie ihr aber die Musik wohlgefiel, fuhr sie aus dem Bette, steckte den Kopf plötzlich hervor und rief

überlaut: Mort — Diable! qu'il chante bien! Die Kapaunen und die Italiener, welche ohnedem die Bravsten nicht sind, erschraken hierüber und über die tolle Figur so sehr, daß sie verstummten, und die Musik mußte aufhören.

Man siehet zu Fontainebleau auf dem großen Saale noch das Blut von einem Kerl, den sie hat massakriren lassen. Sie wollte nicht, daß alles, was der Mensch von ihr wußte, herauskommen sollte, und meinte, wenn sie ihm das Leben nicht nähme, würde er es ausschwazzen; er hatte schon angefangen aus purer Jalousie, denn es war ein anderer mehr in Gnaden kommen als er. Sie war sehr Vindicative, in allen Stücken debauchirt, auch mit Weibern. Hätte sie nicht so viel Verstand gehabt, hätte sie kein Mensch leiden können. Das hat sie den Franzosen zu danken, insonderheit dem alten Bourdelot, so ein Doctor vom grand Condé war, der hat sie in allen Lastern gestärkt. Sie konnte von Sachen reden, die die größten Debauchés nur erdenken können. Sie hat die

Madame de Bregié zur Unzucht mit ihr forciret, daß sie sich schier nicht ihrer hat erwehren können. Man hat die Königin vor einen Hermaphrodit gehalten. Die Franzosen, so sie bei sich zu Stockholm gehabt hat, waren gar gefährliche Leute. Das hat die Königin in so große desordres gebracht.

Herzog Friedrich August von Braunschweig war recht scharmiret von der Königin Christine, sagte: er hätte in seinem Leben keine Frau gesehen, die so viel Verstand hätte, und so angenehm und divertissant wäre; es könnte keinem die Zeit einen Augenblick lang bei ihr fallen. Ich sagte: ich habe gehört, daß sie so viele Wüstereien spricht. Das ist wohl wahr, sagte er, aber sie weiß es auf eine solche Art zu drehen, daß es einen nicht ekeln kann. Den Weibern konnte sie nicht angenehm sein, denn sie verachtete alle Weiber en général.

Les Mémoires de la Reine Marguerite de Navarre ist ein Roman, so Mlle de la Force gemacht. Dieser Dame eigenes Leben ist ein

Roman. Sie ist von einem großen und guten Hause, aber blutarm. Sie war Fräulein bei der Mde de Guise, da wurde der Marquis de Nesle, des jetzigen Vater, verliebt von ihr, nachdem sie ihm was gegen seine Vapeurs gegeben anzuhenken, welches er immer trug. Er wollte sie heirathen, das wollten aber seine Verwandten nicht, um ihrer Armuth willen, und weil sie sich übel von Madame Guise geschieden, zugeben. Le Grand Condé, dem der Marquis de Nesle nahe verwandt war, führte ihn mit sich nach Chantilly, um ihm seine amour mit der Mlle de la Force aus dem Kopf zu bringen; da versammelten sich alle Verwandten des Marquis de Nesle und declarirten ihm: daß sie in seine Heirath mit der Mlle de la Force nie willigen würden; er antwortete aber: er wolle in seinem Leben keine andere als sie heirathen. Eines Tages, als man ihm alle Hoffnung benommen, lief er in den Garten, und würde sich aus Verzweiflung in den Kanal gestürzt haben, wenn er nicht an dem

Band, so sie ihm angehenket, so stark gezogen hätte, daß es ohngefähr gebrochen und auf die Erde gefallen; alsdann fand er sich ganz verändert, und sein Schätzchen kam ihm so abscheulich vor, als sie in der That ist, denn sie ist gar häßlich. Er ging darauf zu Mr. le Prince und zu seinen Anverwandten, die noch beisammen waren, und erzählte, wie und was ihm alles geschehen. Man ließ das Band und Säckelchen aus dem Garten holen, da fand man 2 Kröten-Pfoten darin, die hielten ein Herz von einem Fledermaus-Flügel umwickelt und ein Zettel darum voller Karaktere. Wie das Nesle sahe, ist ihm ein großer Abscheu gegen seine vorige Liebe angekommen. Er hat mir alles selber erzählet. Hernach ist die Mlle de la Force in Baron verliebt worden; der kann recht artig erzählen. Er war aber gar nicht verhext, also hat diese amour nicht lange gewährt. Hernach wurde ein junger Raths-Sohn von ihr verliebt, so Mr. Brion hieß. Seine Eltern wollten die Heirath nicht zugeben, sperrten ihn ein. La Force, so voller Inventionen ist, gewann einen Trompeter, der bei polnischen Bärenführern war; durch diesen ließ sie ihm berichten, sie wolle in einer Bärenhaut zu ihm kom-

men, er solle nur begehren, die Bären tanzen zu lassen. Sie ließ sich in der That in eine Bärenhaut nähen, und zu Mr. de Briou führen, tanzte wie die andern Bären, und er that als wenn er in dem Hofe mit dem kleinen zahmen Bären spielen wollte, also bekam sie Zeit mit ihm zu reden. Darauf versprach er dem Vater alles, was er wollte, bis er los war, da vollzog er die Heirath. Als sie darauf nach Versailles kamen, ließ sie der König au grand Commun logiren, und Mde de Briou war alle Tage bei der baierischen Dauphine, die sie wegen ihres Verstandes wohl leiden mochte. Mr. de Briou war noch nicht 25 Jahr alt, ein artiger wohlgeschaffner Mensch. Sein Vater aber ließ im Parlament seines Sohnes Heirath brechen und ihm eine andere zuheirathen, und hiemit wurde Mde de Briou wieder Mlle de la Force, ohne Mann, ohne Heirath und ohne Geld. Ich weiß nicht, wie ihre Verwandten und der König selbst dieses haben leiden können, da er doch in die Heirath gewilliget hatte. Damit sie was zu leben hätte, hat sie Romane gemacht, und weil sie gar oft bei der jungen Prinzessin de Conti ist, hat sie ihr den von der Königin Marguerite de Navarre dediciret.

Der Kardinal de Bouillon liebte die Damen nicht, er nahm allezeit schöne Buben, auch wohl seine Neveux.

Eine Dame warf ihrer Freundin vor: daß sie einen gar häßlichen Menschen liebte; sie sagte: Vous a-t-il parlé tendrement et passionement? Die Dame antwortete: Non. Da sagte sie: Vous ne pouvez donc pas juger s'il est aimable ou non!

Madame de Nemours pflegte zu sagen: j'ai rémarqué une chose dans ce pays-ci, l'honneur y recroit comme les cheveux.

Die Reine Mère konnte Boisrobert nicht leiden, weil er ein gar gottloser Mensch war, und hatte nicht gerne, daß er viel mit dem König und Monsieur seel. in ihrer Jugend umging. Der König aber und Monsieur hatten ihn lieb, weil er sie divertirte. Wie er einmal todt krank war, schickte die Reine Mère Geistliche zu ihm, ihm zuzusprechen und zur Beichte zu präpariren. Boisrobert sagte: Oui, je veux me préparer à la Confession, schlug die Hände zusammen und sprach: oui, mon Dieu, je Vous demande pardon, et j'avoue que je suis un grand pècheur; mais Vous savez,

mon bon Dieu! que l'Abbé de Villarceau est encore plus méchant que moi.

Es ist wohl ein groß Unglück, wenn sich große Herrn, wie der Churfürst von der Pfalz Johann Wilhelm, von Pfaffen regieren lassen. Da kann Nichts als Unglück vorkommen. Er sollte eher großer Herrn Rath folgen und seine Unterthanen in Ruhe lassen, und seinem wüsten Pfaffen hübsch einen guten Stein an den Hals henken und ihn damit in den Neckar oder Rhein werfen. Den Rath wollt' ich ihm geben, wär' wahrlich nicht schlimm.

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, daß die Maintenon den Louvois hat vergiften lassen; aber es ist gewiß, daß er vergiftet worden, und sein Doctor auch, so die That gethan; denn im Sterben sagte dieser Doctor: „Je meurs empoisonné; je l'ai bien merité, pour avoir empoisonné mon maître, Mr. de Louvois, et cela dans l'esperance de devenir médecin du roi, comme Mde de Maintenon me l'avoit promis.“ Louvois war ein böser Teufel, der weder Gott noch Teufel fürchtete; aber das muß man gestehen: seinem König hat er wohl gedient. Zu seiner Zeit waren alle Tanz- und Fechtmeister gagirt, um Alles

an den deutschen Höfen zu spioniren. Louvois war auch wohl bedient von seinen Spionen, sparte aber auch kein Geld. Alles was von Franzosen nach Deutschland ging, waren alle seine gagirten Spionen, Tanzmeister, Fechtmeister, Sprachmeister, Ecuyers, Bereiter, an allen Höfen. Nach seinem Tode hat man die Sache nicht fortgeführt, darum sind die Minister jetzund so ignorant.

Alberoni ist ein böser Schelm, der nichts mehr wünscht, als überall Unruhe anzurichten, es wäre besser, daß er, wie sein Vetter, ein Gärtner-Junge geblieben wäre und Kräuter verkaufte, als was er nun thut, die ganze Christenheit gegen einander aufzuhetzen — das kann man ein Unkraut heißen! Wodurch Alberoni, dieser Scelerat, sein Glück gemacht, das besteht in keinen Meriten — die Historie ist ein wenig schmuzig, aber weil sie doch possierlich, will ich sie erzählen. Wie Mr. de Vendosme die Armee in Italien commandirte, schickte der Duc de Parme den Bischof von Parma zu Mr. de Vendosme, um mit ihm zu tractiren. Mr. de Vendosme hatte viele gute Eigenschaften, es war aber, wie fast an allen Leuten, mit Fehlern vermischt, also hatte der Duc de Vendos-

me auch zwei erschreckliche Fehler — nemlich die Debauchen mit Mannsleuten und seine abscheuliche und unverschämte Unsauberkeit, daß er all sein Leben in der Armee keine Audienz gab, als mer Verlöff auf dem Kackstuhl, also machte er auch nicht mehr Façon mit diesem Bischoff, als allen andern großen Offiziers. Der Bischoff kam mit einem großen Train von Geistlichen an, wurde in des Vendosme Kammer geführt — und findet ihn auf dem schönen Thron. Man gab dem Bischof eine Chaise, um mit Mr. de Vendosme zu sprechen. Der Bischof sahe, daß Mr. de Vendosme viel Finnen im Gesicht hatte und sagte zu ihm: il me semble Mons. que Vous êtes fort echauffé, il faut que l'air de ce pays-ci ne Vous soit pas bon. Mr. de Vendosme antwortete: c'est bien pis à mon corps qu'à mon visage — — Voyez! stehet auf und weiset dem guten Bischof den H. — — Der Bischof stehet auf und sagt: je vois bien, Mons. que je ne suis pas propre à traiter avec vous. Vos maniéres et vos mines ne s'accordent pas ensemble, mais je vous envoyerai un des mes aumoniers qui sera bien votre fait — und schickte ihm darauf den Alberoni. Dieser war einmal in Mr. de Ven-

dosme Kammer, wie Mr. de Vendosme eben den H.. wischen wollte, Alberoni lief hinzu, warf sich auf die Knice und rief: ah! quel cûl d'ange —! das hat Mons. le Duc de Vendosme so charmirt, daß er ihn allezeit bei sich behalten und sein Favorit geworden ist, hat seinen Herrn den Duc de Parme an Mr. de Vendosme verrathen, hernach wie Mr. de Vendosme in Spanien war, hat er ihn der Prinzeß de Ursini aufgeopfert und die Prinzeß de Ursini an die Königin in Spanien verrathen — so hat dieser ehrliche Mann seine Fortune gemacht, undt was ich hier erzählt, seindt alle die Meritten undt der Grundt von seiner ganzen Fortune —" *).

*) Philipp V. war ein blinder Anbeter der schlauen und ränkevollen Prinzessin von Ursini. Dieses ehrgeizige Weib hat ihn und seine Gemahlin wie schwache Kinder beherrscht. Ganz Spanien hing von ihren Launen ab. Endlich war Philipp's V. erste Gemahlin, ein Prinzessin von Savoyen, gestorben. Alle Politiker machten jetzt die Ursini zur neuen Gemahlin des Monarchen; aber man irrte sich. Die Ursini wollte, vor wie nach, lieber die Favorite des Königs bleiben, als seine Gemahlin werden; — ihre Allgewalt über den schwachen König blieb, vermöge dieser Maitressenlist, nur desto ungestörter, und ihr Freund Alberoni konnte dadurch seinen tief angelegten Plan nur desto leichter ausführen; dieser Plan war aber kein an-

drer, als die **Ursini** zu stürzen und sich selbst an ihrer Stelle zu erheben. — Auf seinen heimtückischen Rath beredete die **Ursini** den König, sich mit **Elisabeth Farnese**, der Erbin von Parma, Piacenza und Toskana, zu vermählen. **Alberoni** hatte ihr diese Dame nemlich als ein schwaches Geschöpf geschildert, das sich leicht würde beherrschen lassen. Gerade bei einer **solchen** Königin konnte die **Ursini** bleiben, was sie bleiben wollte — Despotin des königl. Hauses, und — Gouvernante der einfältigen Königin. Aber **Alberoni**, der sich durch die neue Königin emporschwingen wollte, hatte ein ganz entgegengesetztes Bild von ihr entworfen. **Elisabeth Farnese** war ein gescheidtes, unternehmendes Weib, — gar nicht dazu gemacht, sich von einer **Ursini** beherrschen zu lassen. Kaum war sie in Spanien angekommen, als sie die Favorite wegen einiger unvorsichtigen Reden sogleich vom Hofe exilirte. Nun hatte **Alberoni** die Scheidewand durchbrochen, die ihm vorher bei seinem Plan, sich zum ersten Minister Spaniens zu machen, im Wege stand, und mit dem Sturz der **Ursini** beginnt die glänzende Epoche seines Lebens, die aber bekanntlich von keiner langen Dauer war. Der große preuß. König **Friedrich** II. schildert in seinen Mémoires de Brandebourg den **Alberoni** mit wenigen Worten überaus treffend: „Qu'on eût donné deux mondes comme le nôtre, à bouleverser au Cardinal **Alberoni**, il en auroit encore demandé un troisième, ses desseins étoient vastes et son imagination trop fougueuse." Ein Urtheil des unsterblichen **Friedrichs**, das jetzt um so merkwürdiger geworden, als es zugleich das sprechendste Bildniß **des** Gewalt-Mannes **unsrer** Zeit ist, der die Unersättlichkeit seines beispiellosen Ehrgeizes nun schon **seit Jahren** auf St. Helena büßt.

